

Fritz Reheis

<https://doi.org/10.20378/irbo-54479>

ETHIK ABITUR

manz

MANZ VERLAG MÜNCHEN

Herausgegeben von Dr. Hermann Bendl

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Reheis, Fritz:

Ethik Abitur: Kollegstufe, Sekundarstufe II, Klausur / Fritz Reheis.

- 1. Aufl. – München : Manz, 1991

ISBN 3-7863-0665-6

Manzbuch 665

6 5 4 3 2 1

1994 93 92 91

(Die jeweils letzte Zahl bezeichnet die Auflage bzw. das Erscheinungsjahr).

© 1991 by Manz Verlag München. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagentwurf: Atelier Harmsen, München

Gesamtherstellung: Verlag und Druckerei G.J. Manz AG,
München/Dillingen

Printed in Germany

ISBN 3-7683-0665-6

Inhaltsübersicht – auf einen Blick

I.	DER BEGRIFF PHILOSOPHISCHE ETHIK	17
A.	Was ist Philosophie?	17
B.	Was ist Ethik?	22
II.	ZWEI GRUNDFRAGEN DER PHILOSOPHISCHEN ETHIK	29
A.	Was ist moralisches Verhalten bzw. Handeln?	29
B.	Welche Orientierungshilfen bietet die Philosophie für moralisches Handeln?	43
III.	ZENTRALE THEMENKOMPLEXE DER PHILOSOPHISCHEN ETHIK	65
A.	Freiheit und Determination	65
B.	Gesellschaft, Recht, Gerechtigkeit	92
C.	Glück	110
D.	Krieg und Frieden	126
E.	Wissenschaft, Technik und Zukunft	132

Inhaltsverzeichnis – im Detail

Zur Arbeit mit diesem Buch	15
I. DER BEGRIFF PHILOSOPHISCHE ETHIK	17
A. Was ist Philosophie?	17
1. Bezeichnung	17
2. Begriff	17
a. Gegenstand	17
(1) Philosophie	17
(2) Abgrenzung	17
b. Methode	17
(1) Grundsätzlich	17
(a) Philosophieren	17
(b) Abgrenzung	18
(2) Elementare Regel der philosophischen Argumentation	18
(a) Ebenen des Philosophierens	18
(b) Richtung des gedanklichen Schlußfolgerns	18
3. Arten/Bereiche der Philosophie	20
a. Klassische Hauptdisziplinen	20
(1) Epistemologie	20
(2) Metaphysik	20
(3) Logik	20
(4) Ästhetik	20
b. Weitere Interessensgebiete	21
B. Was ist Ethik?	22
1. Bezeichnung	22
2. Begriff	22
a. Gegenstand	22
(1) Philosophische Ethik	22
(2) Abgrenzung von anderen Wissenschaften	22
b. Methoden	22
(1) Deskription	22
(2) Präskription	23
(3) Analyse der Sprache von präskriptiven Sätzen	23
3. Arten/Bereiche	23
a. Unterscheidung nach dem Bezug zum einzelnen	23
(1) Individualethik	23
(a) Bezeichnung	24
(b) Begriff	24

(2) Sozialethik	24
(a) Bezeichnung	24
(b) Begriff	24
(c) Arten/Bereiche	24
b. Unterscheidung nach Lebensbereichen	24
(1) Medizinische Ethik	24
(2) Wirtschaftsethik	24
(3) Politische Ethik	25
(4) Ökologische Ethik	25
(5) Ethik der Wissenschaft, der Technik, der Zukunft	25
4. Probleme	25
a. Anlässe für Ethik	25
(1) Grundsätzlich	25
(2) Mögliche Auslöser	26
(a) Innere Auslöser	26
(b) Äußere Auslöser	26
b. Grenzen von Ethik	26
(1) Moral als Voraussetzung für Ethik: das Relativismusproblem	26
(a) Der Streit um die Existenz von Moral	26
(b) Der Streit um die Begründbarkeit von Moral	27
(2) Freiheit als Voraussetzung für Ethik: das Determinismusproblem	28
(a) Voraussetzung der Ethik	28
(b) Position der Kritiker	28
II. ZWEI GRUNDFRAGEN DER PHILOSOPHISCHEN ETHIK	29
A. Was ist moralisches Verhalten bzw. Handeln?	29
1. Moral	29
a. Bezeichnung	29
b. Begriff	29
(1) Moral	29
(a) Entstehung	29
(b) Heutiger Begriffsinhalt	29
(c) Sprachliche Form	30
(2) Abgrenzung von moralähnlichen Normen	30
(a) Brauch und Anstand	30
(b) Recht	30
2. Motivation generell	31
a. Verhalten und Handeln	31
1) Bezeichnung	31
(2) Begriff	31
(a) Verhalten	31
(b) Handeln	31

b. Motivation des Verhaltens/Handelns	31
(1) Bezeichnung	31
(2) Begriff	31
(3) Arten von Motivation	32
(a) Entstehungsgrund	32
(b) Grad der Bewußtheit	32
c. Folgen des Verhaltens/Handelns	32
3. Moralische Motivation	33
a. Im vorphilosophischen Sinn	33
(1) Begriff	33
(2) Sprachliche Form	34
(3) Arten/Bereiche	34
(a) Autoritätsgehorsam	34
(b) Überzeugung ohne religiösen Hintergrund	34
(c) Glaube	35
b. Im philosophischen Sinn	35
(1) Begriff	35
(2) Sprachliche Form	36
(3) Verfahren der rationalen Prüfung bzw. Begründung	36
(a) Isolierung des moralischen Gehalts von Handlungssituationen	36
(b) Abgrenzung der moralischen von der technisch-praktischen Frage	36
(4) Prüfungs- bzw. Begründungswege für Moral	37
(a) deontologischer Weg	37
(b) teleologischer Weg	37
4. Realisierung der moralischen Motivation in der moralischen Handlung	39
a. Moralische Pflicht (moralisch im philosophischen Sinn)	39
(1) Bezeichnung „Pflicht“	39
(2) Begriff	39
(a) Inhalt	39
(b) Abgrenzung zu nichtmoralischen Pflichten (im philosophischen Sinn)	39
(3) Arten von moralischen Pflichten	39
(a) Unterscheidung nach Bezugspersonen	39
(b) Unterscheidung nach Handlungen	40
b. Kollision moralischer Pflichten	40
(1) Bezeichnung	40
(2) Begriff	40
(3) Arten	40
(a) Zwischen verschiedenen Normen	40
(b) Innerhalb einer Norm	41
(c) Die moralische Entscheidung	41
c. Die moralische Entscheidung	41
(1) Prinzip	41
(2) Mögliche Kriterien für Rangordnung	41
(a) Inhaltliche Kriterien	41
(b) Formale Kriterien	41

(3) Problem der Auswahl eines Entscheidungskriteriums	42
d. Die Realisierung der moralischen Handlung	42
(1) Diskrepanz zwischen theoretischer Überzeugung und praktischem Handeln	42
(a) subjektiv bedingt	42
(b) objektiv bedingt	42
(2) Weitere Hindernisse	42
B. Ethische Entwürfe: Welche Orientierungshilfen bietet die Philosophie für moralisches Handeln?	43
1. Antike: Die Tugendethik des Aristoteles	43
a. Geschichtlicher Hintergrund und Person	43
b. Ethischer Entwurf	43
(1) Ansatz	43
(2) Die Moral	44
(a) Grundsätzlicher Ausgangspunkt	44
(b) Ziel des Lebens	44
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen	44
(a) Individualethische	44
(b) Sozialethische	45
c. Wirkung	46
2. Neuzeit I : Die Pflichtenethik des Immanuel Kant	46
a. Geschichtlicher Hintergrund und Person	47
b. Ethischer Entwurf	47
(1) Ansatz	47
(a) Unser Erkennen	47
(b) Der Mensch	48
(2) Moral	49
(a) Analyse der bisherigen Moral	49
(b) Plädoyer für neue Moral	49
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen	50
(a) Individualethische	50
(b) Sozialethische	51
c. Wirkung	52
3. Neuzeit II : Die Nützlichkeithetik des John Stuart Mill	52
a. Geschichtlicher Hintergrund und Person	52
b. Ethischer Entwurf	53
(1) Allgemeiner Ansatz	53
(a) Unser Erkennen	53
(b) Der Mensch	53
(2) Moral	54
(a) Analyse der bisherigen Moral	54
(b) Plädoyer für neue Moral	54
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen	56

(a) Individualethische	56
(b) Sozialethische	56
c. Wirkung	57
4. Neuzeit III: Die Diskursethik des Jürgen Habermas	57
a. Geschichtlicher Hintergrund und Person	57
b. Ethischer Entwurf	58
(1) Allgemeiner Ansatz	58
(a) Unser Erkennen	58
(b) Der Mensch	58
(2) Moral	59
(a) Analyse der bisherigen Moral	59
(b) Plädoyer für eine neue Moral	60
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen	62
(a) Individualethische	62
(b) Sozialethische	63
c. Wirkung	64

III. ZENTRALE THEMENKOMPLEXE DER PHILOSOPHISCHEN ETHIK 65

A. Freiheit und Determination 65

1. Bezeichnungen	65
2. Begriff	65
a. Freiheit bzw. Determination der Wahl	66
b. Freiheit bzw. Determination des Willens	66
c. Freiheit bzw. Determination des Handelns	67
3. Arten/Bereiche und Ausmaß von Determination aus nichtphilosophischer Sicht	67
a. Sicht der Biologie: Determination durch Erbanlagen	68
(1) Bezeichnung „Biologie“	68
(2) Begriff „Biologie“	68
(3) Theorien und Erkenntnisse	68
(a) Verhaltensforschung	69
(b) Vererbungslehre	69
(4) Praktisch-ethische Konsequenzen	70
(5) Grenzen/Kritik	70
b. Sicht der Psychologie: Determination durch emotionale und intellektuelle Kräfte	71
(1) Bezeichnung	71
(2) Begriff	71
(3) Theorien und Erkenntnisse	72
(a) Lernpsychologie	72
(b) Psychoanalyse	72
(c) Individualpsychologie	75
(4) Praktisch-ethische Konsequenzen	76
(5) Grenze/Kritik	76

c. Sicht der Soziologie: Determination durch soziale Zwänge	77
(1) Bezeichnung	77
(2) Begriff	77
(3) Theorien und Erkenntnisse	77
(a) Rolle, Sozialisation und Sanktion	77
(b) Schicht/Klasse und Mobilität	78
(4) Praktische Konsequenzen	78
(5) Grenzen/Kritik	80
d. Sicht der Theologie: Determination durch den Willen Gottes / der Götter	80
(1) Bezeichnung	80
(2) Begriff	80
(3) Glaubensvorstellungen	80
(a) Glaube an völlige Determination des Menschen durch das Schicksal	80
(b) Glaube an Dämonen	80
(c) Glaube an ein Nirwana	81
(d) Glaube an einen personalen Gott	81
(4) Praktische Konsequenzen der theologischen Sicht	81
(5) Grenzen/Kritik	81
4. Determination aus der Sicht der Philosophie (der Neuzeit)	82
a. Gott als determinierender Faktor: Baruch de Spinoza (17. Jahrhundert)	82
b. Die Welt als determinierender Faktor I : Einheit von Vernunft und Wille bei Immanuel Kant (18. Jahrhundert)	83
(1) Sein Ansatz	83
(2) Determination und Freiheit	83
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen	83
c. Die Welt als determinierender Faktor (II): Primat des Willens und individueller Weg zur Freiheit (19. und 20. Jahrhundert)	83
(1) Arthur Schopenhauer (1788-1860): Determination durch Habgier	84
(a) Sein Ansatz	84
(b) Determination und Freiheit	85
(c) Praktisch-ethische Konsequenzen	85
(2) Friedrich Nietzsche (1844-1900): Determination durch Machtgier	85
(a) Sein Ansatz	85
(b) Determination und Freiheit	86
(c) Praktisch-ethische Konsequenzen	86
(3) Karl Jaspers (1883-1969): Determination durch existentielle Situationen	86
(a) Sein Ansatz	86
(b) Determination und Freiheit	87
(c) Praktisch-ethische Konsequenzen	87
d. Die Welt als determinierender Faktor III : Primat der Vernunft und kollektiver Weg zur Freiheit (19. und 20. Jahrhundert)	87
(1) Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831): Determination durch den Weltgeist	87
(a) Sein Ansatz	87
(b) Determination und Freiheit	88

(c) Praktisch-ethische Konsequenzen	89
(2) Karl Marx (1818-1883): Determination durch materielle Reproduktion	89
(a) Sein Ansatz	89
(b) Determination und Freiheit	89
(c) Praktische Konsequenzen	90
(3) Herbert Marcuse (1898-1979): Determination durch Manipulation und spätkapitalistische Sachzwänge	90
(a) Sein Ansatz	90
(b) Determination und Freiheit	90
(c) Praktische Konsequenzen	91
B. Gesellschaft, Recht, Gerechtigkeit	92
1. Gesellschaft	92
a. Bezeichnung	92
b. Begriff	92
c. Arten/Bereiche	92
d. Probleme I: Aufrechterhaltung bzw. Stabilität	93
(1) Ziel	93
(2) Mittel	93
(3) Problem	93
e. Probleme II: Grundkonsens, Konflikt, Konfliktregelung	94
(1) Begriffe	94
(a) Grundkonsens	94
(b) Konflikt	94
(c) Konfliktregelung	94
(2) Probleme	84
f. Probleme III: Wandel von Gesellschaft	96
(1) Begriff	96
(a) Ursachen	96
(b) Folgen	96
(2) Problem	96
2. Recht	97
a. Bezeichnung	97
b. Begriff	97
c. Arten/Bereiche	97
(1) Positives Recht	97
(2) Naturrecht	98
d. Probleme I: Durchsetzung des Rechts	98
(1) Rechtsverletzung/Kriminalität	98
(a) Biologische Sicht	99
(b) Psychologische Sicht	99
(c) Soziologische Sicht	99
(d) Wirtschaftswissenschaftliche Sicht	100
(2) Schuld und Strafe	100

(a) Schuld	100
(b) Strafe	102
e. Probleme II: Konflikte zwischen Menschenrechten und positivem Recht und das Recht zum Widerstand	102
(1) Konfliktsituationen	102
(a) Grundsätzlich	102
(b) Beispiele	103
(2) Das Recht zum Widerstand	103
(a) Grundsätzlich	103
(b) Beispiele	103
(3) Probleme	103
f. Probleme III: Wandel von Recht	104
(1) Grundsätzlich	104
(2) Beispiele	104
3. Gerechtigkeit	104
a. Bezeichnung	104
b. Begriff	104
c. Arten/Bereiche	104
(1) Nichtunterscheidende Gerechtigkeit	105
(2) Unterscheidende Gerechtigkeit	105
(a) Grundsatz	105
(b) Varianten	105
d. Probleme I: Existierende Ungerechtigkeiten	106
(1) Zwischen denen, die zur selben Zeit leben	106
(a) Am selben Ort	106
(b) An unterschiedlichen Orten	106
(2) Zwischen den gegenwärtig und den zukünftig Lebenden	108
e. Probleme II: Wege der Beseitigung von Ungerechtigkeit	108
(1) Evolutionäre	108
(2) Revolutionäre	108
f. Probleme III: Neuere Gerechtigkeitskonzepte	108
(1) Radikalliberales Konzept: Das Fairneßprinzip (John Rawls)	108
(2) Radikaldemokratisches bzw. sozialistisches Konzept: Das Diskursprinzip (Jürgen Habermas)	109
C. Glück	110
1. Bezeichnung	110
2. Begriff	110
3. Bereiche und Probleme von Glück I: die nichtphilosophische Sicht	110
a. Psychologie	110
(1) Arten von Glücksvorstellungen	110
(2) Voraussetzungen und Folgen des Glückserlebens	111
(a) Voraussetzungen: Erfüllung von Grundbedürfnissen	111
(b) Folgen: Entwicklung der Persönlichkeit	112

(3) Probleme des Erlebens von Glück	113
(a) Hindernisse	113
(b) Folgen des gescheiterten Glückserlebens	115
(4) Wege zur Überwindung	116
(a) Individuelle	116
(b) Politisch-gesellschaftliche	116
b. Theologie: Glück durch Nähe zu Gott	116
(1) Mystik/Mysterienkulte: zeitweiliges Glück im Diesseits	117
(2) Paradies/Nirwana: Vollendetes Glück im Jenseits	117
4. Bereiche und Probleme von Glück II: die philosophische Sicht	118
a. Antike: Glück durch tugendhaftes Leben	118
(1) Platon (427-347 v. Chr.): Glück durch Erkenntnis	118
(a) Historischer Hintergrund	118
(b) Lehre	118
(c) Konsequenz	119
(2) Aristoteles (384-322 v. Chr.): Glück durch Tätigkeit	119
(a) Historischer Hintergrund	119
(b) Lehre	119
(c) Konsequenz	119
(3) Epikur (341-270 v. Chr.) und Zenon (335-263 v. Chr.): Glück durch Kontrolle der Affekte	119
(a) Historischer Hintergrund	119
(b) Lehre	120
b. Neuzeit: die Fragwürdigkeit einer Glücksethik	120
(1) Zwei konträre Positionen zur Glücksethik	121
(a) Kritik der Glücksethik: Immanuel Kant (1724-1804)	121
(b) Plädoyer für Glücksethik: Jeremy Bentham (1784-1832)	121
(2) Sozial konkretisierte Glücksentwürfe/Sozialutopien	122
(a) Kritik an Glücksentwürfen/Sozialutopien	122
(b) Plädoyer für sozial konkretisierte Glücksentwürfe/Sozialutopien	123
D. Krieg und Frieden	126
1. Krieg	126
a. Bezeichnung	126
b. Begriff	126
c. Arten/Bereiche	126
(1) Konfliktparteien	126
(2) Ausmaß	126
(3) Organisationsformen	126
d. Probleme	127
(1) Entwicklungstendenzen der Vergangenheit	127
(2) Legitimation	127
(a) Krieg als Mittel der Verteidigung	127

(b) Krieg als Mittel der Herstellung oder Wiederherstellung von Gerechtigkeit	127
(3) Ursachen	128
(a) Auf der Ebene des Individuums	128
(b) Auf der Ebene des Staates	128
(c) Auf der Ebene des Staatensystems	129
2. Frieden	129
a. Bezeichnung	129
b. Bedeutung	129
c. Arten	129
d. Probleme	129
(1) Entwicklungstendenzen für die Zukunft	129
(a) Zum negativen Frieden	130
(b) Zum positiven Frieden	130
(2) Bedingungen für Frieden	130
(a) Bedingungen für negativen Frieden	130
(b) Bedingungen für positiven Frieden	131
E. Wissenschaft, Technik und Zukunft	132
1. Wissenschaft	132
a. Bezeichnung	132
b. Begriff	132
c. Arten	132
(1) Gegenstände	132
(2) Methoden	132
(3) Ziele	133
d. Probleme	133
(1) Objektivität des Wissens	133
(a) Grundidee	133
(b) Gefahren	133
(2) Freiheit der Wissenschaft	134
(a) Grundidee	134
(b) Gefahren	134
(3) Verantwortung des Wissenschaftlers	134
(a) Grundidee	134
(b) Gefahren	135
2. Technik	136
a. Bezeichnung	136
b. Bedeutung	136
c. Arten	136
d. Problem	136
(1) Grundidee	136
(a) Naturverträglichkeit	136
(b) Menschengerechtigkeit	137

(2) Gefahren	137
3. Zukunft	138
a. Bezeichnung und Begriff	138
b. Probleme	138
(1) Erforschung der Zukunft (= Futurologie)	138
(2) Frage nach Gestaltungsspielraum (= Offenheit) der Zukunft	138
(a) Monistische Positionen	138
(b) Dialektische Position	138
(3) Gestaltungskriterien und -vorschläge für Zukunft	139
(a) Für das Verhältnis Mensch-Natur	139
(b) Für das Verhältnis Mensch-Mensch	140
Anhang	143
Stichwortverzeichnis	144
Personenverzeichnis	154
Literaturverzeichnis	156

Zur Arbeit mit diesem Buch

Dieses Buch soll Schülern, Lehrern und Studenten (im Grundstudium) als Leitfaden durch das Fach „Ethik“ dienen. Der Leser kann es je nach individuellem Bedarf als Orientierungshilfe beim selbständigen Einstieg in ethische Fragestellungen, als Ergänzung und Entlastung des Unterrichts oder als Hilfsmittel bei der Wiederholung vor Prüfungen verwenden. Letztlich soll das Buch auch zeigen, wie notwendig und spannend die ethische Reflexion sein kann - Ethik verstanden als Grenzdisziplin zwischen Philosophie und Sozialwissenschaften.

Das Buch enthält alle wesentlichen Themenbereiche der derzeit gültigen Kollegstufenlehrpläne. Einen besonderen thematischen Schwerpunkt bildet die aktuelle wissenschaftliche Diskussion über Fragen der angewandten Ethik bzw. über Fragen, die in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen gleichzeitig angesiedelt sind (z.B. Ethik und Technik). Die Gliederung der einzelnen Kapitel folgt einem einheitlichen Muster: vom Allgemeinen zum Besonderen bzw. vom Unumstrittenen zum Umstrittenen, also von der einfachen Klärung von Bezeichnungen (z.B. Woher kommt das Wort „gerecht“?) bis zur Erörterung alternativer theoretischer Konzepte (z.B. Auf welchen Prinzipien könnte eine gerechte Gesellschaft aufgebaut werden?). Diese Gliederung wie auch die zahlreichen Verweise von einem Kapitel zum andern sollen zum systematischen und vernetzten Denken anregen.

Wenn sich der Benutzer mit einem bestimmten Themenbereich näher befassen will, wird in aller Regel ein zentraler Begriff (z.B. Glück) den Ausgangspunkt bilden. Aus lernpsychologischen Gründen empfiehlt es sich, das jeweilige Thema in folgenden drei Schritten zu erarbeiten:

- Ohne Buch: Überlegen Sie, durch welche Leitfragen der betreffende Begriff aufgeschlüsselt werden könnte und wie Sie aufgrund Ihrer bisherigen Erfahrungen und Ihres bisherigen Wissens diese Fragen beantworten würden! (*Erschließungs- und Reaktivierungsphase*)
- Mit Buch: Nutzen Sie dann das Informationsangebot des Buches, um Ihre eigenen Antworten zu ergänzen bzw. zu korrigieren! Beginnen Sie dabei mit

den Kapitelüberschriften oder dem Schlagwortregister, ziehen Sie dann erst den Kapitelinhalt zu Rate! (*Informationsphase*)

- Ohne Buch: Geben Sie nun das Gelesene in eigenen Worten wieder und illustrieren Sie die Aussagen mit eigenen Beispielen! Überprüfen Sie abschließend, ob die angebotenen Antworten erstens in sich schlüssig und zweitens mit Ihrem eigenen Wissen in Einklang zu bringen sind! (*Verarbeitungs- und Kritikphase*)

Das Buch soll also nicht als Autorität, sondern als Dialogpartner, mit dem man sich auf ein Streitgespräch einläßt, betrachtet werden. Das Ergebnis des Dialogs sollte in einem eigenen Skript, in selbständig entworfenen Übersichten und schematischen Darstellungen festgehalten werden. Erst solche Eigenprodukte, die den Erfahrungs-, Denk- und Lernstrukturen des Lesers selbst entsprungen sind, garantieren dauerhaftes Speichern und Verarbeiten, selbständiges und reflektiertes Urteilen.

Schüler - und besonders auch Lehrer! - sollten die Inhalte dieses Buches auf keinen Fall als verbindlichen Kanon, sondern als Angebot behandeln. Für Ethik gilt nämlich in ganz besonderem Maße das Prinzip des exemplarischen Lernens: An überschaubaren Beispielen soll die Vernetztheit der Realität und die Abhängigkeit der eigenen Lebenssituation von diesem Netz bewußt werden. Jede Kanonisierung würde nicht nur der Intention kritischer Philosophie und Sozialwissenschaft zuwiderlaufen. Sie würde auch die pädagogische Wirksamkeit und den Reiz des Faches zerstören.

Rödental, im Mai 1991
Fritz Rebeis

I. DER BEGRIFF PHILOSOPHISCHE ETHIK

A. Was ist Philosophie?

1. Bezeichnung

- stammt aus griechisch *philos* = „Freund, Liebhaber“ und *sophia* = „Weisheit“, der *Philosoph* ist also „Freund, Liebhaber der Weisheit“
- wurde Ende der sogenannten Perikleischen Blütezeit in Athen geprägt (431 v. Chr. Beginn des Peloponnesischen Kriegs, Krise der „Demokratie“)
- war als Kritik von Intellektuellen an der Vorherrschaft der Ansichten des Adels gedacht und mit der Forderung verbunden, in Zukunft zwischen Meinungen (*doxa*) und Wissen (*episteme*) streng zu unterscheiden

2. Begriff

Philosophie kann durch ihren Gegenstand und ihre Methode charakterisiert werden.

a. Gegenstand

(1) Philosophie beschäftigt sich

- im Gegensatz zu Einzelwissenschaften mit großen Zusammenhängen des Lebens
- bes. mit scheinbar Selbstverständlichem, allgemein Akzeptiertem
- mit den sogenannten letzten Fragen

(2) Abgrenzung

von anderen Wissenschaften, die nur bestimmte Bereiche herausgreifen, z.B. Biologie, Psychologie, Soziologie, Geschichte, Politologie, Theologie; vgl. III E1 („Wissenschaft“), S. 132ff.

b. Methode

(1) Grundsätzlich

(a) Philosophieren heißt

- skeptisch sein gegenüber allen angeblich allgemeingültigen Wegen der Erkenntnisgewinnung, teilweise sogar generell an menschlicher Erkenntnisfähigkeit zweifeln

- nur das Prinzip des zielgerichteten und folgerichtigen Fragens und der argumentativen Verständigung über die Antworten anerkennen
- letztlich das Ziel verfolgen, die Welt zu erklären und Handeln zu verstehen

(b) Abgrenzung von nichtphilosophischen Methoden wie

- außerwissenschaftliche Erkenntnisgewinnung über spontane gedankliche Assoziation, innere Stimme u.ä.
- wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung; vgl. III E1 („Wissenschaft“), S. 132ff.

(2) Elementare Regel der philosophischen Argumentation

Bewußtmachen, was man in seinen Gedanken gerade tut, deshalb zu allererst exakte begriffliche Unterscheidung notwendig zwischen

(a) Ebenen des Philosophierens unterschieden nach der Entfernung des Philosophen von der Realität

- Ebene der Objekte
 - Bezeichnung: von lateinisch *obicere* = „entgegensetzen“ (dem Subjekt)
 - Begriff: Gegenstand bzw. Sachverhalt in der Realität, der unabhängig davon existiert, ob er beobachtet wird (z.B.: Der grüne Baum)
- Ebene der Objektsprache
 - Begriff: Aussage eines Beobachters über einen Gegenstand bzw. Sachverhalt (z.B.: „Der Baum ist grün.“)
- Ebene der Metasprache
 - Bezeichnung: aus griechisch *meta* = „über“
 - Begriff: Aussage eines Beobachters über objektsprachliche Aussagen (z.B.: „Über die Feststellung 'Der Baum ist grün' sollte es keinen Streit geben.“)

(b) Richtung des gedanklichen Schlußfolgerns abhängig von den als gegeben bzw. gesichert geltenden Ausgangspunkten

- Induktion
 - Bezeichnung: aus lateinisch *inducere* = „hineinführen“
 - Begriff: von Einzelsachverhalten ausgehend auf generelle Sachverhalte schließen, also Verallgemeinern von Einzelbeobachtungen, v.a. in Erfahrungswissenschaften praktiziert

(z.B.: „Aus der Beobachtung mehrerer weißer Schwäne folgt, daß alle Schwäne weiß sind.“)

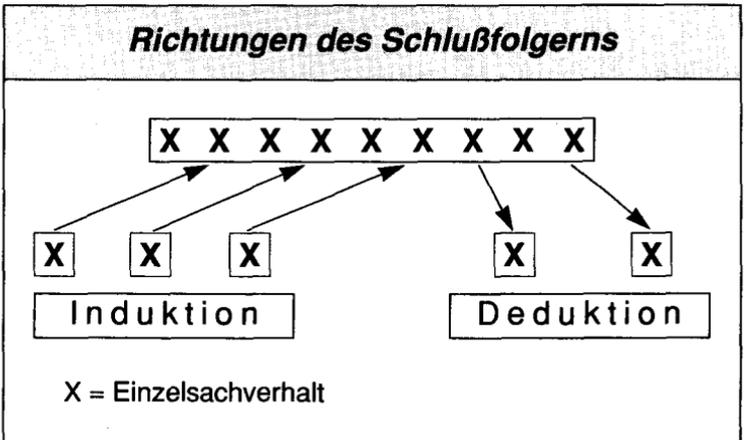
• Deduktion

- Bezeichnung: von lateinisch *deducere* = „herabführen“
- Begriff: von generellen Sachverhalten ausgehend auf Einzelsachverhalte schließen, also Anwenden von Regeln, v.a. in der Mathematik praktiziert (z.B.: „Aus der generellen Tatsache der Sterblichkeit von Menschen folgt, daß auch Herr Tausendjahr sterblich ist.“)

Schema 1

Ebenen des Philosophierens	
Metasprache	
Objektsprache	
Objekte	

Schema 2



3. Arten / Bereiche der Philosophie

unterschieden nach den Gegenständen, für die sie sich interessiert

a. Klassische Hauptdisziplinen

(1) Epistemologie

- Bezeichnung: von griechisch *episteme* = „begründetes Wissen“ und *logos* = „Lehre“, also „Lehre vom begründeten Wissen“
- Begriff: Lehre vom Erkennen, insbesondere von der Art und Weise der Entstehung von Wissen, dessen Gültigkeit und Grenzen (z.B.: „Woher nehme ich die Gewißheit zu sagen, daß der Mensch von Natur aus nicht gut ist?“)

(2) Metaphysik

- Bezeichnung: von griechisch *meta* = „über, hinter“ und *physis* = „Natur“, also das „hinter der Natur“ Seiende
- Begriff: ursprünglich die in der Bibliothek hinter den Büchern über die Natur eingeordneten Schriften, später Lehre von den letzten Gründen allen Seins, so z.B. von den Zusammenhängen zwischen Form und Materie, Ruhe und Bewegung, Möglichkeit und Wirklichkeit (z.B.: „Kann die Welt nur durch einen Schöpfergott erklärt werden oder auch aus einigen wenigen allgemeinen Ideen oder aus materiellen Gegebenheiten?“)

(3) Logik

- Bezeichnung: von griechisch *logos* = „Wort, Gedanke, Lehre“
- Begriff: Lehre vom richtigen Denken und Argumentieren, v.a. vom richtigen Schließen (z.B.: „Warum ist folgender Schluß nicht zulässig?“
 - (i) Alle Menschen können irren.
 - (ii) Alle Gymnasiallehrer sind Menschen.
 - (iii) Also: Kein Gymnasiallehrer kann irren.“)

(4) Ästhetik

- Bezeichnung: von griechisch *aisthesis* = „sinnliche Wahrnehmung“
- Begriff: Lehre von den Sinnen, insbesondere vom Schönen in Natur und Kunst (z.B.: „Warum gefallen uns die Bilder von Dürer?“)

(5) Ethik

vgl. IB („Ethik“), S. 22ff.

b. Weitere Interessensgebiete

- Naturphilosophie: will naturwissenschaftliche Erkenntnisse zusammenfassen und nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den einzelnen Bereichen der Natur fragen
- Geschichts- / Kulturphilosophie: will die Ergebnisse der Geschichts- und anderer Kulturwissenschaften zusammenfassen und Erkenntnisse über den Entwicklungsprozeß des Lebens gewinnen
- Staats -/ Rechts- / politische Philosophie: will die Gründe für und gegen Staat, bestimmte Staatsformen und ihre Rechtsordnungen untersuchen

B. Was ist Ethik?

1. Bezeichnung

- von griechisch *ethos* = „gelungenes Leben“ im umfassenden Sinn
- materiell: „vertrauter Aufenthaltsort, Heimat“ (z.B. fruchtbares Feld)
- kulturell: „vertrautes Verhalten, Sitte“ (z.B. gemeinsames Opfer für die Götter)
- persönlich: „Charakter, Tugend“ (z.B. Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe)
- durch Aristoteles (384-322 v. Chr.) als Bezeichnung für eine eigenständige philosophische Disziplin vom richtigen Leben verwendet, um angesichts der Vielzahl der philosophischen Fragestellungen die Beschäftigung mit lebenspraktischen Fragen von der theoretischen Philosophie (z.B. Metaphysik, Logik) abzugrenzen

2. Begriff im heutigen Verständnis

a. Gegenstand

(1) Philosophische Ethik beschäftigt sich

- mit allen Fragen, die die Moral des Menschen betreffen,
- insbesondere mit der Frage nach der Begründung moralischer Normen; Synonym: Moralphilosophie (z.B.: „Warum soll ich meinen Lustgefühlen jetzt nicht freien Lauf lassen?“); vgl. IIA1 („Moral“), S. 29ff.

(2) Abgrenzung von anderen Wissenschaften

über lebenspraktische Fragen, z.B. Theologie, Rechtswissenschaft, Technik u.a.; vgl. III E1 („Wissenschaft“) und III E2 („Technik“). S. 132 bzw. S. 136

b. Methoden

(1) Deskription

- Bezeichnung: von lateinisch *describere* = „beschreiben“
- Begriff
 - findet auf der Ebene der Objektsprache statt

- beinhaltet die wertfreie Bestandsaufnahme existierender Normen einzelner Menschen oder Gemeinschaften; Synonym: empirisches Verfahren (z.B.: „Bei den Indianern galt das Skalpieren als Beweis von Tapferkeit.“)

(2) Präskription

- Bezeichnung: von lateinisch *praescribere* = „vorschreiben, empfehlen“
- Begriff
 - findet auf der Ebene der Objektsprache statt
 - beinhaltet die Bewertung von moralischen Normen, also Kritik oder Lob aufgrund prinzipieller Überlegungen, letztlich auch Aufforderung zu praktischen Konsequenzen; Synonym: normatives Verfahren (z.B.: „Es ist schlecht, alte Menschen in besondere Heime zu stecken, sie sollten vielmehr in das Leben der jungen Menschen integriert werden.“)

(3) Analyse der Sprache von präskriptiven Sätzen

- Bezeichnung: von griechisch *analysis* = „Auflösung, Zerlegung“, also „Zerlegung der Sprache ethischer Werturteile“
- Begriff
 - findet im Gegensatz zu Deskription und Präskription auf der Metaebene statt
 - beinhaltet die wertneutrale Untersuchung der Bedeutung von Begriffen wie „gut“ und „schlecht“ in ethischen Texten, also eine Art von Wissenschaftstheorie der Ethik (z.B.: „Was meint der Philosoph Immanuel Kant, wenn er in seinen ethischen Überlegungen einem Politiker das Prädikat 'gut' zuschreibt, und wie begründet er dieses Urteil?“)

3. Arten/Bereiche

unterschieden nach den primären Interessensgebieten bzw. Anwendungsgebieten

a. Unterscheidung nach dem Bezug zum einzelnen

(1) Individualethik

(a) Bezeichnung

von lateinisch *individuum* = „das Unteilbare, Einzelseiende“, also „Ethik des einzelnen“

(b) Begriff

- untersucht die moralischen Normen, an die der einzelne gebunden ist
- Bindung als Bindung gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der gesamten Umwelt (z.B.: „Warum soll ich nicht rauchen?“)

(2) Sozialethik

(a) Bezeichnung

von lateinisch *socius* = „der Geselle, Mitmensch“, also „Ethik von den menschlichen Vereinigungen“

(b) Begriff

- untersucht die moralischen Normen des Zusammenlebens der Menschen
- Normen sowohl außerhalb als auch innerhalb fester gesellschaftlicher Institutionen wie Schule, Betrieb, Staat (z.B.: „Warum sollen alle Schüler ohne Rücksicht auf ihre Unterschiedlichkeit nach einem einheitlichen Leistungsmaßstab benotet werden?“)

(c) Arten / Bereiche

Ethik von Gesellschaften (z.B. Bundesrepublik), von Kulturkreisen (z.B. Islam), der gegenwärtigen Menschheit

b. Unterscheidung nach Lebensbereichen

(1) Medizinische Ethik

untersucht, wie die generelle Norm der Hilfeleistung für Bedürftige für die sogenannten helfenden Berufe jeweils konkretisiert werden soll (z.B.: „Wann sollen riskante Operationen gestattet sein?“)

(2) Wirtschaftsethik

untersucht die normativen Voraussetzungen und Folgen des wirtschaftlichen Handelns, besonders auch unter Bezugnahme auf verschiedene

wirtschaftliche Ordnungssysteme (Marktwirtschaft / Planwirtschaft / Mischformen) (z.B.: „Wie soll der Konflikt zwischen den Zielen ‘angenehmer/gesunder Arbeitsplatz’ und ‘kostensparender Kapitaleinsatz’ gelöst werden?“)

(3) Politische Ethik

untersucht die moralischen Probleme im Umgang mit politischer Macht, besonders auch unter Bezugnahme auf verschiedene politische Ordnungssysteme (Diktatur / parlamentarische Demokratie / Basisdemokratie); vgl. IIIB („Gesellschaft, Recht, Gerechtigkeit“), S. 92ff. (z.B.: „Welche der legalen Mittel soll ich als Politiker einsetzen, um an der Macht zu bleiben?“)

(4) Ökologische Ethik

untersucht Normen für den verantwortungsbewußten Umgang mit der Natur, besonders auch in Hinblick auf das Leben zukünftiger Generationen (z.B.: „Wieviel radioaktiven Müll sollen wir unseren Kindern und Enkeln hinterlassen?“)

(5) Ethik der Wissenschaft, der Technik, der Zukunft

untersucht, wie die generelle Norm der Wahrheitsfindung mit der Norm der Verantwortung für den richtigen Gebrauch unseres Wissens jeweils konkret in Einklang zu bringen ist (z.B.: „Unter welchen Voraussetzungen darf in den genetischen Apparat von Mensch und Tier eingegriffen werden?“); vgl. IIIE („Wissenschaft, Technik, Zukunft“), S. 132ff.

4. Probleme

a. Anlässe für Ethik

(1) Grundsätzlich

Verunsicherung der bisherigen Vorstellungen über Moral durch drohendes Scheitern zentraler Elemente der Lebensplanung und daraus folgende Orientierungskrise

(2) Mögliche Auslöser

neue Gegebenheiten für den einzelnen (Individualethik) oder für eine Gesamtheit (Sozialethik)

(a) Innere Auslöser

- Individualethisches Beispiel: Ausbruch einer Krankheit erzwingt neues Nachdenken über Lebensstil
- Sozialethisches Beispiel: Entdeckung der Anti-Baby-Pille führt zu neuer Sexualmoral

(b) Äußere Auslöser

- Individualethisches Beispiel: Berufliche Aufstiegsmöglichkeit veranlaßt Überprüfung der Prioritätensetzung zwischen Beruf und Familie.
- Sozialethisches Beispiel: Entdeckung des Ozonlochs führt zur Infragestellung nationalstaatlichen Wirtschaftsdenkens.

b. Grenzen von Ethik

Vorbemerkung

- Ethische Überlegungen können nur solange als sinnvoll akzeptiert werden, wie einige Voraussetzungen, auf denen Ethik als Disziplin basiert, anerkannt werden.
- Je genereller jemand bezweifelt, daß diese Voraussetzungen realistisch sind, umso mehr wird er Ethik als Disziplin grundsätzlich kritisieren.

(1) Moral als Voraussetzung für Ethik: das Relativismusproblem

Leitfrage: Existieren hinter der Vielfalt der moralischen Normen, die sich zudem beständig wandeln, einheitliche Moralvorstellungen und sind Moralvorstellungen überhaupt rational begründbar? Zwei Aspekte der Auseinandersetzung:

(a) Der Streit um die Existenz von Moral

- Voraussetzung der Ethik: Individuen und Gruppen sind prinzipiell auf gleichartige Normen angewiesen und so vernunftbegabt, daß sie diese prinzipiell auch erkennen können (z.B.: Idee der Menschenrechte) (vgl. IIB2: „Recht“, S. 97ff.)

- Positionen der Kritiker: der empirische Relativismus
 - deskriptive Variante

Behauptung: Die von uns beobachteten Normen weichen je nach Ort und Zeit voneinander ab, auch können wir uns in andere Kulturen zuwenig hineinversetzen. (z.B.: Blutrache gilt teils als moralisch wertvoll, teils als verwerflich.)
 - prinzipielle Variante

Behauptung: Hinter den unterschiedlichen beobachteten Normen stehen auch unterschiedliche Moralprinzipien,

 - > da Menschen ihrer Natur nach (biologisches Argument) bzw. ihrer kulturspezifischen Sozialisation nach (entwicklungssoziologisches Argument) unterschiedliche letzte Werthaltungen haben
 - > da Moralfragen nichts anderes als Machtfragen sind (deziisionistisches Argument, von lateinisch *decidere* = „entscheiden“)
 - > da die Rede von Moral immer nur der Verdeckung bestimmter Interessen und Gefühle dient (emotivistisches Argument, von lateinisch *emotio* = „Gefühl“)
 - Beispiel (für entwicklungssoziologisch argumentierenden prinzipiellen Relativismus): In afrikanischen Kulturen fehlt im krassen Gegensatz zu europäisch-neuzeitlichen Konkurrenz- und Konfliktdenken in der Regel die Vorstellung, ein Mensch könne und solle sich auf Kosten anderer Vorteile verschaffen.

(b) Der Streit um die Begründbarkeit von Moral

- Voraussetzung der Ethik:

Moralische Prinzipien können rational begründet werden, gegensätzliche Normen lassen sich aus Unterschieden in den Rahmenbedingungen für die Verwirklichung dieser gleichartigen Vorstellungen herleiten. (z.B. die Pflicht, Gutes zu tun)
- Position der Kritiker (der normative Relativismus):

Die unterschiedlichsten Prinzipien sind alle gleichermaßen begründbar. (z.B.: Im krassen Gegensatz zu unserer heutigen Moralvorstellung soll es früher bei den Eskimos moralisch geboten gewesen sein, alte Menschen zu töten, um ihnen Leid und den Jungen die Mühe der Pflege zu ersparen.)

b. Freiheit als Voraussetzung von Ethik: das Determinismusproblem

(1) Voraussetzung der Ethik

Individuen und Kollektive sind prinzipiell, d.h. zumindest der Möglichkeit nach, in ihrem Wollen und Handeln so frei, daß sie sich nach den argumentativ gewonnenen moralischen Erkenntnissen auch praktisch richten wollen und richten können.

(2) Position der Kritiker

Individuen und Kollektive sind prinzipiell im Denken, Wollen und Handeln so stark fremdbestimmt bzw. determiniert, daß eine freie Entscheidung für oder gegen moralisches Handeln unmöglich ist. Zu den nichtphilosophischen und philosophischen Positionen vgl. IIIA („Freiheit und Determination“), S. 65ff.

II. GRUNDFRAGEN PHILOSOPHISCHER ETHIK

A. Was heißt moralisches Verhalten bzw. moralisches Handeln?

1. Moral

Moral existiert bereits vor jeder konkreten Handlungssituation, geht von außen als lebenspraktische Wertvorstellung in die Motivbildung des Subjekts mit ein.

a. Bezeichnung

von lateinisch *mos*, Plural *mores*, = „die Sitte, der Brauch, die Gewohnheit“

b. Begriff

(1) Moral

(a) Entstehung

- ursprünglich identisch mit dem umfassenden Begriff des „guten“ bzw. „richtigen Lebens“; vgl. IB1 („Bezeichnung *ethos*“), S.22
- allmähliche Ausdifferenzierung in einzelne Lebensbereiche und deren je spezifische Normen, also Technik, Religion, Recht, im modernen Sinn etc.

(b) Heutiger Begriffsinhalt

- Moral meint die Gesamtheit der grundlegenden Überzeugungen, die ein Individuum oder eine Gesamtheit von den Normen hat, die im praktischen Leben allgemein eingehalten werden sollen.
- Moral entsteht beim Individuum durch Sozialisation (Thema der Individualethik), bei einer Gesamtheit durch einen kulturgeschichtlichen Entwicklungsprozeß (Thema der Sozialethik) und entwickelt sich ständig weiter.
- Moral ist nur gültig, weil Gesellschaftsmitglieder von deren Verbindlichkeit überzeugt sind, bei Abweichung erfolgt Ächtung durch die Gesellschaft und damit psychische Belastung für den einzelnen.

(c) Sprachliche Form

„... soll (nicht) ...“

(2) Abgrenzung von moralähnlichen Normen

(a) Brauch und Anstand

historisch entstandene Normen; Gültigkeit hängt aber nicht von Überzeugung der Begründetheit ab, sondern von reiner Gewohnheit; soziale Ächtung / Gewissensbisse bei Verletzung relativ unbedeutend (z.B.: Trachtenkleidung, Tischsitten)

(b) Recht

jener Teil der historisch entstandenen Normen, deren Gültigkeit nicht von der Überzeugung des Betreffenden abhängt, sondern von der Setzung durch staatliche Autoritäten in einem formalen Akt, Durchsetzung mit Hilfe von Strafandrohung (z.B.: „Asylbewerber dürfen Landkreis nicht verlassen.“, „Im Straßenverkehr muß rechts gefahren werden.“)

Schema 3

Lebenspraktische Normen				
		Moral	Brauch / Anstand	Recht
Herkunft		geschichtliche Entwicklung		
Lebensbereich		primär privates Leben		primär öffentliches Leben
Verbindlichkeit	Grund der V.	Überzeugung der Begründetheit	Gewohnheit	staatliche Setzung
	Stärke der V.	Soll-Erwartung	Kann-Erwartung	Muß-Erwartung
Sanktion	Ausmaß	stark	schwach	stark
	Art	informell	informell	formell

2. Motivation generell

Die Motivation zum Verhalten bzw. Handeln, das Verhalten/Handeln selbst und die Folgen des Verhaltens/Handelns bilden eine Einheit.

a. Verhalten und Handeln

(1) Begriff

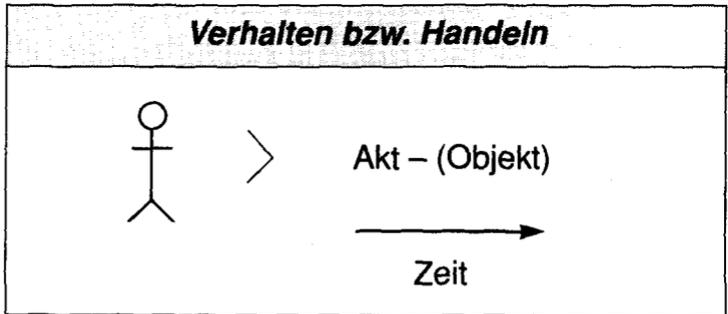
(a) Verhalten

Elemente des Verhaltens: das Subjekt (Tier oder Mensch), der Akt (äußere oder innere Bewegung als Tätigkeit, ohne daß bewußte Zielsetzung vorausgeht), u.U. ein Objekt (z.B. ohne Objekt: niesen; mit Objekt: unwillkürliches Zurückweichen, wenn jemand zu nahe kommt)

(b) Handeln

wie Verhalten, aber als Subjekte nur Menschen und mit vorausgehender bewußter Zielsetzung, d.h. Mensch stellt sich Situation vor, die er herbeiführen will (z.B. ohne Objekt: sich ausruhen; mit Objekt: ein Ethik-Buch lesen)

Schema 4



b. Motivation des Verhaltens/Handelns

(1) Bezeichnung

von lateinisch *movere* = „bewegen, antreiben“, Motivation also Summe der „Antriebe“

(2) Begriff

- Motivation meint die Gesamtheit der im Subjekt wirkenden

Bedingungen, die es zum Verhalten/Handeln antreiben und die der Beobachter kennen muß, um das Verhalten/Handeln verstehen zu können.

- Abgrenzung von äußeren Bedingungen, die vom Subjekt im Vorfeld der Motivation bereits verarbeitet worden sind, wie natürliche (z.B. Zwang zur Nahrungsaufnahme) und kulturelle / soziale Gegebenheiten (z.B. bestimmte Geschmacksrichtung, bestimmte Art der Nahrungszubereitung)
- zum Zusammenhang von Umständen, Motivation und Zielsetzung; vgl. IIIA („Freiheit und Determination“), S.65ff.

(3) Arten von Motivation

unterschieden nach

(a) Entstehungsgrund

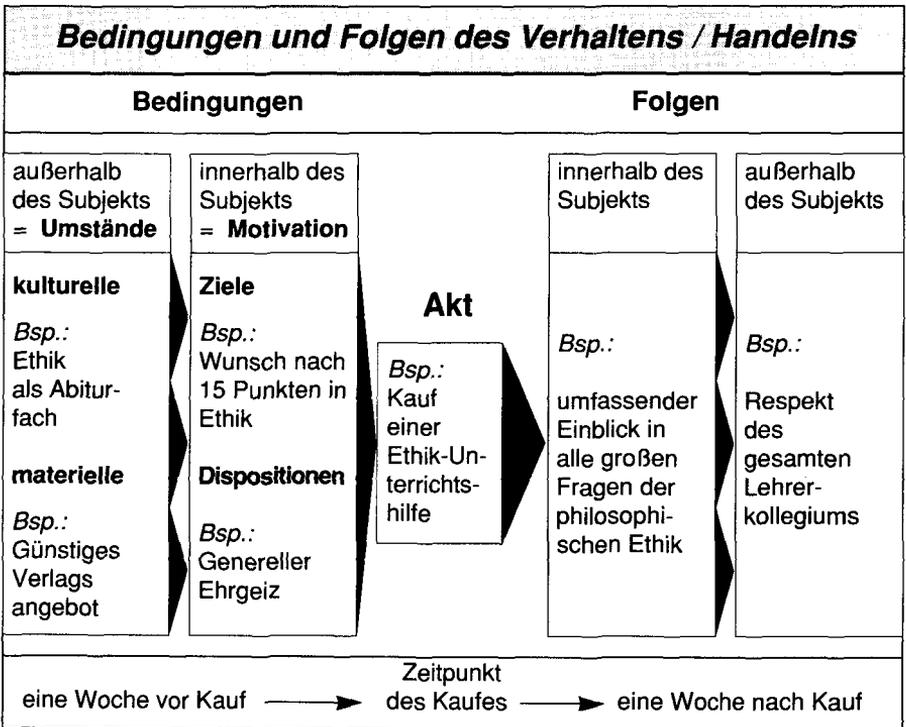
- Primäre Motive: biologisch bedingt, also angeboren (z.B.: Schlafbedürfnis, Stillen von Hunger)
- Sekundäre Motive: sozial bedingt, also angelernt (z.B.: Wunsch nach weicher Unterlage zum Schlafen, Wunsch nach bestimmter Geschmacksrichtung)

(b) Grad der Bewußtheit

- Dispositionen: Motive, die nicht unbedingt bewußt oder zumindest im Augenblick des Handelns nicht bewußt sind (z.B.: Nägelkauen als Folge verborgener Aggressionsgefühle)
- Zielsetzungen: Motive, die dem Subjekt vor und während des Verhaltens/Handelns bewußt sind (z.B.: Wunsch nach optimaler Vorbereitung auf Ethik-Abitur, deshalb Kauf einer Ethik-Lernhilfe)

c. Folgen des Verhaltens / Handelns

alle beabsichtigten und unbeabsichtigten inneren und äußeren Veränderungen, die das Verhalten / Handeln beim Handelnden und bei allen von der Handlung betroffenen Personen und Gegenständen bewirkt (z.B. im Fall des Kaufs einer Ethik-Lernhilfe: Umsatzsteigerung bei Buchhändler; Erhöhung des Sozialprestiges im Kreis der Kollegiaten; neue Ideen zur Lösung einer persönlichen Orientierungskrise; letzter Anstoß zum Entschluß, Philosophieprofessor zu werden)



3. Moralische Motivation

a. Im vorphilosophischen Sinn

- bildet sich beim einzelnen vor seiner Vertrautheit mit argumentativer Verständigung (Individuethik), bei der Gesellschaft vor dem Aufkommen von philosophischer Ethik (Sozialethik)
- ist charakteristisch für statische Gesellschaften, in denen Moral der Eltern Vorbild für Kinder bzw. Vergangenheit Wegweiser der Zukunft ist

(1) Begriff

- Subjekt verhält sich bzw. handelt aus moralischem Antrieb, d.h. läßt sich leiten oder strebt nach Verwirklichung einer moralischen Norm, deren Geltung es jedoch nicht weiter in Frage stellt.

- Folge ist teilweise fremdbestimmtes Verhalten/Handeln, da Subjekt auf Begründetheit der moralisch-sittlichen Norm lediglich vertraut, ohne sich selbst davon zu überzeugen; Synonym: Heteronomie; vgl. IIIA („Freiheit und Determination“), S. 65ff.

(2) Sprachliche Form

etwa: „Mit gutem Grund soll (nicht)“

(3) Arten/Bereiche

unterschieden danach, aus welchen Gründen sich Subjekt an die moralische Norm gebunden fühlt

(a) Autoritätsgehorsam

- Bezeichnung: von lateinisch *auctoritas* = „Ansehen, Glaubwürdigkeit“
- Begriff: Subjekt hält Norm für verbindlich, weil von Instanz mit hoher Glaubwürdigkeit festgelegt (z.B.: Vorstellungen der Eltern über gute schulische Leistungen, Aussagen von Wissenschaftlern über Gefahrlosigkeit bestimmter Technologien)

(b) Überzeugung ohne religiösen Hintergrund

- Begriff: Verpflichtung der moralischen Norm ergibt sich ohne Bezug auf Autoritätsperson oder religiöse Instanz, Norm gilt dem Subjekt als selbstverständlich
- Arten
 - Alltagsüberzeugungen: durch Sozialisationsprozeß entstandenes Wissen und Erfühlen von Normen, insbesondere durch Übernahme von Rollenerwartungen anderer; (z.B.: „Ich helfe der Frau über die Straße, weil sie alt ist /... weil es sich so gehört /... weil es jeder tun würde /... weil sie überfahren werden könnte.“)
 - ideologische Überzeugungen
 - > Bezeichnung: von griechisch *idea* = „Idee“ und *logos* = „Lehre“, also „Ideenlehre“
 - > Begriff: Ideensystem, das die Welt einheitlich aus einer zentralen Idee heraus erklärt und daraus Handeln zwingend ableiten will, meist im abwertenden Sinn gebraucht; Synonym: Weltanschauung
 - > Arten/Bereiche, z.B.

- » Anarchismus: Aus Idee der Herrschaftslosigkeit folgt Erlaubnis zur freien Entfaltung des individuellen Willens und Verpflichtung zur Achtung des Willens des anderen.
- » Leninismus: Aus Idee des Kommunismus folgt die Notwendigkeit einer revolutionären Partei und die Verpflichtung zum absoluten Gehorsam des einzelnen gegenüber dieser Partei.

(c) Glaube

- Bezeichnung: von germanisch *galaubjan* = „für lieb halten“
- Begriff: liebendes Vertrauen zu Gott, innere Sicherheit bezüglich der Existenz Gottes
- Arten / Bereiche, z.B.
 - Naturreligionen: Naturtabus als Normen wie etwa Verbot, einen bestimmten Baum zu fällen
 - Jüdisch-christliche Religion
 - » Altes Testament: 10 Gebote Gottes; göttliche Weisung an Abraham, aus seiner Heimat fortzuziehen
 - » Neues Testament: Bergpredigt Christi, insbesondere seine Aufforderung zur Radikalisierung der Nächstenliebe durch Einschluß der Feindesliebe
 - Protestantische Moral in der radikalen Form des Calvinismus: Pflicht zu asketischem Leben als Mittel zu wirtschaftlichem Erfolg und dadurch Erlangung der Heilsgewißheit
 - Katholische Moral: Pflicht zu guten Werken, insbesondere in Form von Almosen, als Mittel der Erlösung
 - Islam: Gebote des Koran wie etwa Verpflichtung zu sozialer Fürsorge als Mittel der Erlösung

b. Im philosophischen Sinn

- für den einzelnen und für Gesamtheiten erst aufgrund von Vertrautheit mit argumentativen Verständigungsformen möglich
- charakteristisch für dynamische und pluralistische Gesellschaften

(1) Begriff

- Subjekt betrachtet Norm als gültig und handelt danach, weil es sich selbst davon überzeugt hat, daß Norm argumentativ begründet ist,

und weil es diese Überzeugung ständig mit Hilfe der Vernunft neu überprüft.

- Folge im Gegensatz zur vorphilosophischen moralischen Motivation: Handeln ist der Idealvorstellung nach ausschließlich selbstbestimmt, da restlos aus eigener argumentativer Begründung resultierend; vgl. IIIA („Freiheit und Determination“), S. 65ff.

(2) Sprachliche Form

„Ich habe soeben wieder geprüft ... und erkannt, daß ich ... (nicht)... soll.“

(3) Verfahren der rationalen Prüfung bzw. Begründung

(a) Isolierung des moralischen Gehalts von Handlungssituationen

- Fallbeispiel: Autofahrer kommt an Unfallstelle vorbei und steht vor verschiedenen Fragen: Den Verletzten helfen oder weiterfahren, um wichtige geschäftliche Abmachung einhalten zu können? Helfen durch Verständigung der Polizei oder Erste Hilfe? Wundversorgung oder psychischer Beistand?
- Prüfung: Welche Werte sind für die Entscheidung bedeutsam?
 - Prinzipiell: Werte sind relativ konstante, oberste normative Gesichtspunkte, die das Subjekt in Entscheidungssituationen mitbringt, die ihm dann als Beurteilungsmaßstab der Entscheidung dienen.
 - Bezogen auf Fallbeispiel: Hilfsbereitschaft oder Einhalten der Zusage?

(b) Abgrenzung der moralischen von der technisch-praktischen Frage

- Prinzipiell: Ethische Begründung der Entscheidung beschränkt sich auf Frage der Übereinstimmung von Handlung und Wertmaßstab, Frage nach der Eignung der Mittel für den gesetzten Zweck ist praktisch-technische Angelegenheit. Vgl. IIIE („Wissenschaft, Technik, Zukunft“), S. 132ff.
- Bezogen auf Fallbeispiel: Ist Hilferuf an Polizei oder Erste Hilfe vordringlich? Ist Wundversorgung, psychische Betreuung oder Vorkehrung gegen weitere Gefahren vordringlich? Wie muß Wunde versorgt werden?

(4) Prüfungs- bzw. Begründungswege für Moral

zwei prinzipielle Alternativen zur argumentativen Begründung

(a) deontologischer Weg

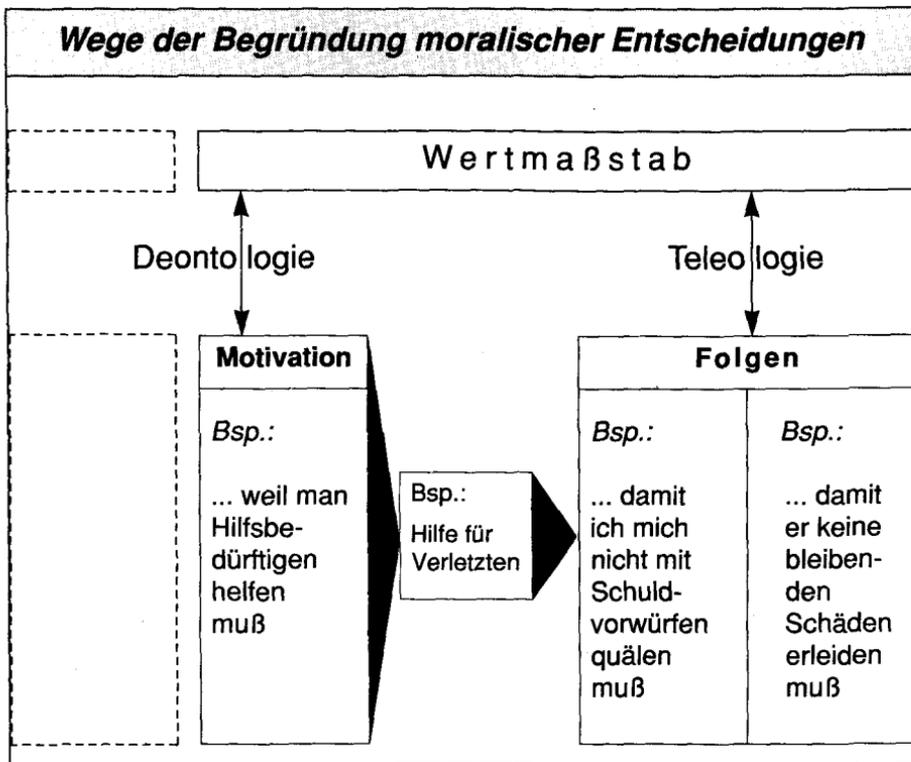
- Bezeichnung: von griechisch *to deon* = „das Erforderliche, die Pflicht“ und *logos* = „Lehre“, also „Pflichtenlehre“
- Begriff
 - Berufung auf die Motivation bzw. Gesinnung der Handlung; Synonym: gesinnungsethischer Weg
 - Prüfung, ob Motivation der Handlung mit einem Wertmaßstab, den jeder vernünftige Mensch sofort einsieht, vereinbar ist oder nicht
 - Begründungsverfahren läßt nur „gut“ oder „schlecht“ als Attribute zu
 - Beispiele
 - > „Es ist für jeden unmittelbar einsichtig, daß einem Verletzten sofort geholfen werden muß.“
 - > weitere Beispiele: Pflicht zur Wahrhaftigkeit ohne jede Ausnahme, Verbot von Abtreibung oder Euthanasie selbst bei großer Belastung, Verpflichtung zu Widerstand gegen Terrorregime auch ohne Aussicht auf Erfolg (Geschwister Scholl), siehe auch IIB2 („Neuzeit I: Die Pflichtenethik des Immanuel Kant“), S. 46ff.

(b) teleologischer Weg

- Bezeichnung: von griechisch *telos* = „Ziel“ und *logos* = „Lehre“, also „Lehre vom Ziel“
- Begriff
 - Berufung auf das Ziel der Handlung, dessen Realisierung der Handelnde als Handlungsfolge zusammen mit den anderen Folgen zu verantworten hat; Synonym: verantwortungsethischer Weg
 - Prüfung, ob diese praktischen Folgen (z.B. Annehmlichkeit, Nützlichkeit) zur Realisierung eines moralischen Werts beitragen
 - Begründungsverfahren läßt auch Zwischenstufen zwischen „gut“ und „schlecht“ zu
 - Beispiele

- > „Im Falle des Weiterfahrens wären die Folgen für den Verletzten und mich schlimmer als die Folgen, die durch den Bruch der Abmachung bei mir und meinem Geschäftspartner entstehen würden.“
- > Andere Beispiele: Aus Notlügen kann in bestimmten Situationen die Rettung von Menschenleben folgen, aus Abtreibung kann Vermeidung einer extremen Notsituation folgen, aus Mord an terroristischem Diktator kann Ende des Elends Tausender folgen (20. Juli 1944). Vgl. IIB3 („Neuzeit II: Die Nützlichkeitslehre des John Stuart Mill“), S. 52.

Schema 6



4. Realisierung der moralischen Motivation in der moralischen Handlung

Vorbemerkung

Im folgenden wird nach den Schritten gefragt, die von der generellen Bereitschaft zu moralischem Handeln zur konkreten Handlung erforderlich sind: Hauptproblem besteht darin, daß in konkreten Handlungssituationen meist eine Vielzahl moralischer Verpflichtungen existieren, die teilweise in Widerspruch zueinander stehen, so daß begründete Entscheidung erforderlich wird.

a. Moralische Pflicht (moralisch im philosophischen Sinn)

(1) Bezeichnung „Pflicht“

von althochdeutsch *pflegen* = „für etwas einstehen, sorgen“, dazu Bildung der Substantive *Pflege* = „Sorge, Betreuung“ und „Pflicht“ = „etwas, das man tun muß“

(2) Begriff

(a) Inhalt

Handlung, die man aus moralischen Gründen tun muß, die als moralisch verbindlich gilt

(b) Abgrenzung zu nichtmoralischen Pflichten (im philosophischen Sinn)

- Vom Objekt bzw. Lebensbereich her formuliert: technisch-pragmatische, rechtliche, alltagskonventionelle Pflichten
- Vom Ursprung her formuliert: von außen kommende Pflichten, das Gute zu tun (z.B. religiöse Pflichten)

(3) Arten von moralischen Pflichten

Wer von Pflichten redet, muß immer mindestens angeben, wem und wozu man verpflichtet ist, deshalb Unterscheidung von Pflichten nach Bezugspersonen (wem) und Handlungen (wozu)

(a) Unterscheidung nach Bezugspersonen

- gegenüber sich selbst (z.B. Gesundheitspflege, Entfaltung der eigenen Talente)

- gegenüber anderen
 - Direkte Bezugspersonen: Lebenspartner, Familie, Verwandte; Freunde, Arbeitskollegen, Geschäftspartner, Nachbarn
 - Indirekte Bezugspersonen: Mitbürger im Stadtteil, in der Gemeinde, in der Region, im Staat, im Erdteil; gegenwärtige Menschheit; zukünftige Menschheit, Spezies Mensch

(b) Unterscheidung nach Handlungen

- Inhalte der Handlungen: Unterscheidung nach Tun / Unterlassen, materiell / ideell usw.
- Grad der Verbindlichkeit der Handlung
 - vollkommene Verbindlichkeit
 - > Begriff: enge Pflicht, die das moralisch unbedingt Notwendige betrifft, das jeden in gleicher Weise verpflichtet, sachlich fest umrissen ist, also kein Spielraum für Willkür (z.B.: Tötungsverbot)
 - > Sprachliche Form: meist „Du darfst nicht / Du mußt“
 - unvollkommene Verbindlichkeit
 - > Begriff: weite Pflicht, die das moralisch Wünschenswerte betrifft, die jeden auf eine etwas andere Art und Weise verpflichtet, die sachlich nicht fest umrissen ist, also gewissen Spielraum für Willkür läßt (z.B.: Pflicht zur Vervollkommnung der eigenen Anlagen)
 - > Sprachliche Form: „Du sollst nicht / Du sollst“

b. Kollision moralischer Pflichten

(1) Bezeichnung

von lateinisch *collisio* = „Zusammenstoß“

(2) Begriff

gleichzeitiges Bestehen konkurrierender moralischer Pflichten für eine Person

(3) Arten

unterschieden nach ihrem Verhältnis zu lebenspraktischen Normen

(a) Zwischen verschiedenen Normen

z.B. Gebot der Hilfeleistung und Gebot der Wahrhaftigkeit in einer Situation, in der ein Freund gesucht wird, den man in seinem Haus versteckt hält

(b) Innerhalb einer Norm

z.B. Hilfeleistung für mehrere Personen nach einem Verkehrsunfall

c. Die moralische Entscheidung

(1) Prinzip

Es muß eine Rangordnung aufgestellt werden, die eine Unterscheidung der Pflichten nach ihrem Verpflichtungsgrad ermöglicht.

(2) Mögliche Kriterien für Rangordnung

(a) Inhaltliche Kriterien

- An den Bezugspersonen orientiert: z.B. Priorität für Nahestehende (z.B. Wahrhaftigkeit gegenüber dem Arbeitskollegen ist wichtiger als Rücksicht auf Chef, Hilfsbereitschaft gegenüber Ehefrau ist wichtiger als gegenüber Nachbarn)
- An den Handlungen orientiert:
 - Inhalte der Handlungen als Kriterium (z.B. Priorität für materielle Handlungen gegenüber ideellen, etwa Stillen von Hunger wichtiger als Tröstung, oder für weniger zeitaufwendige gegenüber zeitaufwendigeren)
 - Verbindlichkeit der Handlungen als Kriterium (z.B. Priorität für vollkommen verpflichtende Handlungen gegenüber unvollkommen verpflichtenden, etwa Achtung vor fremdem Eigentum vor Schaffung gerechter Verhältnisse)

(b) Formale Kriterien

Überlegung, welche der Entscheidungsmöglichkeiten verallgemeinerbar wäre, und zwar

- im Sinne einer deontologischen Begründung von Moral; vgl. IIB2 („Neuzeit I: Die Pflichtenethik des Immanuel Kant“), S. 46
- im Sinne einer teleologischen Begründung von Moral; vgl. IIB3 („Neuzeit II: Die Nützlichkeitsethik des John Stuart Mill“), S. 52

(3) Problem der Auswahl eines Entscheidungskriteriums

Aufgrund der eigenen Lebensgeschichte und der sozialen Bedingungen (vgl. IIIB1: „Gesellschaft“, S. 92) entscheidet man sich meist unbewußt für eines der möglichen Kriterien; eine philosophisch reflektierte Entscheidung erfordert, daß der Entscheidung fundiertes Wissen über die Welt zugrundegelegt wird.

d. Die Realisierung der moralischen Handlung

mögliche reale Umstände, die eine moralische Handlung verhindern bzw. behindern

(1) Diskrepanz zwischen theoretischer Überzeugung und praktischem Handeln

zwar Wertvorstellung vorhanden, aber keine konkrete Handlungsmotivation

(a) Subjektiv bedingt

mangelnder Mut oder mangelnde Fähigkeit des einzelnen (z.B.: Schülerzeitungsredakteur traut sich nicht, berechtigte Kritik an Lehrer zu üben.)

(b) Objektiv bedingt

Grenzen, die sich aus anderen Normsystemen wie Recht, Wirtschaft ergeben (z.B. Diebstahl von Medikamenten zur Rettung von Menschenleben)

(2) Weitere Hindernisse

- Grundsätzlich: Da moralisches Handeln Einheit von Wertvorstellung, Zielsetzung und Wahl der Mittel ist, Hindernisse auch bei Bildung von Werthaltung und Entscheidung für Ziele und Mittel möglich
- Beispiele
 - fehlende moralische Wertvorstellung (z.B. kleines Kind quält Spielkameraden)
 - Verfehlung der bezweckten Resultate durch Fehler bei der Wahl der Mittel (z.B. falsch eingestellter Zeitzünder bei Bombenattentat auf Diktator); aber: moralische Verpflichtung zu größter Gewissenhaftigkeit bei der Wahl der Mittel

B. Ethische Entwürfe: Welche Orientierungshilfen bietet die Philosophie für moralisches Handeln?

Vorbemerkungen

- Ethische Entwürfe als Orientierungssysteme für moralisch-sittliches Leben begreifbar: Antike Entwürfe orientieren sich primär an der Natur, mittelalterliche an Gott, neuzeitliche am Menschen.
- Zur Gliederung der Darstellung
 - Grundlage zum Verständnis der ethischen Entwürfe ist der jeweilige allgemeine Denkansatz (Erkenntnistheorie und Menschenbild)
 - daraus Ableitung der Vorstellung, die der jeweilige Philosoph über das Wesen der bisherigen Moral (empirische Ethik) hat, dann Darstellung des Plädoyers für neue Moral (normative Ethik)
 - schließlich Hinweise auf praktische Konsequenzen des jeweiligen Entwurfs

1. Antike: Die Tugendethik des Aristoteles

a. Historischer Hintergrund und Person

- Historischer Hintergrund: Krise der Polis in Athen und Aufstieg Alexanders des Großen
- Person: 384 v. Chr. als Sohn eines Arztes geboren, Schüler Platons, Erzieher Alexanders des Großen, Gründer einer Philosophenschule in Athen, schrieb die *Nikomachische Ethik*, 322 v. Chr. gestorben

b. Ethischer Entwurf

(1) Ansatz

- Unser Erkennen: Da nicht die Idee (wie Platon meinte), sondern die Materie Ursprung alles Seins ist, und diese Materie sich erst auf die Idee bzw. die Idealgestalt hinentwickelt, wie sich aus dem Samen als materiellem Ding die Blume als Idealgestalt entfaltet, muß der Erkennende immer nach dem Zweck bzw. Ziel der Gegebenheiten der Welt fragen, wenn er sie begreifen will.

- Der Mensch
 - Grundsätzlich
 - > Wesen des Menschen muß aus dem Unterschied zwischen dem Menschen einerseits, Tieren und Dingen andererseits erschlossen werden.
 - > Menschen leben für sich selbst, Tiere und Dinge sind für andere (die Menschen) da.
 - > Ausländer, Frauen und Sklaven leben für andere, sind also keine Menschen im obigen Sinn.
 - Wesenseigenschaften im einzelnen
 - > Mensch als *zoon logon echon* = „vernunft- und sprachbegabtes Wesen“: kann Welt erfassen und sich mit anderen über sein Wissen verständigen
 - > Mensch als *zoon politikon* = „gesellschaftliches und politisches Wesen“: ist auf Zusammenleben mit anderen angewiesen, um sich entwickeln zu können

(2) Die Moral

(a) Grundsätzlicher Ausgangspunkt

- Alle Wesen sollen ihre Wesenseigenschaften so gut wie möglich entfalten können.
- Dinge, Tiere und unfreie Bürger sollen möglichst tauglich sein als Werkzeuge für die Zwecke der freien Menschen.

(b) Ziel des Lebens

- Einziges Gut, das der freie Bürger um seiner selbst willen erstrebt, ist Glück bzw. Glückseligkeit, alle anderen Güter wie Gesundheit oder Geld sind nur Mittel zum Glück.
- Glück bedeutet „richtiger Geist“ (*eudaimonia*), der Weise ist Vorbild für glückliche Lebensgestaltung.

(3) Praktisch-ethische Konsequenzen

Mittel des guten Lebens: äußere und innere Unabhängigkeit von allem, was Leid erzeugen könnte, also „Autarkie“ des einzelnen und der Gemeinschaft

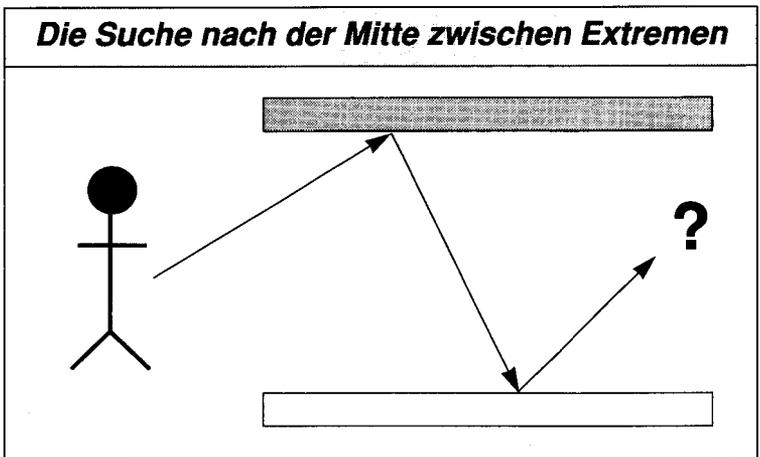
(a) Individualethische

d.h. Normen für das Handeln des einzelnen

- Materielle: Sorge um Gesundheit und Wohlstand
- Ideelle: Streben nach Tugenden (*arete*)
 - des Denkens („dianoethische“): Klugheit, Weisheit
 - des Handelns, also Charaktertugenden („ethische“)
 - > Zentrales Prinzip der Tugendhaftigkeit des Handelns: Herausfinden der richtigen Mitte zwischen zwei Extremen (*mesotes*) durch Vermeidungsverhalten (z.B. Freigebigkeit als Mitte zwischen Geiz und Verschwendung), auch als Prinzip der Schadensminimierung begreifbar; wichtig dabei ist gute Erziehung und insbesondere Fähigkeit zur Selbsterforschung, um eigene Neigungen zu Extremen rechtzeitig mitzuberücksichtigen

Die Suche nach der Mitte zwischen Extremen

Schema 7



- > Weitere praktische Tugenden: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit, Freundschaft, Milde u.a.

(b) **Sozialethische** d.h. Normen für die Institutionen der Gesellschaft

- Grundsätzlich: Zusammenleben der Menschen in politischen Gemeinschaften (*polis*) aufgrund der Wesensart des Menschen
- Konkret:
 - Verhältnis Individuum - Gemeinschaft / Staat: Gemeinschaft / Staat verpflichtet und dient zu

- > gerechter Verteilung der materiellen Güter zur Sicherung des Wohlstands
- > Erziehung zur Entfaltung der Tugenden der Bürger
- Verfassung des Staates
 - > richtet sich nach den konkreten Bedürfnissen des Volkes
 - > Konkret: gemischte Verfassung hat sich bewährt, d.h. Mischung aus demokratischen und aristokratischen (= Herrschaft der Besten) Elementen, Macht basierend auf einem starken Mittelstand

c. Wirkung

in Konstantinopel und im arabisch-islamischen Raum am größten, von dort ab 13. Jahrhundert nach Westeuropa, von der Scholastik (Albertus Magnus, Thomas von Aquin) aufgenommen, ab dem Ende des 19. Jahrhunderts Wiederbelebung

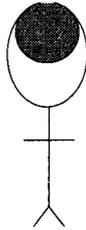
2. Neuzeit I : Die Pflichtenethik des Immanuel Kant

Vorbemerkung zu neuzeitlichen Entwürfen

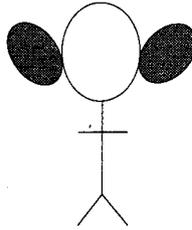
- nach Auseinanderfallen der christlich-abendländischen Welt Orientierungskrise und Suche nach neuen Grundlagen für Denken und Handeln, die nicht religiös fundiert sind
- Zentrale Frage der Neuzeit: Woran kann ich mich halten, wenn ich mich am Menschen orientieren will? Neuzeitliche Entwürfe lassen sich danach unterscheiden
 - ob der Weg der Erkenntnis mehr in der Nähe des Denkens (Kant) oder der sinnlichen Erfahrung (Mill) vermutet wird
 - ob der Entwurf mehr den Einzelmenschen als Subjekt der Moral- suchة (hauptsächlich frühe Neuzeit) oder mehr den vergesellschafteten Menschen (hauptsächlich Gegenwart) zugrundelegt
 - > Orientierung am reinen Denken, also Rationalismus (von lateinisch *ratio* = „Vernunft“): besonders in Frankreich und Deutschland vorherrschend, z.B. Rene Descartes, Gottfried W. Leibnitz
 - > Orientierung an der reinen Erfahrung, also Empirismus (von griechisch *empeiria* = „Erfahrung“): besonders in England vorherrschend, z.B. David Hume

Womit können wir die Moral erkennen?

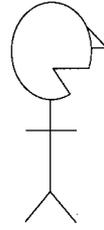
Schema 8



Denken
(Rationalismus)



Wahrnehmen
(Empirismus)



Sprechen
(Diskurs)



a. Geschichtlicher Hintergrund und Person

- Geschichtlicher Hintergrund: Deutschland im 18. Jahrhundert
 - Realgeschichtlich: Im Vergleich zu England und Frankreich verspätete ökonomische und politische Entwicklung, deshalb kein starkes Bürgertum und kaum revolutionäre Kräfte
 - Geistesgeschichtlich: Aufklärungsgedanken hauptsächlich von England und Frankreich importiert, Denken aber weniger radikal, hauptsächlich Interesse an metaphysischen Fragen
- Person: 1724 geboren als Sohn eines protestantischen Sattlermeisters in Königsberg, Professor für Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, beschäftigt sich hauptsächlich mit deutschen Rationalisten (z.B. Leibnitz) und englischen Empiristen (z.B. Hume), bekannt für seine penibel-regelmäßige Lebensführung (Königsberger konnten Uhr nach seinen Nachmittagsspaziergängen stellen); ethische Hauptwerke *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785) und *Kritik der praktischen Vernunft* (1788); 1804 in Königsberg gestorben

b. Ethischer Entwurf

(1) Ansatz

(a) Unser Erkennen

- Ausgangspunkt: Weder reiner Empirismus noch reiner Rationalismus dienen dem Bemühen um Erkenntnis, deshalb auf alle zentralen Fragen (Gibt es einen Gott? Ist der Mensch unsterblich? Ist der Mensch frei?) bisher keine eindeutigen Antworten gefunden („Metaphysik gleicht Schifffahrt im Nebel“)
- Aufgabe: Der Erkenntnisvorgang muß genauer untersucht werden, insbesondere das Zusammenwirken von Erfahrung und Vernunft.
- Grundthese: Erkenntnis resultiert nicht aus Abbildung der Wirklichkeit im menschlichen Geist, sondern aus Anwendung der bereits vor aller Erfahrung existierenden, d.h. apriorischen (von lateinisch *a prior* = „von vorher“) Vorstellungen über Raum und Zeit sowie der elementaren Verstandesbegriffe auf das sinnlich Wahrgenommene („Kopernikanische Wende“ in der Erkenntnistheorie, da Abwendung vom Objekt und Hinwendung zum Subjekt als der Quelle unseren Erkennens)
- Konsequenz für unsere Erkenntnisbemühungen: Wir erfassen die Welt nur, wie wir sie erfahren (das Äußere, die Erscheinungen), nicht wie sie ist (das Innere, das „Ding an sich“), deshalb in Zukunft Verzicht auf alte Form der Metaphysik, auf Aussagen über das Ding an sich („alte Metaphysik“), dafür Untersuchung der apriorischen Gesetzmäßigkeiten des Erkennens („neue Metaphysik“)

(b) Der Mensch

- Ausgangspunkt: Die Vernunft zeigt, daß der Mensch vom Äußeren her Sinnenwesen ist, d.h. an Naturgesetze gebunden (physikalische, geographische, situative Gegebenheiten) und somit heteronom (von griechisch *heteros* = „fremd“ und *nomos* = „Gesetz“) ist, vom Inneren her zugleich Vernunftwesen und als solches frei, seinen Willen und sein Handeln selbst zu bestimmen, also autonom (von griechisch *auto* = „selbst“ und *nomos* = „Gesetz“) ist, insgesamt ist der Mensch also Bürger zweier Welten.
- Grundthese: Im Gegensatz zum philosophischen Bereich des Erkennens der Welt („theoretische Vernunft“) ist im Bereich des Tuns („praktische Vernunft“) Gewißheit zu erlangen, aber auch

nur in bezug auf die Frage, was der Mensch tun soll, genauer: wie er grundsätzlich mit der Frage nach dem Sollen umzugehen hat.

- Aufgabe der Philosophie: Die ethische Frage nach dem Sollen darf nicht wie bisher von den Erfahrungen, die ja zufällig entstanden sind und von jedem anders empfunden werden (z.B. das Glückserleben) ausgehen, sondern allein von der vor jeder Erfahrung liegenden praktischen Vernunft.

(2) Moral

(a) Analyse der bisherigen Moral

- Kennzeichen: Alle bisherigen Versuche, Maßstäbe für richtiges Handeln aus Erfahrungen ableiten zu wollen, führten nur immer zu inhaltlichen Kriterien bzw. Handlungszielen, also zu einer Wertethik (vgl. Aristoteles).
- Kritik
 - Grundsätzlich: Inhaltliche Kriterien bedeuten immer sittliche Fremdbestimmung, gehören in den Bereich der sinnlichen Hälfte des Menschen und bringen ihn so in Widerspruch zu seiner Vernunft Hälfte.
 - Praktische Folgen des Widerspruchs: Vagheit und unterschiedliche Interpretation der inhaltlichen Wertbegriffe (z.B. Tapferkeit), immer wieder Ausnahmen (z.B. Töten im Krieg als Ausnahme zum Tötungsverbot), und Konflikte zwischen einzelnen Geboten (z.B. im Fall des drohenden Hungertodes: einerseits Leben zu erhalten, andererseits fremdes Eigentum zu wahren)

(b) Plädoyer für neue Moral

- Nur wer vollständig absieht von allen inhaltlichen Kriterien über das Sollen und nur das Sollen als solches betrachtet, findet ein wirklich allgemeines Kriterium für Moral.
- Wenn das allgemeine Kriterium nicht in den Zielen des Handelns zu finden ist, muß es in dessen Beweggrund stecken; das einzige, was immer und überall als Beweggrund hinter unseren Handlungen stehen soll, ist unser guter Wille, also die innere Einstellung des Handelnden.

- Während die Orientierung an inhaltlichen Zielen zu einem Handeln aus Neigung führt, führt die Orientierung am guten Willen zu Handeln aus Pflichtbewußtsein (z.B. Nächstenliebe auch dann, wenn keine Sympathie vorhanden), wobei sich Pflichtbewußtsein auf die Pflicht bezieht, die der einzelne der Menschheit insgesamt und damit dem Sittengesetz gegenüber hat.
- Das Sittengesetz fordert den Kategorischen Imperativ (von griechisch *katagorein* = „aussagen“ im Gegensatz zu annehmen / vermuten / nicht wissen und lateinisch *imperare* = „befehlen“).
 - Vom Gedanken der Gesetzmäßigkeit bzw. Allgemeingültigkeit her formuliert: „Handle stets so, daß du auch wollen kannst, daß die Maxime (= Grundsatz) deines Handelns zum allgemeinen Gesetz wird.“
 - Vom Gedanken des letztlichen Ziels, nämlich dem Respekt vor der Autonomie des Menschen, die Zwecke seines Lebens selbst zu bestimmen, her formuliert: „Handle stets so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“
- Fazit zur Bedeutung der Kantschen Ethik: Vorschlag einer Moral, die
 - allein aus dem Denken gewonnenen ist, die somit auch gültig wäre, wenn sie niemals praktiziert bzw. erfahren worden wäre
 - sich ausschließlich im Motiv einer Handlung begründet sieht, also die Frage nach den Handlungsfolgen überflüssig werden läßt
 - die eine Art Kausalität in der Welt der vernunftbegabten Wesen annimmt, die von Natur aus im Gegensatz zu unbelebten Dingen oder Tieren allein befähigt sind, unabhängig von fremden Ursachen zu wirken, also frei zu sein

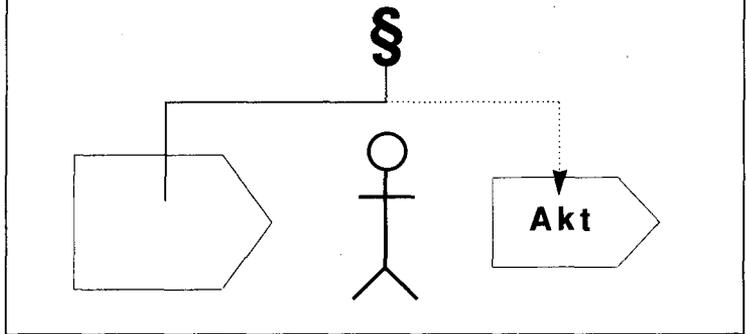
(3) Praktisch-ethische Konsequenzen

(a) Individualethische

- prinzipiell
 - Gesetze (staatliche, göttliche) werden nicht dadurch verbindlich, daß sie geboten werden, sondern allein dadurch, daß ich

Die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit der Motivation

Schema 9



sie anerkenne, die menschliche Vernunft ist die einzig existierende Autorität („Ausgang des Menschen von seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“).

- Pflicht zur Prüfung, ob Wille zu jeweiliger Handlung zur Grundlage eines allgemeinen Gesetzes werden könnte oder ob bei Erhebung zu allgemeinem Gesetz Widerspruch auftreten würde (Leitfrage: Würde das reine Vernunftwesen so handeln können?)
- Beispiel: Wenn ein Kaufmann schwankt, ob er ein kleines Kind, das etwas von ihm kaufen will, übervorteilen soll, so braucht er sich nur zu fragen, ob er wollen kann, daß alle Menschen so handeln. Da eine solche generelle Unredlichkeit jedem Kauf- / Verkaufsgeschäft vom Begriff her widersprechen würde, die Existenz von Kaufakten, auf die alle Käufer und Verkäufer ja ständig angewiesen sind, generell aufheben würde, ist Redlichkeit kategorisch geboten.

(b) Sozialethische

- Oberstes Ziel aller politisch-gesellschaftlichen Ordnung: Gewährleistung von Autonomie bzw. Gültigkeit des Sittengesetz
- Notwendigkeit und Aufgabe einer Staatsgewalt: Da jeder vernünftige Mensch Sicherheit für Leben und Eigentum wollen muß, folgt die Notwendigkeit einer staatlichen Gewalt, die mit Zwangsmitteln Leben und Eigentum schützen und den größtmöglichen Spielraum

für autonomes Handeln sichern muß, nicht jedoch selbst Sittlichkeit verwirklichen darf.

- Verfassung der Staatsgewalt
 - Innere: Republikanisches Prinzip, d.h.
 - > Grundsätzlich: Gewalt geht aus dem Volk hervor, ist vereinigter Wille des Volkes.
 - > Organe: Legislative durch Volksvertretung, die durch Wahl gebildet wird, Wahlrecht für alle Bürger mit Eigentum (Repräsentationsprinzip, Zensuswahlrecht); Exekutive durch gesonderte Gewalt, die von der Gewalt des Volkes abgeleitet ist, aber weitgehende Vollmachten besitzt (Gewaltenteilung)
 - Äußere: Da höchste Aufgabe des Staates die Sicherung des Friedens unter den Bürgern, dies aber nur bei Frieden unter den Staaten möglich ist, muß jeder Staat einen permanenten Friedensbund (Völkerbund / Völkerstaat) wollen, dem er sich zum Zweck der Kriegsverhinderung unterordnet
- Bedeutung der politischen Ordnung für die Ethik: Vernunftnatur des Menschen ermöglicht und verpflichtet zur Schaffung einer politischen Weltordnung, in der Vernunft und Wille der einzelnen Bürger zur Deckung kommen und sich im Völkerrecht, das der Völkerstaat durchsetzt, konkretisiert („ewiger Friede“)

c. Wirkung

zunächst auf deutschen Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel) und klassische deutsche Literatur (Goethe, Schiller) beschränkt, ab Mitte des 19. Jahrhunderts Wiederbelebung in Frankreich und Deutschland (Neukantianismus), einerseits von konservativen Theoretikern interpretiert (z.B. Rickert), andererseits von sozialrevolutionären Theoretikern mit dem Ziel der sozialetischen Fundierung des Sozialismus (z.B. Max Adler) bzw. der radikalen Demokratie (z.B. Habermas; vgl. IIB4, S. 57) aufgenommen

3. Neuzeit II : Die Nützlichkeitslehre des John Stuart Mill

a. Geschichtlicher Hintergrund und Person

- Geschichtlicher Hintergrund: England im 19. Jahrhundert

- Realgeschichtlich: relativ weit entwickelter Kapitalismus und Verschmelzung der alten adeligen Führungsschichten mit den bürgerlichen; frühe demokratische Tradition
- Geistesgeschichtlich: Abneigung gegen Metaphysik und gegen radikale Vernunfttheorien; dafür Orientierung des Denkens an praktischen Lebensfragen aus Naturwissenschaften und Ökonomie
- Person: geboren 1806 in London als Sohn des Geisteswissenschaftlers James Mill; bereits als Kind Aneignung klassischer Bildung auf Anordnung des Vaters (lernt mit 3 Jahren Griechisch), Beschäftigung mit griechischer Philosophie, besonders Epikur (vgl. IIIC4a, S. 119) und englischen Theoretikern, besonders Bentham (vgl. IIIC4b, S. 121); Studium der Psychologie, Mitarbeiter der East-India-Company und Unterhausabgeordneter; ethische Hauptwerke *On Liberty* (1859) und *Utilitarianism* (1861); gilt als einer der letzten englischen Universalgelehrten; gestorben 1873 in Avignon

b. Ethischer Entwurf

(1) Allgemeiner Ansatz

(a) Unser Erkennen

- Ausgangspunkt: Die Philosophie muß von dem ausgehen, was uns ohne jeden Zweifel, also positiv (von lateinisch „bejahend, tatsächlich“) gegeben ist („Positivismus“).
- Grundthese: Positiv gegeben sind uns nur unsere Empfindungen und die Vorstellungen, die wir uns aufgrund dieser Empfindungen von der erfahrbaren Welt machen, daher Psychologie als Grundlagenwissenschaft der Philosophie.
- Aufgabe: Sammeln von Empfindungen und Vorstellungen, Suche nach Regelmäßigkeiten durch Verallgemeinerung dieser Erfahrungen, Formulierung von Gesetzen mittels induktiver Logik; vgl. IA2b („Induktion“), S. 18f.
- Grenze: Ursachen, die hinter den Gesetzmäßigkeiten stehen, bleiben unerkennbar (Ablehnung von Metaphysik)

(b) Der Mensch

- Ausgangspunkt: Die Erfahrung zeigt, daß der Mensch durch seine Erfahrungen weitgehend geprägt wird, besonders prägend ist die

erreichte Stufe des Wissens, die Verfügung über Vermögen, das Verhältnis der Klassen zueinander u.ä.

- Grundthese: Unabhängig von den jeweiligen historischen Bedingungen strebt der Mensch gesetzmäßig nach Vermehrung von Lust bzw. Vermeidung von Unlust; Synonyme für Lust: Glück, Freude, Vergnügen u.ä.
- Aufgabe der Philosophie: Übertragung der naturwissenschaftlichen Methoden auf Geisteswissenschaften und Anwendung dieses Grundgesetzes, dadurch Ermittlung der „Gesetze des Geistes“ („Logik der moralischen Wissenschaften“)

(2) Moral

(a) Analyse der bisherigen Moral

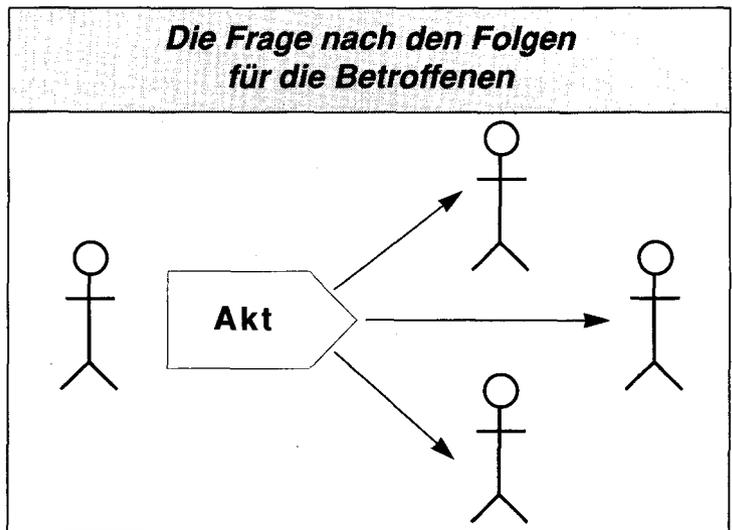
- Kennzeichen: Bisherige Moraltheorie ist von metaphysischen Sätzen über das Sollen ausgegangen. (z.B. Aristoteles, Kant)
- Kritik: Da Moral den einzelnen mit der Gemeinschaft verbinden soll, kann moralische Vorschriften für das gesellschaftliche Leben nur der aufstellen, der die unabänderlichen Gesetze kennt, nach denen das Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft abläuft; Kenntnis dieser Gesetze mithin notwendige Voraussetzung für Ethik („Ethik als angewandte Soziologie“).

(b) Plädoyer für neue Moral

- Grundprinzip der neuen Moral: Da alle Menschen gesetzmäßig nach möglichst hohen Lustgefühlen streben, sind jene Handlungen moralisch gut, die nützlich sind in Hinblick auf das Ziel der Vermehrung von Lust; Utilität (von lateinisch *utilis* = „nützlich“) ist somit letzte Instanz der Ethik („Utilitarismus“).
- Präzisierung zum Handlungsbegriff: Nicht vor jeder Einzelhandlung ist nach Nützlichkeit zu fragen, die Nützlichkeit wird vielmehr für eine bestimmte Art von Handlungen generell geprüft und in einer Regel für diese Art von Handlungen festgehalten („Regelutilitarismus“).
 - Begründung zum Regelutilitarismus: Generelle Regeln ermöglichen leichtere Entscheidungen, stabile Verhaltenserwartungen und sind besonders in Knappheitssituationen hilfreich.

- Beispiel: Um seinen Schulweg abzukürzen, könnte ein Lehrer eine frischangelegte Grünanlage überqueren, tut dies jedoch nicht. Regelutilitaristische Begründung: Obwohl einmaliges Betreten kaum Schaden erzeugt, würde ein erheblicher Schaden entstehen, wenn alle dies tun würden (was zudem durch die vermutliche Vorbildwirkung des Lehrers wahrscheinlich wäre).
- Präzisierung zum Lustbegriff
 - Es müssen die Lustbilanzen aller von einer Handlungsart betroffenen Menschen berücksichtigt werden.
 - Beim Aufstellen der Lustbilanz ist die Lust jedes Betroffenen zu untersuchen nach
 - > Quantität: Dauer und Intensität
 - > Qualität: Geistige Lust ist lustvoller als körperliche da erfahrungsgemäß jeder, der beide Arten kennt, die geistige der körperlichen vorzieht („Lieber ein unzufriedener Mensch als ein zufriedengestelltes Schwein.“)
da im Fall des tatsächlichen Überwiegens der körperlichen Lust erfahrungsgemäß immer vorher Charakterschwächen, nachlassende Kräfte, mangelnde Pflege der geistigen Fähigkeiten oder mangelnde Zeit / Gelegenheit die Wahl- und Handlungsfreiheit eingeschränkt haben.

Schema 10



- Fazit zur Bedeutung der utilitaristischen Ethik: Vorschlag einer Moral, die
 - rein erfahrungsgestützt ist und lediglich auf Folgenabschätzung basiert, die also Motivationsfragen überflüssig macht
 - den Vergleich von unterschiedlich empfindenden und denkenden Menschen mit unterschiedlichen Werthaltungen mit Hilfe eines einheitlichen Maßstabes ermöglicht

(3) Praktisch-ethische Konsequenzen

(a) Individualethische

- Unabhängig von konkreten Handlungssituationen soll der einzelne Regeln für Klassen von Handlungen aufstellen, die wegen ihrer Folgen geboten (bzw. verboten) sind. (z.B.: „Ich mache mir zum Prinzip, daß ich immer dann, wenn es um Leben und Tod geht, zur Notlüge bereit bin.“)
- Vor jeder Einzelhandlung ist zu prüfen, ob die Handlung unter eine der gebildeten Klassen fällt und somit durch die aufgestellte Regel geboten (bzw. verboten) ist. (z.B.: „Wenn ich jetzt die Wahrheit über den gestrigen Betriebsunfall sage, verliere ich nur meinen Job, also werde ich nicht lügen, weil es ja nicht um Leben und Tod geht.“)

(b) Sozialethische

- Oberstes Ziel der gesellschaftlich-politischen Ordnung ist größtmögliches Glück für größtmögliche Zahl von Menschen, d.h. wenn jemand in seinem Glück beeinträchtigt werden sollte, müßte dies durch vermehrtes Glück an anderer Stelle (bei ihm, bei einem anderen) mehr als ausgeglichen werden.
- Notwendigkeit und Aufgabe einer Staatsgewalt: Selbstschutz der Gesellschaftsmitglieder
- Verfassung des Staates
 - Institutionalisierung einer demokratischen Öffentlichkeit mit konkurrierenden Meinungen und Parteien (eine Ordnungs- und eine Fortschrittspartei), da Wahrheit nützlich ist, aber immer erst im Streit gefunden werden muß.
 - Parlament, aus allgemeinen Wahlen gebildet, mit der Aufgabe der Wahl und Kontrolle der Regierung beauftragt

- Zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Kapital und Arbeit Verstärkung des Gewichts der Arbeiterklasse, deshalb neuartiges Proportionalwahlverfahren und Umverteilung des Reichtums („Reform des Erbrechts“) notwendig

c. Wirkung

- Wiederherstellung des positivistischen Ansatzes ab 1930 in Wien (z.B. Carnap), dann im Kritischen Rationalismus (z.B. Popper; vgl. IIIC4b, S. 122)
- Weiterentwicklung des Utilitarismus durch ergänzende Prinzipien wie das der Gerechtigkeit (z.B. Rawls; vgl. IIIB3f, S. 108)

4. Neuzeit III: Die Diskursethik von Jürgen Habermas

a. Geschichtlicher Hintergrund und Person

- Geschichtlicher Hintergrund
 - Realgeschichtlich: Endphase des Wiederaufbaus der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, Restauration des staatlich regulierten Kapitalismus („Soziale Marktwirtschaft“), schnell steigender Lebensstandard („Wirtschaftswunder“), zunehmender Einsatz von Großtechnologie mit spezifischen Risiken
 - Geistesgeschichtlich: ab 1960 zunehmende Kritik von Intellektuellen an Verkümmern der politischen Kultur, besonders an der oberflächlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus, der Beherrschung der Politik durch Sachzwänge, des weitverbreiteten Desinteresses an politischer Mitwirkung, der ökologischen Gefährdung der Spezies Mensch (vgl. auch IIIE, S. 133ff.); Polarisierung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen der neopositivistischen Position (z.B. Popper; vgl. IIIC4b, S. 122) und der Kritischen Theorie (von Horkheimer und Adorno in den 20er Jahren in Frankfurt/Main gegründet, während des Nationalsozialismus nach den USA emigriert, auch „Frankfurter Schule“ genannt, vgl. auch Marcuse IIIA(4), S. 90); politische Wirksamkeit der Kritischen Theorie in der Studentenbewegung von 1967/68
- Person: geboren 1929 in Düsseldorf; Studium der Philosophie, Geschichte, Psychologie und Literatur; befaßte sich insbesondere mit

Hegel, Marx und Sprachphilosophie; Mitarbeiter von Horkheimer und Adorno in Frankfurt; Professor für Philosophie und Soziologie in Heidelberg und Frankfurt, zwischenzeitlich zusammen mit Carl-Friedrich von Weizsäcker Direktor des „Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“ in Starnberg; ethische Hauptwerke: *Theorie und Praxis* (1963) und *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981)

b. Ethischer Entwurf

(1) Allgemeiner Ansatz

(a) Unser Erkennen

- Ausgangspunkt: Im Laufe der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft spaltete sich der Erkenntnisprozeß und die zugehörigen Wissenschaftsdisziplinen in
 - reine Erfahrungswissenschaften, die positivistisch verfahren (besonders Naturwissenschaften) und ein technisches Erkenntnisinteresse verfolgen (Suche nach Mitteln bzw. Instrumenten)
 - reine Geisteswissenschaften, die hermeneutisch (von griechisch *hermeneuein* = „auslegen, erklären“) verfahren und ein praktisches Erkenntnisinteresse verfolgen (Suche nach den Zielen des Lebens)
- Folge der Spaltung: Frage nach Zusammenhang zwischen technischen Mitteln und lebenspraktischen Zielen wird kaum mehr gestellt, da die in den Mitteln (Großtechnologie) steckenden praktischen Ziele (Wirtschaftswachstum) nicht mehr rational in Hinblick auf die Frage, wie wir eigentlich leben wollen, begründet wird, sondern als Sachzwänge (Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt) hingenommen werden.
- Aufgabe der Philosophie: Sie muß Erfahrungswissenschaft und Vernunftwissenschaft wieder zusammenbringen, da sich beide Arten des Erkennens wechselseitig bedingen, deshalb Plädoyer für dialektische Wissenschaft (von griechisch *dialegein* = „sich unterhalten, Rede und Gegenrede führen“).

(b) Der Mensch

- Ausgangspunkt: Da Menschen, um leben zu können, sich Natur aneignen müssen („Arbeit“), dabei als Gemeinschaftswesen („Gattungswesen“) immer aufeinander angewiesen sind und sich deshalb untereinander verständigen müssen („Interaktion“, „Sprache“), sind zwei fundamentale Arten von Handlungen notwendig
 - Zweckrationales Handeln: dient der Realisierung vorweg definierter Ziele und wird in der modernen Gesellschaft von Macht und Geld gesteuert
 - Kommunikatives Handeln: dient der Verständigung, insbesondere über die Wünschbarkeit von Zielen und Normen und müßte seinem Wesen nach durch sprachliche Kommunikation gesteuert sein
- Grundidee
 - These: Beide Arten von Handeln verfolgen letztlich gemeinsamen Zweck, nämlich Befreiung des Menschen von Nöten und Zwängen, deshalb steht hinter technischem und praktischem Erkenntnisinteresse letztlich immer emanzipatorisches Interesse.
 - Begründung durch Verweis auf Erfahrung und Vernunft
 - > Empirische Begründung: Entwicklungsgeschichte der Gattung wie auch des einzelnen zeigen zunehmende Verfügung über Mittel der Naturbeherrschung und über Sprachkompetenz, durch letzteres fortschreitende Ablösung autoritativer durch konsensorientierte Verständigung.
 - > Rationalistische Begründung: Wer etwas tut (z.B. ein Haus baut), muß denknotwendig immer schon von der prinzipiellen Möglichkeit des Gelingens ausgehen. Wer etwas sagt (z.B. einen anderen nach dem Weg fragt), muß denknotwendig immer schon von der prinzipiellen Möglichkeit des Gehört- und Verstandenwerdens ausgehen.
- Aufgabe: Überlegungen zur Moral (zum Sollen) müssen von diesen Erfahrungs- und Vernunfttatsachen (dem Sein) ausgehen.

(2) Moral

(a) Analyse der bisherigen Moral

- Kennzeichen
 - Seit Aufklärung ist Moral nicht mehr in Gott, sondern im Menschen verankert. („Subjektivität“ als Quelle)

- Bisherige ethische Theorie (z.B. Kant, Mill) führte Moral auf Einzelmenschen zurück, der allein und auf sich gestellt entscheidet, was moralisch richtig ist (indem er im „stillen Kämmerlein“ den Kategorischen Imperativ oder das Nutzenmaximierungskalkül anwendet).
- Kritik: Dilemma der spätbürgerlichen Moral
 - Einerseits ist durch Verlagerung der Moral ins Individuum Verallgemeinerungsgrundsatz der Moral gefährdet (jeder entwickelt seine „Privatmoral“).
 - Andererseits ist dadurch, daß die von der einsamen Entscheidung Betroffenen einfach vor vollendete Tatsachen gestellt werden, der Anspruch der Subjektivität der Moral gefährdet.
- Folge für die Alltagspraxis: Was unter moralisch gut zu verstehen ist, bleibt diffus und beliebig („Fragmentierung des Alltagsbewußtseins“).
 - Grundsätzlich: Die zweckrationale Logik der ökonomisch-technischen Teilbereiche von Gesellschaft dringen in dieses moralische Vakuum ein und zerstören mit Hilfe ihrer spezifischen nichtkommunikativen Mittel (Macht, Geld) die restliche Eigenständigkeit der Subjekte und die Möglichkeiten zu kommunikativer Verständigung über die Ziele des Lebens. („Deformation der Subjektivität“, „Kolonisierung der Lebenswelt“)
 - Beispiele: Arbeit ist immer weniger Teil der Selbstverwirklichung, sondern als Mittel zum Gelderwerb angesehen (Kosten-Gewinn-Kalkül); Politik ist immer weniger Gestaltung von Zukunft, sondern Reagieren auf Sachzwänge (stabiles Wachstum des Sozialprodukts und Erweiterung der staatlichen Macht nach innen und außen).

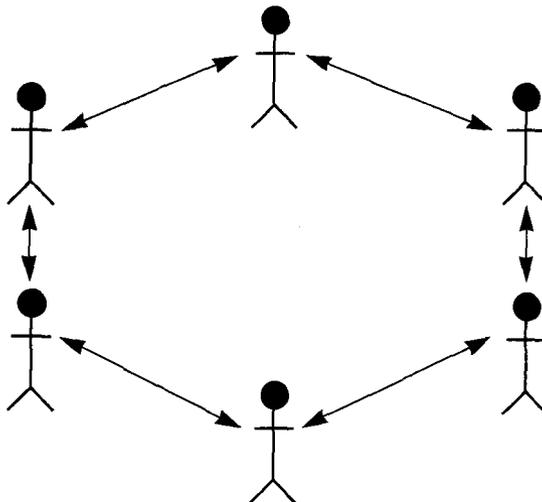
(b) Plädoyer für eine neue Moral

- Grundprinzip: Die Begründung von Moral gehört in den Bereich des kommunikativen Handelns, deshalb muß moralisches Handeln
 - aus seinem „monologischen Käfig“ d.h. der sprachlosen, rein gedanklichen und vereinsamten Suche nach dem moralisch Richtigen über die Köpfe der Betroffenen hinweg befreit werden
 - und ein Diskurs, d.h. ein sprachlich vermitteltes, tatsächlich unter den Betroffenen stattfindendes, kooperatives Suchverfahren eingerichtet werden.

- Präzisierungen zum Diskurs
 - Verfahren des Diskurses: Da mit jeder kommunikativen Handlung automatisch bestimmte Ansprüche an den Kommunikationspartner faktisch verbunden sind, müssen diese Ansprüche als Diskursregeln normativ gesetzt werden („ideale Sprechsituation“).
 - (i) Jedes sprach- und handlungsfähige Subjekt darf teilnehmen.
 - (ii) Jeder Teilnehmer darf jede Behauptung aufstellen und problematisieren sowie seine Gefühle, Wünsche etc. äußern.
 - (iii) Innerhalb und außerhalb des Diskurses darf es keine Zwänge geben, die diese Rechte gefährden.
 - Gegenstand des Diskurses: strenge Begrenzung der diskursfähigen Gegenstände auf Normfragen (Verallgemeinerungsfähigkeit), also Ausschluß von Bewertungsfragen, die jeder für sich abklären muß

Schema 11

Die gemeinsame Suche nach der verbindlichen Übereinkunft



- Gesamtwürdigung der Diskursethik: ethischer Entwurf,
 - der sowohl durch Vernunft- als auch durch Erfahrungstatsachen erkenntnistheoretisch begründet ist
 - der dem Subjektivitätsprinzip und der Pluralität der Moderne durch ein streng formales Moralkriterium Rechnung trägt, das keinen anderen Zwang als den „eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ zuläßt
 - der bei seiner Verwirklichung wegen der hohen Anforderungen einer idealen Sprechsituation weitgehende politisch-ökonomische Veränderungen erfordert; vgl. auch IIIB3 („Gerechtigkeit“), S. 104ff.

(3) Praktisch-ethische Konsequenzen

(a) Individualethische

- Bei der Suche nach verständigungsbedürftigen Normen soll sich jeder bemühen, eine einigermaßen ideale Sprechsituation für alle Betroffenen herzustellen („regulative Idee“).
- Diskurs muß anschließend zwei Ebenen bzw. Phasen durchlaufen.
 - Erste Ebene/Phase
 - > Grundsätzlich: Alle Betroffenen legen die Gründe für ihre bisher nicht explizit begründeten normativen Urteile dar.
 - > Beispiel: In einem Betrieb verständigt man sich über den Einsatz von Bildschirmarbeit. Der Betriebsrat lehnt Bildschirmarbeit in all den Fällen ab, in denen Beschäftigte Angst vor gesundheitlichen Schäden haben und begründet dies mit medizinischen Gutachten. Die Geschäftsleitung befürwortet Bildschirmarbeit generell und begründet dies durch Verweis auf zusätzliche Kosten bei teilweisem Verzicht auf Bildschirmarbeit.
 - Zweite Ebene/Phase
 - > Grundsätzlich: Die Diskursteilnehmer suchen nach konsensfähigem Argument, das drei Anforderungen erfüllen muß.
 - » Erste Forderung: Argument muß auf allgemein menschliche Bedürfnisse zielen (z.B. ständige Kopfschmerzen oder Fehlgeburten haben Folgen, die weit über den zunächst Geschädigten hinausreichen, nämlich auf Betriebs-

klima, Familienklima, Gesundheitskosten usw., deshalb viele Arbeitspausen und Ersatz aller strahlungsintensiven Bildschirme durch strahlungsarme notwendig).

- » Zweite Forderung: Argument muß in einer Sprache formuliert werden, die die Beteiligten jederzeit als angemessen empfinden (z.B. freimütige Aussprache über Belastungssymptome wie Streßgefühle u.ä. ohne Angst vor Nachteilen).
- » Dritte Forderung: Argument muß auf objektive Spielräume für einschlägige Normierung hinweisen (z.B. Einbeziehung aller existierenden technisch-medizinischen Erkenntnisse über Bildschirme und aller finanzieller Konsequenzen einer Umstellung bzw. Nichtumstellung).

(b) Sozialethische

- Ziel: Ersetzung der durch Autoritäten gesetzten Normen durch konsensgestiftete Normen in allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen
- Mittel: Institutionalisierung von Diskursen, in denen möglichst weitgehend ideale Sprechsituationen existieren, deshalb
 - systematische Öffnung aller gesellschaftlichen Entscheidungszentren für alle von diesen Entscheidungen Betroffenen (z.B. Veröffentlichung der in Pharmakonzernen als Betriebsgeheimnisse gehüteten Erkenntnisse über Gentechnik und darauf aufbauend breite gesellschaftliche Diskussion über deren Wünschbarkeit und Beschränkung)
 - systematische Schaffung von Gelegenheiten für alle Betroffenen zur Einbringung ihrer Gefühle und Überlegungen (z.B. Einrichtung von Zukunftswerkstätten in jedem Stadtteil und Ausstattung mit allen denkbaren Informationsmöglichkeiten etwa zum Thema „Verkehr im Jahr 2000“); vgl. IIIC4b(2) („Robert Jungk“), S. 124f.
 - Systematische Beseitigung aller diskurshemmenden Zwänge (z.B. Befreiung der Eigentümer von Tropenwäldern von Existenzängsten für den Fall, daß sie den Raubbau an ihren Wäldern beenden wollen, also weltweite Umverteilung und Umbau der Weltwirtschaftsordnung)

c. Wirkung

Rezeption der Kritischen Theorie durch die Studentenbewegung, der diskursiven bzw. kommunikativen Ethik durch linke und vor allem grüne Parteien und Bürgerbewegungen, wissenschaftlich weiterentwickelt durch Konkretisierung einer nichtkapitalistischen Ökonomie; vgl. III E 3 b (3) (b) („Überwindung der ökonomischen Vernunft“), S. 141f.

III. ZENTRALE THEMENKOMPLEXE DER PHILOSOPHISCHEN ETHIK

A. Freiheit und Determination

Vorbemerkungen

- Freiheit und Determination sind Gegenbegriffe, die somit inhaltlich eng aufeinander bezogen sind.
- Für die Ethik ist Grenze zwischen freiem und determiniertem Verhalten / Handeln von fundamentaler Bedeutung, da nur freies Verhalten / Handeln moralisch beurteilt werden kann (Frage nach Verantwortung, ggf. nach Schuld).

1. Bezeichnungen

- Freiheit: „frei“ von indogermanisch *prai* = „zu den Lieben gehörig, geschützt“; meint die rechtliche Stellung der Mitglieder einer Gemeinschaft (Inländer, Freie), die dadurch von Nichtmitgliedern (Ausländer, Sklaven) unterschieden werden, daß sie für sich selbst leben können
- Determination: von lateinisch *determinare* = „abgrenzen, bestimmen“, also die Bestimmtheit bzw. Bedingtheit durch jemanden oder etwas anderes

2. Begriff

Vorbemerkung

Wissenschaftlich fundierte Menschenbilder / Gesellschaftsverständnisse können außer nach dem Grad der angenommenen Freiheit bzw. Determination (harter oder weicher Determinismus) nach der Art von Freiheit / Determination, d.h. nach dem jeweils zentralen Gesichtspunkt der Freiheit bzw. Determination unterschieden werden.

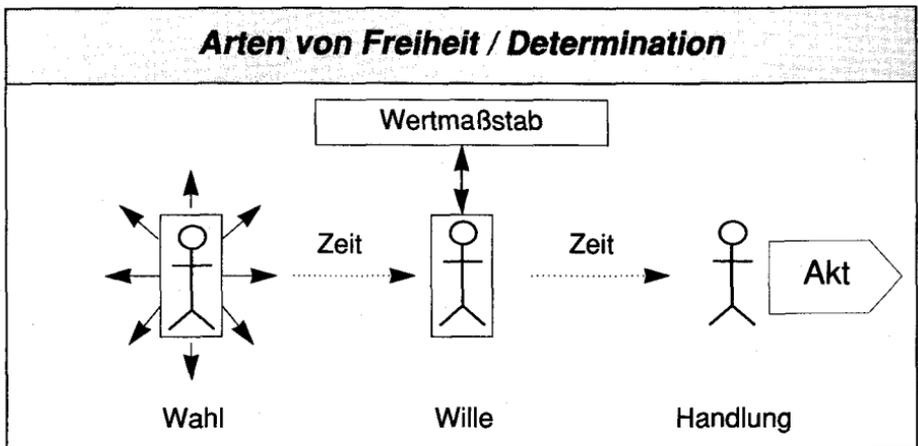
a. Freiheit bzw. Determination der Wahl

- Leitfrage: Ist das Subjekt in der Lage, zwischen Alternativen auszuwählen oder ist seine Wahlentscheidung programmiert? Synonym: Entscheidungsfreiheit
- Beispiel (für Freiheit der Wahl): Ich kann meinen Durst mit Wasser oder mit Bier löschen.

b. Freiheit bzw. Determination des Willens

- Leitfrage: Ist das Subjekt in der Lage, die Wahlmöglichkeiten nach moralischen Gesichtspunkten zu prüfen oder nicht? Synonym: Autonomie bzw. Heteronomie; vgl. IIA3b („Moralische Motivation im philosophischen Sinn“), S. 35ff.
- Beispiele
 - Individualethisch (für Freiheit des Willens): Im nüchternen Zustand bin ich in der Lage zu überlegen, ob und ggf. wieviel Bier ich trinken will, wenn ich hernach mit dem Auto nach Hause fahren muß.
 - Sozialethisch (für Determination des Willens): Die bundesrepublikanische Gesellschaft ist nicht in der Lage, bei der Festlegung des gegenwärtigen Lebensstils die Bedürfnisse der zukünftigen Generationen mitzubedenken.

Schema 12



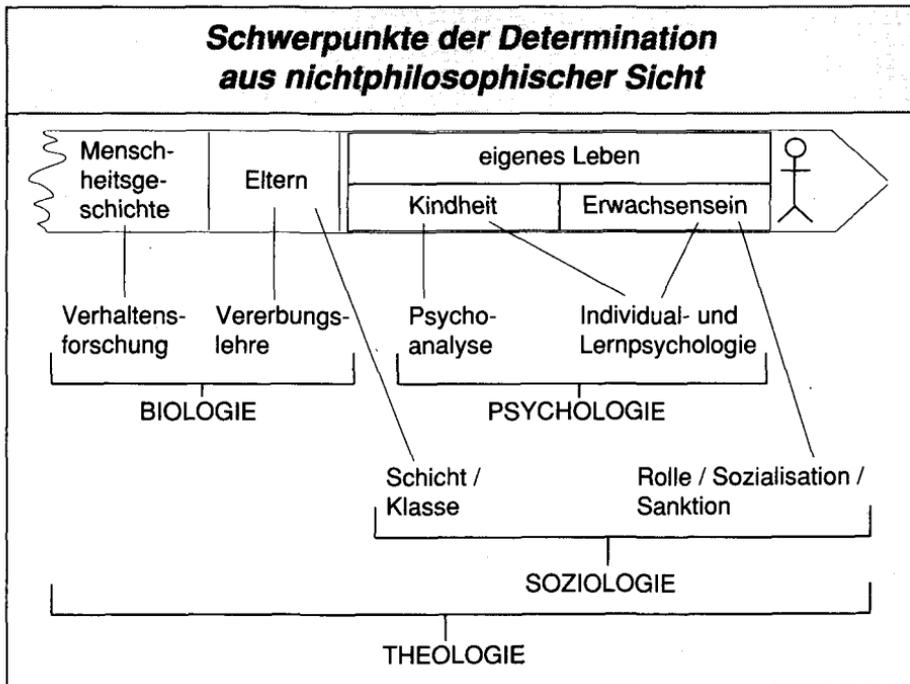
c. Freiheit bzw. Determination des Handelns

- Leitfrage: Ist das Subjekt in der Lage, entsprechend dem gefaßten Willensentschluß auch tatsächlich zu handeln, oder wird die Realisierung durch innere (z.B. Neurosen) oder äußere (z.B. Nötigung) Hindernisse vereitelt?
- Beispiele
 - Individualethisch (für Determination der Handlung): Ich kann meinen Durst nur mit Wasser löschen, wenn der Wirt grundsätzlich an Autofahrer kein Bier verkauft.
 - Sozialethisch (für Freiheit der Handlung): Die bundesrepublikanische Gesellschaft verfügt über die technischen Voraussetzungen, den Schadstoffausstoß ihrer Industrie auf einen Bruchteil des gegenwärtigen Werts zu reduzieren.

3. Arten/Bereiche und Ausmaß von Determination aus nichtphilosophischer Sicht

Vorbemerkung

- Im folgenden wird nach dem Spielraum für Freiheit und Verantwortung im Denken und Handeln gefragt.
- Leitfragen
 - Wodurch wird der Mensch in Wahlakten, Willensbildungsakten und Handlungen eingeengt? (Art der determinierenden Faktoren)
 - Wie stark ist die Determination? (Stärke der determinierenden Faktoren)
- Antworten
 - sind gegliedert nach Disziplinen der Humanwissenschaften: Biologie, Psychologie, Soziologie und Theologie; innerhalb jeder Disziplin zuerst allgemeiner Ansatz, dann spezielle Aussagen zu Freiheit und Determination
 - können in Hinblick auf den Zeitpunkt, zu dem der Schwerpunkt der Determination in der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin gesehen wird, unterschieden werden.



a. Sicht der Biologie: Determination durch Erbanlagen

(1) Bezeichnung „Biologie“

von griechisch *bios* = „Leben“ und *logos* = „Lehre“, also Lehre vom Leben

(2) Begriff „Biologie“

Wissenschaft von der belebten Natur, also des Menschen, der Tiere und der Pflanzen

(3) Theorien und Erkenntnisse

Determination des Menschen im Zusammenhang mit Weitergabe genetischer Informationen bei Zeugung neuen Lebens in den biologischen Teildisziplinen Vererbungslehre und Verhaltensforschung thematisiert

(a) Verhaltensforschung

- Ansatz: Suche nach artspezifischen Verhaltensmustern, die dem Schutz des Organismus und dem Überleben der Art dienen, hauptsächlich durch Vergleich von Mensch und nahverwandte Arten (Menschenaffen), Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Menschen, die unter Erfahrungsentzug aufgewachsen sind (Teil-Kaspar-Hauser-Situation von Taubblindgeborenen) mit normal Aufgewachsenen
- Determination und Freiheit
 - Determination: ergibt sich aus artspezifisch vererbten Verhaltensprogrammen
 - > altersunabhängige Programme: Antriebe z.B. zu Atmung, Nahrungsaufnahme, Sexualität
 - > Programme bei Neugeborenen: z.B. Saug- und Schluckbewegungen, Greifreflex, Antwortlächeln
 - > Programme bei Erwachsenen: z.B. Heben einer Augenbraue beim Grüßen („Augengruß“), Abwenden des Gesichts beim Flirten („Flirtverhalten“), Abwehrreaktion bei Gefährdung des Intimbereichs („Distanzverhalten“, „Territorialität“)
 - Freiheit: ist möglich
 - > da angeborenes Verhaltensprogramm nur Bandbreite der möglichen Reaktionen festlegt, willkürliche Steuerung innerhalb eines begrenzten Rahmens möglich (z.B. Aushalten intimer Nähe trotz unangenehmen Gefühls)
 - > da Programme nur bei bestimmten Umweltbedingungen (Reizen) ausgelöst werden, Möglichkeit der Steuerung des Verhaltens über
 - » individuelle Beeinflussung der Umweltbedingungen (z.B. gezielte individuelle Desensibilisierung in bezug auf intime Nähe)
 - » gesellschaftlich-politische Beeinflussung von Umweltbedingungen (z.B. gezielte Erzwingung von von Nähe durch raumsparende Wohnraumpolitik)

(b) Vererbungslehre

- Ansatz: Frage nach der Vererbung von Eigenschaften wird durch Vergleich von Eigenschaften beantwortet, und zwar Vergleich von Kindern mit

- gleichen Erbanlagen (eineiige Zwillinge, die in unterschiedlicher Umwelt aufgewachsen sind)
- unterschiedlichen Erbanlagen, die in gleicher Umwelt (Adoptiv-
eltern, Heime) aufgewachsen sind
- Determination und Freiheit
 - Determination: resultiert aus Erbllichkeit der von Eltern auf
Kinder übertragenen Anlagen
 - > Intelligenz (genauer: die im Intelligenztest erfaßten Anteile)
stark erblich
 - > Temperament (z.B. Aktivität, Geselligkeit) vermutlich teil-
weise erblich
 - > psychische Krankheiten wohl in manchen Fällen erblich
 - Freiheit: ist möglich
 - > da Erbanlagen nur Bandbreite festlegen, Möglichkeit der
willentlichen Steuerung der Merkmalsausprägung (z.B. des
Ausmaßes an Aktivität in bestimmten Situationen)
 - > da Erbanlagen nur bei bestimmten Umweltbedingungen
aktiviert werden und somit die Ausprägung von Eigenschaf-
ten gesteuert werden kann, und zwar über
 - » individuelle Steuerung der Umweltbedingungen (z.B.
gezieltes Training der eigenen Intelligenz)
 - » gesellschaftlich-politische Steuerung der Umweltbe-
dingungen (z.B. gezielte Bildungspolitik)

(4) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Biologen warnen vor Überschätzung des Umwelteinflusses sowie
vor daraus folgenden Hoffnungen auf pädagogische und politische
Maßnahmen.
- Stattdessen Konzentration der Anstrengungen auf Beeinflussung des
Erbguts durch
 - Zuchtwahl: Förderung bzw. Erschwerung der Paarung von
Trägern erwünschter bzw. nichterwünschter Merkmale
 - Gentechnik: Beeinflussung der Gene durch Gentechnologie

(5) Grenzen/Kritik

- der Theorien und Erkenntnisse
Unterscheidung zwischen Erbanlagen und Umweltbedingungen
grundsätzlich problematisch, da

- Umwelteinfluß zeitlich bereits weit vor der Geburt wirksam, gleiches Erbgut bei eineiigen Zwillingen also immer schon mit zeitweise individuell teildentischer Umwelt einhergeht (neun Monate im selben Bauch, allerdings dort in unterschiedlicher Lage)
- Umwelteinfluß systematisch weit über Familienumwelt hinausgeht, gleiches oder ähnliches Erbgut also immer schon mit kulturell-gesellschaftlich teildentischer Umwelt einhergeht.
- der praktischen Konsequenzen
 - Zur Skepsis gegen pädagogisch-politische Möglichkeiten: Gefahr des induktiven Fehlschlusses
 - Aus Wissen über statistischen Grad der Erblichkeit von Merkmalen / Verhaltensprogrammen sind keine Aussagen über individuellen Entwicklungsverlauf bzw. Veränderbarkeit ableitbar.
 - Von konkreten Mißerfolgen im Verhalten sind keine Aussagen über generelle biologische Ursachen ableitbar, da immer komplexe spezifische Situationsbedingungen mitwirken (z.B. bei Schulversagen spezifischen Lern- und Prüfbedingungen).
- Zur Hoffnung auf Veränderung des Erbguts
 - Wer legt fest, welche Merkmale erwünscht sind? (vgl. NS-Rassenpolitik, Apartheid in Südafrika, Euthanasieproblematik)
 - Wie wird Vielfalt der Anlagen gewährleistet, die für Fortführung der Evolution notwendig ist? (Gefahr der irreversiblen Vernichtung von Erbgut)
 - Wie können insbesondere bei Genmanipulationen alle Zusammenhänge zwischen Merkmalsausprägungen und Genstrukturen kontrolliert werden? (Gefahr ungewollter Nebenwirkungen)

b. Sicht der Psychologie:

Determination durch emotionale und intellektuelle Kräfte

(1) Bezeichnung

von griechisch *psyche* = „Seele“ und *logos* = „Lehre“, also Lehre von der Seele

(2) Begriff

Wissenschaft über Erleben und Verhalten des Menschen, Grenzbereich zwischen Biologie und Sozialwissenschaft

(3) Theorien und Erkenntnisse

Determination nicht einheitlich beschrieben und erklärt, sondern je nach psychologischer Richtung unterschiedlich interpretiert

(a) Lernpsychologie

- Ansatz
 - von Hermann Ebbinghaus (1850-1909) und Ivan P. Pawlow (1849-1936) begründete Richtung der Psychologie
 - Ausgangspunkt: Entscheidend zum Verständnis des Menschen ist die Kenntnis der Lernprozesse, deshalb Frage nach den Bedingungen, welche Menschen dazu bringen, ihr Verhalten zu ändern.
- Determination und Freiheit
 - Determination: erfolgt durch Verhaltensstrukturen, die im Laufe der individuellen Lebensgeschichte gelernt werden
 - > Arten des Lernens: Lernen durch Assoziation von Begriffs- / Gefühlsinhalten, Nachahmung eines Modells, regelmäßiges Erlebnis von positiven und / oder negativen Verstärkungen nach bestimmten alternativen Verhaltensweisen, aktives geistiges Verarbeiten der Umwelt
 - > Beispiel zu Aggressivität: Mensch erlebt als Kind am Modell seiner Eltern, daß Gewalt alltägliches Mittel der Konfliktlösung ist, wird als Jugendlicher für aggressives Verhalten von seiten Gleichaltriger durch Anerkennung belohnt und erfährt kalkulierte Aggressivität im Straßenverkehr als förderlich für beruflichen Erfolg als Kraftfahrer mit Akkordentlohnung.
 - Freiheit: wird möglich in neuartigen Situationen, in mehrdeutigen Reizsituationen oder durch gezieltes Umlernen

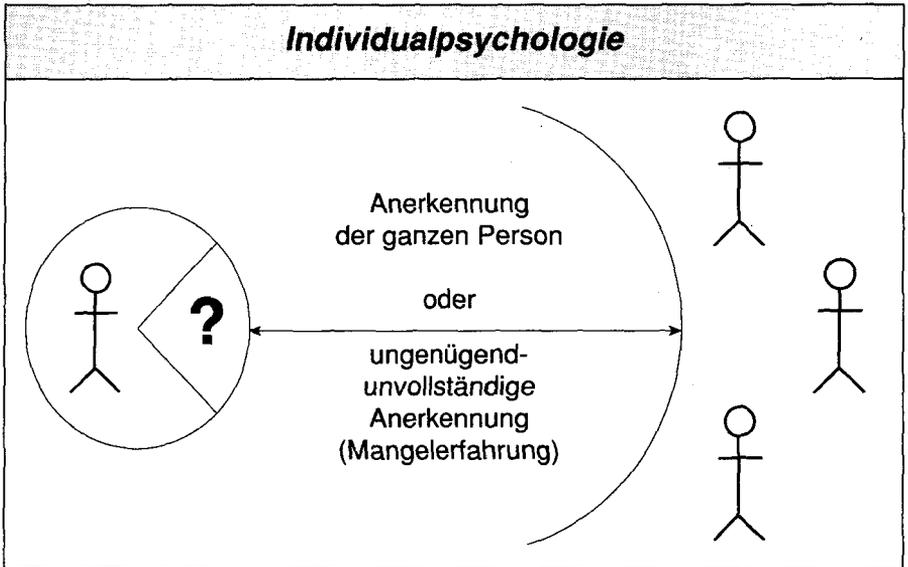
(b) Psychoanalyse

- Ansatz
 - von Sigmund Freud (1856-1939) begründete Richtung der Psychologie
 - Ausgangspunkt
 - > Entscheidend zum Verständnis des Menschen sind verborgene psychische Prozesse, die in ersten Lebensjahren grundgelegt werden.

Entwicklungsphasen des Kindes und Ausbildung der psychischen Instanzen

Alter	0	1	3	6	12	Pubertät	16
Ort der Lusterfahrung	eigener Körper				~~~~~	das andere Geschlecht insgesamt	
(Phasenbezeichnung)	Mund (Orale Phase)	After (Anale Phase)	Phallus bzw. Klitoris (Oedipale Phase)	(Latenzphase)		(Genitalphase)	
Schwerpunkt der Persönlichkeitsentwicklung	Urvertrauen Trennungstoleranz	Reinlichkeitsbedürfnis Ordnungssinn	<i>anfangs:</i> sexuelle Zu- neigung zum andersgeschl. Elternteil; Rivalität mit gleichgeschl. Elternteil	<i>daraus:</i> Entwicklung der Fähigkeit zu Triebver- drängung und dadurch Gewissens- bildung	Verdrängung sexueller Wünsche und Entwicklung geistiger Fähig- keiten	Vereinigung aller bisherigen Teilbe- reiche zum Ge- schlechtstrieb Verlangen nach sexueller Vereinigung	
Ausprägung der psychischen Instanzen	<p>ca. ab 6. Monat</p> <pre> graph TD subgraph "ab Geburt" Es((„Es“)) Ich1((„Ich“)) Es --> Ich1 end Ich1 --> Ich2((„Ich“)) subgraph "ca. ab 6. Monat" Es Ich1 end subgraph "Identifikation mit Wertvorstellungen der Eltern" Ich2 subgraph "Norminstanz" UeberIch((„Über-Ich“)) end Ich2 --> UeberIch end subgraph "Pubertät" UeberIch Es Ich3((„Ich“)) UeberIch --> Ich3 Es --> Ich3 end </pre> <p>= Unterscheidung zwischen eigenem Körper und Außenwelt</p> <p>= Identifikation mit Wertvorstellungen der Eltern, dadurch Bildung einer Norminstanz bzw. eines Gewissens</p>				<pre> graph TD UeberIch((„Über-Ich“)) Es((„Es“)) Ich((„Ich“)) UeberIch --- Ich Es --- Ich </pre> <p>= Norminstanz</p> <p>= Koordinator zw. Trieb- und Normansprüchen</p> <p>= Triebe</p>		

- > Basis ist die Entwicklung des Sexualtriebs („Libido“).
- > Erkenntnis, daß Sexualtrieb verschiedene Phasen durchläuft, die durch je dominierende Organe der Lusterfahrung und parallel dazu durch jeweilige Schwerpunkte der Persönlichkeitsentwicklung gekennzeichnet sind
- Determination und Freiheit
 - Determination: entsteht durch Störung des dargestellten Entwicklungsprozesses („Neurose“)
 - > Grundmuster der Störung
 - » Frühkindlicher Triebwunsch (Es) kann aufgrund bestimmter äußerer Bedingungen nicht ausgelebt werden, muß deshalb ins Unbewußte verdrängt werden (durch das Über-Ich); durch spätere Situation, die diesem frühkindlichen Konflikt ähnlich ist, erfolgt Rückerinnerung an frühkindlichen Konflikt und Versuch der Wiederbelebung („Regression“) der alten Konfliktlösungsstrategie.
 - » Jahrelange Konfliktverdrängung, insbesondere in Situationen, die die Gefahr des Erinnerns mit sich bringen, kann neben physischen auch psychische Symptome mit mehr oder minder starkem Zwangscharakter erzeugen.
 - » Neurotische Symptome dienen dem Individuum als Abwehr gegen die Gefahr des Erinnerns an frühkindlichen Konflikt und damit verbundene Schmerzen.
 - > Beispiel zu Aggressivität: Sohn erlebt Vater in Ödipalphase als zu starke Persönlichkeit, kann deshalb Rivalitätsbedürfnis nicht befriedigen, entstehende Mordphantasien werden von Über-Ich nicht zugelassen und müssen verdrängt werden; autoritärer Chef löst Wiedererinnerung an frühkindlichen Konflikt und zugehörige Konfliktlösungsstrategien aus, deshalb Mobilisierung zwanghafter Aggressivität gegen Umwelt oder sich selbst (z.B. Selbsthaß, Selbstzerstörung durch Drogen).
 - Freiheit: wird möglich, wenn Ich als Koordinationsstelle zwischen den Anforderungen des Es und denen des Über-Ich wirklich vermitteln kann, weil
 - > Triebbefriedigung möglich
 - > Triebbefriedigung durch Umlenkung der Energie auf nicht-



sexuelles Ziel wie Kunst oder Wissenschaft überflüssig („Sublimation“)

(c) Individualpsychologie

- Ansatz
 - von Alfred Adler (1870-1937) gegründete Schule der Psychologie
 - Ausgangspunkt
 - > Unteilbarkeit bzw. Ganzheitlichkeit des Individuums und Angewiesenheit auf soziale Gemeinschaft
 - > deshalb Untersuchung der Beziehung von Individuum und Gemeinschaft, insbesondere der Frage, wie verweigerter soziale Anerkennung als Mangelerfahrung verarbeitet wird
 - > Erkenntnis, daß Individuum besonders als Kind durch Aufgaben seiner Umwelt immer tendenziell überfordert ist, besonders im Falle von Erziehungsfehlern und/oder körperlichen Mängeln, deshalb Leiden an Minderwertigkeitsgefühlen, Streben nach Aufwertung und Suche nach Möglichkeiten zur

„Kompensation“ durch Erfolg und Anerkennung auf anderem Gebiet

- Determination und Freiheit
 - Determination
 - > Grundsätzlich: entsteht durch Scheitern der Kompensation und dadurch Ausprägung eines krankhaft übersteigerten Geltungsstrebens („Kompensationsneurose“)
 - > Beispiel zu Aggressivität: Kind einer alleinerziehenden Mutter wird vernachlässigt („Schlüsselkind“), fühlt sich später beruflich und menschlich zurückgesetzt, entwickelt zwanghaften Drang, eigene Werthaftigkeit zu beweisen, der sich in ständiger Aggressivität gegen Umwelt äußert.
 - Freiheit: Möglichkeit der individuellen Freiheit ist davon abhängig, ob
 - > dem Individuum von der Umwelt nötige Vielfalt von sozial anerkannten Kompensationsgelegenheiten angeboten werden wie z.B. Sport, Kunst, soziale Tätigkeit
 - > ob Individuum befähigt wird, seinen „individuellen Lebensstil“ zu finden (Pädagogik der „Ermutigung“).

(4) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Grundsätzlich: Psychologen konzentrieren Hauptaugenmerk auf möglichst frühzeitige Beeinflussung der Lebensgeschichte.
- Im einzelnen
 - Individualethisch: Aufklärung von Eltern und Lehrern über Eigenart psychischer Reifungsprozesse sowie deren Gefährdungen und Befähigung zu einer psychologisch reflektierten Erziehung
 - Sozialethisch: Schaffung eines Schutzraums für Familienleben und Kindererziehung durch politische Maßnahmen wie staatlich finanzierter Erziehungsurlaub, familienfreundliche Wohnraumpolitik, kindgemäße Schulpolitik, belastungsarme Arbeitsbedingungen u.a.

(5) Grenze/Kritik

keine Aussagen über biologische, gesellschaftliche und religiöse Voraussetzung der Persönlichkeitsentwicklung bzw. Leben in Freiheit

c. Sicht der Soziologie: Determination durch soziale Zwänge

(1) Bezeichnung

von lateinisch *socius* = „Bundesgenosse“ und griechisch *logos* = „Lehre“, also Lehre vom Zusammenleben

(2) Begriff

Wissenschaft, die die Gesellschaft bzw. Handeln/Verhalten der Menschen im Umgang miteinander beschreibt und erklärt Strukturen

(3) Theorien und Erkenntnisse

Freiheit und Determination im Rahmen folgender weitverbreiteter Theoriekonzepte thematisiert

(a) Rolle, Sozialisation und Sanktion

- Ansatz
 - Rolle: typische, mehr oder minder verbindliche Verhaltenserwartungen, die an den einzelnen aufgrund seiner sozialen Stellung von seiner sozialen Umgebung herangetragen werden
 - Sozialisation: Prozeß der Anpassung eines Individuums an seine soziale Umwelt durch Vermittlung von Wissen, Verhaltensmustern, Wertvorstellungen; vgl. auch IIIA3b(3)(a) („Lernpsychologie“), S. 72
 - Sanktion: falls Sozialisationsprozeß in bestimmter Situation versagt und Verhalten von normierten Erwartungen abweicht, Bestrafung des Individuums durch Verlust an Prestige, ökonomische Nachteile, Strafen u.ä.
- Determination und Freiheit
 - Determination
 - > Grundsätzlich: Determination ergibt sich aus ansozialisiertem Gehorsam gegenüber Rollenzwängen und Angst vor Sanktionen im Falle des abweichenden Verhaltens.
 - > Beispiel: Mittelständischer Unternehmer rationalisiert Betrieb und entläßt insbesondere ältere Mitarbeiter, denn die kreditgebende Bank erwartet Kosteneinsparungen.
 - Freiheit: ergibt sich als Möglichkeit dort, wo keine Erwartungen existieren, mehrere Erwartungen konträr zueinander

sind, Erwartungen nicht mit Sanktionsgewalt verbunden sind oder die Sanktionen aufgrund der Ausweich- / Abwehrmöglichkeiten, die sich aus der eigenen sozialen Stellungen ergeben, leicht zu verkraften sind (siehe Schicht / Klasse)

(b) Schicht / Klasse und Mobilität

- Ansatz
 - Schicht bzw. Klasse: Gliederung einer Gesellschaft in Schichten bzw. Klassen, wobei Zugehörigkeit zu einer bestimmten
 - > Schicht abhängig ist von Verfügung über Sanktionsmittel (Ansehen, Geld, Macht)
 - > Klasse abhängig ist von Verfügung über eigene Produktionsmittel
 - Mobilität: Beweglichkeit zwischen den Schichten, also Möglichkeit des Auf- und Abstiegs in Abhängigkeit von gesellschaftsspezifischen Selektionsprozessen (z.B. Leistungsprinzip)
- Determination und Freiheit
 - Determination
 - > Grundsätzlich: Determination ergibt sich für den einzelnen aus der Knappheit der ihm zur Verfügung stehenden Mittel für die Verteilung eigener und die Abwehr fremder Sanktionen.
 - > Beispiel: Ein Kind, das in einer Unterschichtfamilie aufwächst, erfährt u.U. vielfache freiheitseinschränkende Benachteiligungen wie z.B. beengte Wohnverhältnisse, unbeholfene familiäre Konfliktaustragungsmethoden, vielfache Defizite der intellektuellen und psychischen Förderung.
 - Freiheit: wird möglich, wenn man
 - > in höhere Schicht bzw. Klasse hineingeboren wird
 - > die Möglichkeiten des Aufstiegs in höhere Schicht bzw. Klasse hat

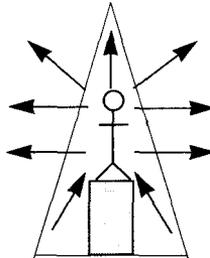
(4) Praktische Konsequenzen

- Grundsätzlich: Soziologen richten Hauptaugenmerk auf Beeinflussung der Gesellschaftsstrukturen.

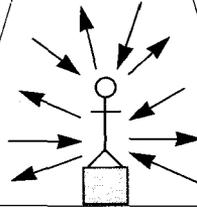
Soziale Zwänge und soziale Schichtung

Oberschicht:

große Verfügung
über Mittel zur
Abwehr fremder
und zur Austeilung
eigener
Sanktionen



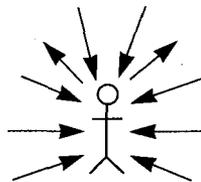
Mittelschicht



= Sanktions-
mittel wie
Geld, Macht
usw.

Unterschicht:

geringe Verfügung
über Mittel zur
Abwehr fremder
und zur Austeilung
eigener
Sanktionen



- Im einzelnen
 - Individualethisch: Bemühen um möglichst große Autonomie bei der Interpretation von Rollenzwängen sowie um möglichst gute Ausstattung mit eigenen Mitteln zur Sanktionsabwehr bzw. Sanktionsverteilung
 - Sozialethisch: Freiheitsgrad einer Gesellschaft erweiterbar
 - > durch bewußte Steuerung der Sozialisationsprozesse in Richtung eines hohen Autonomiegrades für Individuum

bzw. große Bandbreite der Rollenerwartungen als Voraussetzung für eigenständige Rolleninterpretation

- > durch Beseitigung aller Formen von zugeschriebenem Status, d.h. von vererbaren Privilegien (z.B. Eigentum, das mit Verfügungsrechten über andere gekoppelt ist)

(5) Grenzen/Kritik

keine Aussagen über biologische, psychische oder religiöse Determinanten

d. Sicht der Theologie: Determination durch den Willen Gottes / der Götter

(1) Bezeichnung

von griechisch *theos* = „Gott“ und *logos* = „Lehre“, also Lehre von Gott

(2) Begriff

Wissenschaft von Gott und der Religion

(3) Glaubensvorstellungen

In fast allen Kulturkreisen existieren Vorstellungen von Determination des Menschen durch göttlichen Willen, allerdings mit unterschiedlichen Konsequenzen.

(a) Glaube an völlige Determination des Menschen durch das Schicksal

- Göttliche Entscheidungen lenken das Leben, der Gläubige muß sich fügen.
- Möglichkeit zur Ergründung des Schicksals z.B. durch Astrologie

(b) Glaube an Dämonen

- Böse Geister nehmen Menschen in Besitz und zwingen sie zu schlechten Taten („Besessenheit“).

- Möglichkeit zur Befreiung und zwar durch magische Praktiken wie Gebete, Beschwörungen, Totemismus, Opfer und sonstige Kulthandlungen („Exorzismus“)

(c) Glaube an ein Nirwana

- Zustand, in dem Gott und die Welt eins sind; vgl. IIIA4a („Gott als determinierender Faktor: Baruch de Spinoza“), S. 82
- Ziel des Heilsweges ist das Aussteigen aus dem Kreislauf der ewigen Wiedergeburten durch die Auflösung jeglicher Individualität und die Rückkehr zum „Urgrund“ (z.B. Nirwana)
- Möglichkeit, diesem Zustand bereits im Diesseits durch Überwindung jeglicher Leidenschaften in der Meditation nahezu kommen

(d) Glaube an einen personalen Gott

- Vorstellung, die zuerst im Judentum entwickelt, später vom Christentum und vom Islam übernommen wurde
- Gott kennt menschliche Willensentschlüsse im voraus, der Gläubige kann dennoch aus freiem Willen handeln.

(4) Praktische Konsequenzen der theologischen Sicht

- bei Glauben an einen Sündenfall (z.B. Christentum) Überzeugung von der „Gebrochenheit“ des Menschen, seiner Neigung bzw. Determination zum Bösen
- Suche nach Nähe zu Gott als Weg zur Befreiung durch
 - Bekenntnis zu Gott
 - Befolgung seiner Lehre / Gebote sowie der Lehre / Gebote der von ihm Beauftragten (Propheten)
 - Nachfolge seines Beispiels (Christentum)

(5) Grenzen/Kritik

keine Aussagen über irdische Determinanten

4. Determination aus der Sicht der Philosophie (der Neuzeit)

Vorbemerkung

- Besonderer Anlaß für die Frage nach Determination mit Beginn der Neuzeit: Durch Aufkommen der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert entsteht Vorstellung, daß alles in der Welt durch Naturgesetze determiniert und erklärbar sei.
- Gliederung der philosophischen Antworten nach Art der determinierenden Faktoren und daraus resultierendem Weg der Befreiung

a. Gott als determinierender Faktor: Baruch de Spinoza (17. Jahrhundert)

- Sein Ansatz
 - Anknüpfung und Kritik am Christentum: Gott existiert nicht als Schöpfer außerhalb der Welt, sondern ist mit ihr identisch. („All-Gott-Lehre“ = „Pantheismus“)
 - Welt: Ausdruck („Objektivierung“) einer weltlich-göttlichen Ursubstanz, letztlich des Willens Gottes
 - Mensch: mit Fähigkeit zur Vernunft ausgestattet
- Determination und Freiheit
 - Determination
 - > Denken und Handeln von undurchschaute[n] Triebkräften geleitet
 - > nur wegen mangelhafter Erkenntnis manchmal Gefühl der Freiheit
 - Freiheit: Nur durch Erkennen, Bejahen und Lieben dieser göttlich-natürlichen Triebkräfte verliert der Mensch falsches Freiheitsbedürfnis und wird wirklich frei.
- Praktisch-ethische Konsequenzen
 - Individualethisch: Mensch muß das hinter den Einzeldingen Verborgene, d.h. das Gesetz der Welt / den Willen Gottes zu erkennen versuchen, danach seine spontanen Leidenschaften modifizieren und entsprechend handeln.
 - Sozialethisch: Gedankenfreiheit als wichtigste gesellschaftlich-politische Voraussetzung für die Möglichkeit zum vernunftgeleiteten Erkennen

b. Die Welt als determinierender Faktor I :

Einheit von Vernunft und Wille bei Immanuel Kant (18. Jh.)

(1) Sein Ansatz

vgl. IIB2 („Neuzeit I: Die Pflichtenethik des Immanuel Kant“), S. 46

(2) Determination und Freiheit

- Determination: Mensch als Sinnenwesen durch Naturgesetze bestimmt, also heteronom
- Freiheit: Mensch als Vernunftwesen durch freien Willen bestimmt, also autonom

(3) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Individualethisch: Mensch muß seinen von Leidenschaften durchsetzten Willen zum Handeln mit Hilfe seiner Vernunft in Hinblick darauf prüfen, ob er vor dem Sittengesetz bestehen kann, konkret: ob er dem kategorischen Imperativ genügt.
- Sozialethisch
 - Prinzip des autonomen Handelns erfordert, daß auch Gesetze nur befolgt werden dürfen, wenn sie auf der Zustimmung der Handelnden beruhen, also muß Staat eine republikanische Ordnung haben.
 - Konsequenz einer republikanischen Ordnung: Identität von Bürgerwille und Vernunft

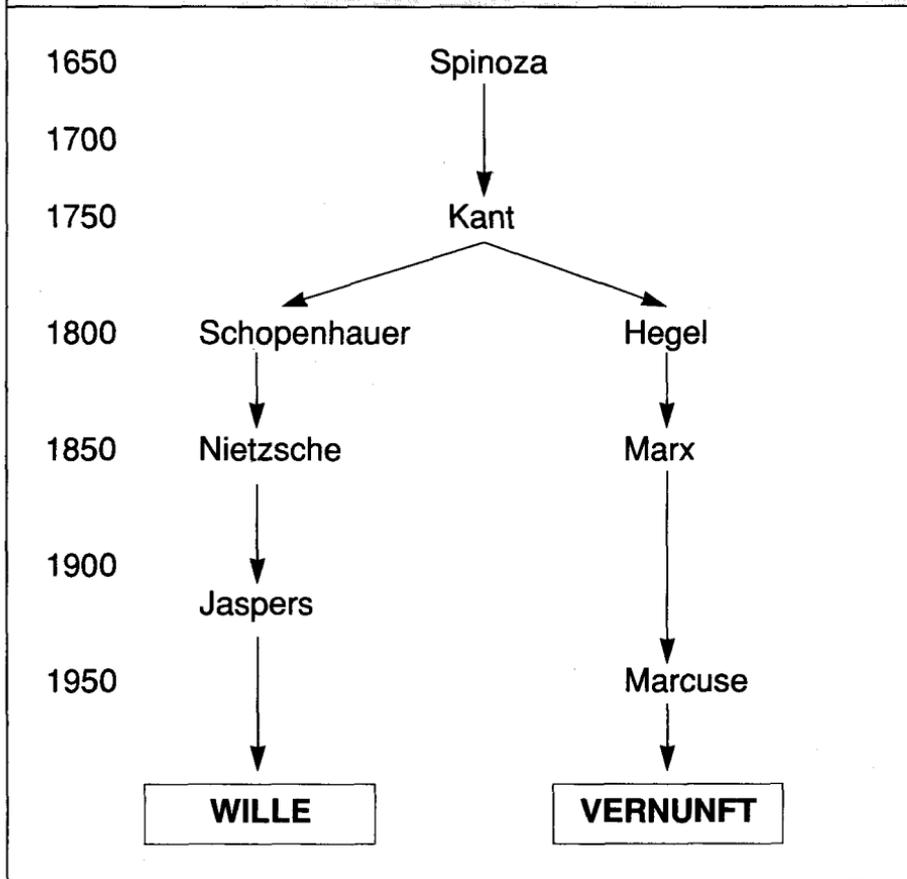
c. Die Welt als determinierender Faktor II:

Primat des Willens und individueller Weg zur Freiheit (19. u. 20. Jh.)

Vorbemerkung

- Im Denken nach Kant geht Vertrauen in Identität von Wille und Vernunft Zug um Zug verloren.
- Folge: Aufspaltung der Philosophiegeschichte in Anhänger des
 - Primats des Willens, daraus folgend individueller Weg der Befreiung notwendig
 - Primat der Vernunft, daraus folgend kollektiver Weg der Befreiung notwendig

Der philosophische Streit um Determination und Freiheit



(1) Arthur Schopenhauer (1788-1860):
 Determination durch Habgier

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Kant: Wesen der Dinge kann nicht durch Vernunft, sondern nur durch die Kategorie „Wille“ erfaßt

werden, wie auch Handeln des Menschen zu allererst aus seinem Wollen (Trieben), nicht aus seiner Vernunft verstehbar wird.

- Welt: ist letztlich Ausdruck des Weltwillens, Weltwille also Letztursache allen Seins („Ding an sich“)
- Mensch: Vernunft als Mittel der Fortpflanzung bewirkt, daß Mensch sich in fremde Erscheinungen (z.B. Mitmenschen) hineinversetzen und sich selbst wiedererkennen kann (Fähigkeit zu „Mitleid“ als Grundlage von Moral)

(b) Determination und Freiheit

- Determination: Weltwille treibt als „blinder Wille“ den Menschen ohne erkennbare Logik zu fortwährendem Habenwollen, jedes befriedigte Bedürfnis ruft ein neues hervor, das Leben ist letztlich fortwährende Enttäuschung („Leiden“).
- Freiheit: Nur durch Fesselung und Brechung des Willens ist Befreiung von Leid möglich, leider nur für Teil der Menschen praktikabel.

(c) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Individualethisch: Erlösung vom Leiden entweder durch Vertiefung in die Kunst („Genie“) oder noch besser durch völligen Triebverzicht in der Meditation („Askese“)
- Sozialethisch: Staat muß vor allem stark sein, um die Sicherheit der freien Privatsphäre zu garantieren, damit sich dort freie Muße ungestört entfalten kann.

(2) Friedrich Nietzsche (1844-1900): Determination durch Machtgier

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Spinoza, Kant, Schopenhauer, Hegel u.a.: Was in der Philosophie der Neuzeit bisher als erstrebenswert galt (Vernunft, Ding an sich, Freiheit), ist genauso Hirngespinnst wie Gott oder Jenseits („Gott ist tot“).
- Welt: Ausdruck des ewig wiederkehrenden „Willens zur Macht“, nichts als Kräftespiel ohne metaphysischen Zweck („ewiges Werden des schon Dagewesenen“)

- Mensch: strebt wie alle Lebewesen nach Aneignung und Überwältigung des Schwachen, Vernunft steht ausschließlich im Dienst dieses Strebens

(b) Determination und Freiheit

- Determination: Mensch ist reiner Spielball des Kampfes um Macht
- Freiheit: Durch Steigerung der eigenen Kräfte Erlebnis des Überwindens von Widerstand, aber nur wenigen ist höchstes Freiheitsgefühl möglich („Übermenschen“)

(c) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Individualethisch
 - Annehmen des Schicksals (*amor fati* = „Liebe zum Schicksal“)
 - Verzicht auf Streben nach Werten, d.h. „Umwertung aller Werte“: Sinnlichkeit statt Moral, Instinkt statt Intellekt, Optimismus statt Pessimismus
- Sozialethisch: Nur wenn die Stärksten herrschen, kann sich der Wille zur Macht ungehindert entfalten, deshalb Ablehnung von Demokratie und Sozialismus und Plädoyer für autoritären Staat (geistiger Wegbereiter des Nationalsozialismus)

(3) Karl Jaspers (1883-1969):

Determination durch existentielle Situationen

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Hegel und Nietzsche: Wirklichkeit nicht aus einer einzigen Idee wie Wille (Nietzsche) oder Vernunft (Hegel) verstehbar, sondern aus Vielzahl von Vernunftinhalten und Willenssetzungen
- Welt: besteht für den einzelnen aus einer Unzahl von Situationen, die ständig wechseln
- Mensch: kann tatsächliches Leben (Objekt) nie ganz erfassen („umgreifen“), ihm erschließen sich immer nur Teilwahrheiten (als „Chiffren“); Folge: existentielle Verunsicherung

(b) Determination und Freiheit

- Determination: Der einzelne wird durch die wechselnden Situationen immer wieder an den Rand seiner Existenz gebracht („Kampf“, „Leid“, „Tod“, „Schuld“).
- Freiheit: Nur Einsicht in Bedingungen der Existenz („Existenz-erhellung“) und insbesondere in Unausweichlichkeit des letztlichen Scheiterns als Denkender (Erkennen der Wahrheit) und Handelnder („Schuldigwerden“, „Tod“) führt zur Befreiung.

(c) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Individualethisch: intellektuelle Selbstbescheidung, Offenheit für alles Neue, Relativierung aller allgemeinen Werte, Akzeptierung des Hineingeworfenseins in die Welt und des unausweichlichen Scheiterns
- Sozialethisch: maximaler Freiraum für das Individuum, also möglichst geringe gesellschaftliche Einbindung

d. Die Welt als determinierender Faktor III :

**Primat der Vernunft und kollektiver Weg zur Freiheit
(19. und 20. Jahrhundert)**

(1) Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831): Determination durch den Weltgeist

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Kant
 - Zusammenhang zwischen Wesen und Erscheinung kann nur über genauere Analyse des Wesens begriffen werden.
 - Wesen alles Seienden ist geistiger Natur, wie auch menschliches Sein (Tun) nur aus seiner Geistnatur (Bewußtsein) heraus verstanden werden kann.
- Welt
 - ist Resultat des Wirkens des Weltgeistes (= Weltvernunft, Gott)
 - Geist der Welt („Weltgeist“)
 - > ist nicht wie im Christentum fertiges Wesen, sondern

werdendes, analog zum Reifungsprozeß des menschlichen Geistes

- > ist ursprünglich wie Embryo zwar mit Vernunftpotential ausgestattet, wird sich aber erst im Laufe seiner Entwicklung, d.h. seiner Vergegenständlichung in materiellen Erscheinungen („Phänomenologie des Geistes“) dieses Vernunftpotentials bewußt, indem er sich in diesen Erscheinungen wiedererkennt
- Ziel der Entwicklung des Geistes der Welt ist Freiheit im Sinne von Nichtabhängigkeit und gleichzeitig Versöhnung aller Gegensätze, deshalb fortschreitende Entfaltung der Freiheitsidee auf der Welt in dreistufigem Prozeß („Dialektik“).
 - Erste Stufe:
Ideen der einzelnen („subjektiver Geist“)
 - Zweite Stufe:
Ideen der Gesellschaft wie Recht und Moral („objektiver Geist“)
 - Dritte Stufe:
allumfassende Ideen wie Religion und Philosophie („absoluter Geist“)
- Mensch
 - gesetzmäßige Entwicklung vom Natur- zum Geistwesen (= freies Wesen, den Weltgeist erkennendes Wesen)
 - Konkrete Folge: starrer Gegensatz von Neigung (Naturhälfte) und Pflicht (Vernunfthälfte) des Menschen wie bei Kant wird durch Entwicklung der Liebesfähigkeit überwunden, da wahre Liebe gleichzeitig Ausdruck natürlichen Verlangens und sittlicher Verantwortung ist

(b) Determination und Freiheit

- Determination: Weltgeist treibt Individuen und Gemeinschaften zum immer besseren Erkennen der Wahrheit und Realisieren der Freiheit. („Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, ist vernünftig.“)
- Freiheit: Nur durch Beschleunigung des Prozesses der Entfaltung des Weltgeists wird Freiheit realisiert, Individuum muß sich zum Werkzeug des Weltgeistes machen lassen. („List der Vernunft“)

(c) Praktisch-ethische Konsequenzen

- Individualethisch: Einordnung des individuellen Handelns in jeweils fortschrittlichste Gemeinschaften, besonders den Staat („erscheinender Gott“)
- Sozialethisch: Die fortschrittlichsten Gemeinschaften müssen erkannte Wahrheit an andere weitergeben, wie z.B. Napoleon, später der preußische Staat.

(2) Karl Marx (1818-1883):

Determination durch materielle Reproduktion

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Hegel: Hinter den Erscheinungen steckt nicht der Weltgeist als Wesen, sondern die materielle Welt. (Dialektik „vom Kopf auf die Füße stellen“)
- Welt
 - Außermenschliche Welt: ist Resultat der Entwicklung der Kräfte der materiellen Natur („Dialektischer Materialismus“)
 - Menschliche Welt (= Geschichte): hat außermenschliche materielle Welt zur Voraussetzung, ist Resultat der bewußten Aneignung der materiellen Welt durch den Menschen („Historischer Materialismus“)
- Mensch
 - reproduziert sich im Gegensatz zu den Tieren mit Bewußtsein, verändert also die ihm vorgegebenen natürlichen Gegebenheiten durch „Arbeit“ nach eigenem Plan
 - ist seiner Natur nach Gemeinschaftswesen („Gattungswesen“), da alle menschliche Tätigkeit Zusammenwirken der Gattungskräfte zur Voraussetzung hat (z.B. Sprache).

(b) Determination und Freiheit

- Determination
 - Grundsätzlich: Art der Reproduktion des Lebens („Basis“) prägt Art des Denkens und der gesamten Kultur („Überbau“).
 - Im Kapitalismus: Ökonomische Gesetzmäßigkeiten der

Warenwirtschaft erzeugen verselbständigten Reproduktionsprozeß („Kapital“ = sich selbst verwertender Wert) und damit umfassende Fremdbestimmung und „Entfremdung“ des Menschen (von seiner Arbeit, seiner Gattung, sich selbst).

- Freiheit: Nur durch richtiges Bewußtsein über den Reproduktionsprozeß und seine bewußte gemeinschaftliche Planung wird Aufhebung der Entfremdung und wahre Freiheit möglich („Reich der Freiheit“).

(c) Praktische Konsequenzen

- Individualethisch: Engagement in der Arbeiterklasse, um die Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus aufzuheben („Klassenkampf“)
- Sozialethisch: Ziel einer klassenlosen Gesellschaft mit vergesellschaftetem Eigentum an Produktionsmittel; Produktion nicht mehr um der Produktion willen, sondern zur Befriedigung der Bedürfnisse (über das Zwischenstadium des „Sozialismus“ zum „Kommunismus“)

(3) Herbert Marcuse (1898-1979):

Determination durch Manipulation und spätkapitalistische Sachzwänge

(a) Sein Ansatz

- Anknüpfung und Kritik an Marx: Arbeiterklasse nicht mehr automatisch revolutionäres Subjekt, da in System voll integriert
- Welt: Resultat der umfassenden („totalitären“) Konsequenzen des Kapitalverwertungsprozesses, durch totale Verwaltung des Lebens und Pseudopluralismus charakterisiert („eindimensionale Gesellschaft“, „repressive Toleranz“)
- Mensch: ohnmächtig gegenüber der von ihm selbst geschaffenen Wirklichkeit („eindimensionaler Mensch“)

(b) Determination und Freiheit

- Determination: des Denkens und Wollens, insbesondere Verschüttung des kritisch-utopischen Potentials (z.B. durch gezielte

Erzeugung falscher Bedürfnisse, durch kompensatorischen Konsum, der aus Zwang zu entfremdeter Arbeit entstanden ist); vgl. IIC4b(2)(b) („Sozial konkretisierte Glücksentwürfe“), S. 123 und IIIE3 („Zukunft“), S. 138

- Freiheit: Nur über „große Verweigerung“ ist Befreiung des Denkens und Handelns möglich.

(c) Praktische Konsequenzen

- Individualethisch: Entdeckung verdrängter Bedürfnisse und Ideen; Intellektuelle, diskriminierte Minderheiten und Befreiungsbewegungen der Dritten Welt als Protestpotential
- Sozialethisch: Aufhebung aller Klassenvorrechte, politische und wirtschaftliche Basisdemokratie, Arbeitszeitverkürzung (z.B. durch Abschaffung von Verschleiß- / Rüstungsproduktion) als Schritte zum „Verein freier Menschen“ (Marx)

B. Gesellschaft, Recht, Gerechtigkeit

1. Gesellschaft

a. Bezeichnung

von althochdeutsch *giselliscraft* = „Vereinigung mehrerer Gefährten, Freunde, Hausgäste“, seit 15. Jahrhundert auch „soziale Ordnung“ des Menschen

b. Begriff

vier Bedeutungsvarianten, besonders die letzte im Zusammenhang mit Recht und Gerechtigkeit bedeutsam

- Zusammensein, Befreundetsein, Begleitetsein (z.B. „in schlechter Gesellschaft“)
- obere Schicht der Bevölkerung (z.B.: „zur Gesellschaft gehören“)
- Vereinigung mit bestimmten Zwecken (z.B. „Aktiengesellschaft“)
- Gesamtheit der unter bestimmten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnissen lebenden Menschen und insbesondere die Art dieses Zusammenlebens (z.B. die „bürgerliche Gesellschaft“)

c. Arten/Bereiche

von Gesellschaft im letztgenannten Sinn, unterschieden nach

- materiellen Kriterien: z.B. arm - reich, Jäger / Sammler - Ackerbauern / Viehzüchter - Industrie
- sozialen Kriterien: unterschieden
 - nach Herrschaftsverhältnissen: z.B. Sklavenhalter-, Feudal-, kapitalistische Gesellschaft; Klassen-, klassenlose Gesellschaft
 - nach Normen und Werten, die das Zusammenleben bestimmen
 - > Normen für das materielle Leben: Reziprozität (= Wechselseitigkeit im Sinn des Austauschs von Gütern ohne Beachtung des Gegenwerts), Redistribution (Einsammeln und Wiederverteilen der Güter durch übergeordnete Instanz), Markttausch (Austausch der Güter nach Äquivalentsprinzipien)

- > Normen für das geistige Leben: z.B. archaische, christlich-abendländische, aufgeklärte, pluralistische, Leistungsgesellschaft

d. Probleme I: Aufrechterhaltung bzw. Stabilität

(1) Ziel

dauerhaftes bzw. stabiles Zusammenwirken der Individuen im Prozeß der Daseinsgestaltung, d.h.

- materielle Existenzsicherung durch Umgestaltung der natürlichen Umgebung; Ökologie und Technik als primärer Aspekt von Gesellschaft (z.B. Herstellung der Lebensmittel, Schaffung von Infrastruktur, Altersversorgung)
- zwischenmenschliche Kommunikation, Institutionalisierung von Regeln, Orientierung an gemeinsamen Werten; soziale Ordnung und Ideologie als sekundärer Aspekt (z.B. Festlegung von Arbeitslöhnen / -zeiten / -bedingungen, Erziehung und Bildung, Aufstellen von Verfassungen / Gesetzen)

(2) Mittel

Sozialisation der Gesellschaftsmitglieder und Androhung und ggf. Ausweitung von Sanktionen im Fall des abweichenden Verhaltens; vgl. IIIA3c(3)(a) („Rolle, Sozialisation und Sanktion“), S. 77

(3) Problem

Stabilität hängt davon ab, wie gut Bedürfnisse der Individuen mit sozialen Erfordernissen der Gesellschaft in Verbindung gebracht werden können; danach zwei Idealtypen unterscheidbar

- repressive Gesellschaft: ausgeprägter Zwang zum Verzicht auf Bedürfnisbefriedigung wegen bedürfnisfeindlicher Normen / Werte und / oder wegen geringer Toleranz gegenüber abweichendem Verhalten
- emanzipatorische Gesellschaft: gering ausgeprägter Zwang zum Verzicht auf Bedürfnisbefriedigung wegen bedürfnisfreundlicher Normen / Werte und / oder wegen hoher Toleranz gegenüber abweichendem Verhalten

e. Probleme II: Grundkonsens, Konflikt, Konfliktregelung

(1) Begriffe

(a) Grundkonsens

Übereinstimmung der Gesellschaftsmitglieder in Grundsatzfragen aufgrund gemeinsamer Wertvorstellungen (z.B. Anerkennung des Mehrheitsprinzips bei gemeinschaftlicher Regelung von Streitfragen)

(b) Konflikt

Zusammenstoß von Gesellschaftsmitgliedern (Individuen, Gruppen) beim Streben nach konkreten Zielen wie Gütern und Machtpositionen (z.B. Tarifkonflikt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer)

(c) Konfliktregelung

Einigung auf zeitweise gültige Lösung des Konflikts, erfolgt durch Vergleich / Vertrag, Schiedsspruch, Gesetz u.ä. (z.B. Aushandlung neuer Tarifvereinbarungen)

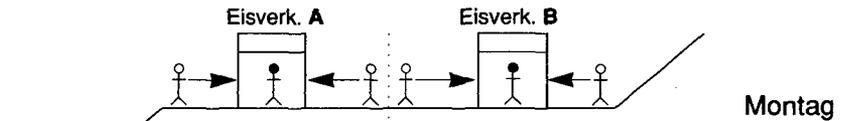
(2) Probleme

- Zum Stabilitätsproblem: Das Kräftespiel muß sich auf richtiges Verhältnis von Konsens und Konflikt einpendeln, d.h. Konsensfähigkeit (Kompromißfähigkeit) sowie Konfliktbereitschaft (Streitkultur) müssen erhalten bleiben
- Zum Qualitätsproblem
 - Grundsätzlich: Art und Weise der Konfliktregelung ist Resultat der jeweiligen Kräfteverhältnisse; die gefundene Lösung ist sowohl bei gleicher wie noch mehr bei ungleicher Verteilung der Kräfte nur zufällig mit den vernünftigen Lösungen identisch; vgl. III E3 („Zukunft“), S. 138ff.
 - Im einzelnen: Fehlleistungen des freien Kräftespiels
 - > bei unterschiedlich starken Kräften (z.B. Unterdrückung von Mieterinteressen durch Hausbesitzerinteressen auf dem Wohnungsmarkt)
 - > bei gleich starken Kräften (z.B. alle Arten des sogenannten „Gefangenendilemmas“, bei dem Einzelrationalität ohne Kommunikation und Koordination zur Frustration der Einzelinteressen führt (mehrere Kinder wollen gleichzeitig

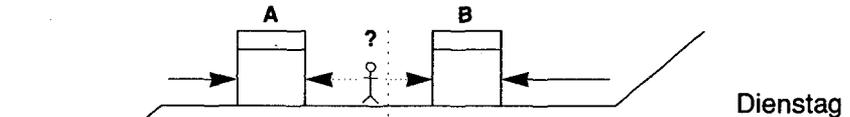
Bonbons aus Glas mit engem Hals entnehmen, sind sich dabei aber im Weg; Arbeitnehmer wollen streßfrei arbeiten, stehen aber in Konkurrenz zueinander; Eisverkäufer konkurrieren um die Gunst von Eiskonsumenten, erschweren diesen dadurch aber den Konsum; ökonomische und ökologische Kosten der Werbung, die durch Koordination der Konkurrenten im allseitigen Interesse vermieden werden könnten)

Schema 18

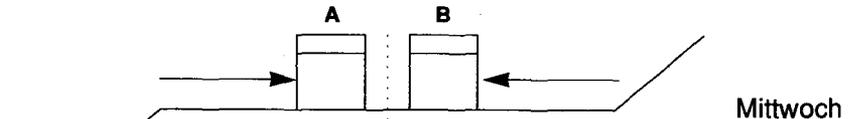
Kooperation wäre besser als Konkurrenz



Zwei Eisverkäufer am Strand teilen sich die Konsumenten:
Die Kunden haben *kurze Wege*.



B möchte A einige Kunden abjagen und rückt näher zur „Grenze“.



A wehrt sich, ebenfalls durch Näherrücken:
Die Kunden haben *lange Wege*.

f. Probleme III: Wandel von Gesellschaft

(1) Begriff

Grundlegende Veränderung der Gesellschaft in Hinblick auf Art und Weise der materiellen Reproduktion und / oder der sozialen Beziehungen

(a) Ursachen

- Äußere Ursachen: Entstehung neuer Rahmenbedingungen für Gesellschaft durch
 - Veränderung der natürlichen Umgebung (z.B. Erschöpfung bestimmter Naturressourcen)
 - Veränderung der sozialen Umgebung (z.B. Einflüsse durch Kontakt zu anderen Gesellschaften mit expansivem Charakter)
- Innere Ursachen: Entstehung neuer Werte und Normen im Zusammenhang mit der Austragung von Konflikten
 - als Folge der Umschichtung von Machtverhältnissen (z.B. Stärkung des Bürgertums und bürgerliche Revolution)
 - als Folge der Entdeckung neuer Lösungswege für Probleme der Daseinsgestaltung (z.B. Erfindung der Dampfmaschine und industrielle Revolution)

(b) Folgen

langfristige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bzw. Kultur in Richtung

- Anteil der kulturell umgestalteten Umwelt nimmt im Vergleich zur unangetasteten natürlichen Umwelt immer mehr zu.
- Umfang und Art der Energienutzung verändert sich immer mehr
 - Extensive Variante: Erhöhung des Energie-/Materialumsatzes
 - Intensive Variante: Erhöhung der Effektivität des Energie- / Materialumsatzes (intelligente Nutzung)
- Aktivitäten des Menschen zur Daseinsvorsorge nehmen immer mehr zu und werden immer komplexer.

(2) Problem

Gefahr des ungleichgewichtigen Wandels, dadurch Auftreten von

Spannungen und Instabilitäten (z.B. schneller Wandel im Bereich der technischen Verfügung über Natur, Zurückbleiben des Wandels der gesellschaftlichen Einrichtungen und des gesellschaftlichen Bewußtseins zur Kontrolle und bewußten Steuerung dieses Wandels entsprechend den langfristigen Bedürfnissen der Menschen)

2. Recht

a. Bezeichnung

Substantivierung des althochdeutschen Adjektivs *reht* = „gerade“, abgeleitet aus dem indogermanischen Verb *reg* = „aufrichten, geraderichten“ und „lenken, führen“

b. Begriff

Drei Varianten, die alle im Zusammenhang mit Gesellschaft und Gerechtigkeit bedeutsam sind

- das, was dem Rechtsempfinden entspricht (z.B. nach Recht und Gewissen handeln)
- berechtigter Anspruch (z.B. Recht auf Sozialhilfe)
- Gesamtheit der verbindlichen Handlungsnormen, die Gebote und Verbote festlegen und bei Nichtbeachtung ggf. staatliche Sanktionen hervorrufen (z.B. das deutsche Recht); vgl. Abgrenzung zu Sittlichkeit / Moral und Brauch in Schema 3 („Lebenspraktische Normen“)

c. Arten/Bereiche

unterschieden nach Auffassungen über die Herkunft bzw. Begründung des Rechts

(1) Positives Recht

Vom Staat aufgrund seines Gewaltmonopols gesetztes und durchzusetzendes Recht, unterscheidbar nach dem Kriterium

- Objektivität - Subjektivität
 - Objektives Recht: allgemeine Regelung von Sachverhalten (z.B. Straßenverkehrsrecht)

- Subjektives Recht: Ansprüche und Verpflichtungen des einzelnen (z.B. Vorfahrtsrecht)
- Inhalt - Form
 - Materielles Recht: inhaltliche Norm (z.B. Eigentumsgarantie)
 - Formelles Recht: Verfahrensnorm (z.B. Strafprozeßordnung)
- Gültigkeitsbereich
 - Öffentliches Recht: regelt das Verhältnis Bürger - Staat (z.B. Verfassungsrecht)
 - Privates Recht: regelt das Verhältnis Bürger - Bürger (z.B. Bürgerliches Gesetzbuch)

(2) Naturrecht

- über dem positiven Recht stehende Rechtsgrundsätze, die dem staatlichen Zugriff entzogen sind, vom Staat sogar garantiert werden müssen
- ableitbar aus dem Willen Gottes oder der allgemeinen Natur des Menschen, d.h. aus Eigenschaften, die jedem Menschen von Geburt an eigen sind, als Menschenrechte bezeichnet
- Inhalt
 - Kerngedanke: Idee der Würde (von „Wert“ abgeleitet), also Werthaftigkeit des Menschen
 - Staatsrechtliche Formulierung der Menschenrechte: Magna Charta Libertatum (1215), Bill of Rights (1689), Amerikanische Unabhängigkeitserklärung (1776), Französische Revolution (1789), Verfassungen der meisten Staaten, Menschenrechtserklärung der UNO (1948)
 - Katalog der Menschenrechte gemäß UNO
 - > Politische Schutzrechte: z.B. auf Leben, Freiheit, Sicherheit; auf Gleichheit vor dem Gesetz; auf Freizügigkeit, Asyl
 - > Soziale Teilhaberechte: z.B. auf freie Berufswahl, Arbeit, Freizeit; auf Gesundheit, Wohlbefinden, soziale Sicherung; auf Bildung, Kultur

d. Probleme I: Durchsetzung des Rechts

(1) Rechtsverletzung/Kriminalität

Ursachen für Straftaten werden unterschiedlich gesehen, die folgende

Darstellung der Aspekte ist nach jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen gegliedert.

(a) Biologische Sicht

- Ursache: Kriminalität als Folge von Erbkrankheiten und / oder genetischer Ausstattung des Menschen
- Abhilfe
 - Grundsätzlich: frühzeitige Erkennung und ggf. medizinische Eingriffe
 - Konkret: Weiterentwicklung von Diagnostik und Gentechnik; vgl. IIIA3a („Sicht der Biologie: Determination durch Erbanlagen“), S. 68

(b) Psychologische Sicht

- Ursache: Kriminalität als Folge von seelischen Störungen
- Abhilfe
 - Grundsätzlich: Schaffung eines geeigneten Milieus für die psychische Entwicklung des Kindes, insbesondere in der frühkindlichen Phase
 - Konkret: intakte Familien, insbesondere verlässliche Bezugsperson, Vermeidung falscher Glücksstrategien, Lernen gewaltfreier Konfliktlösungsstrategien usw.; vgl. IIIA3b („Sicht der Psychologie: Determination durch emotionale und intellektuelle Kräfte“), S. 71

(c) soziologische Sicht

- Ursachen
 - Grundsätzlich: Kriminalität verstanden als besondere Form abweichenden Verhaltens, zurückgeführt auf gesellschaftlich bedingte Überforderung des Individuums durch Diskrepanz zwischen Rollenerwartung der Gesellschaft und Fähigkeiten des einzelnen zur Erfüllung dieser Erwartungen, also Mißverhältnis zwischen Zielen und Mitteln
 - Mögliche Ausprägungen
 - > mangelhafte Gelegenheit zur Sozialisation, verbunden mit Unsicherheit in bezug auf die gesellschaftliche Position, besonders bei Jugendlichen (nicht mehr Kind - noch nicht

erwachsen) und Einwanderern (nicht mehr fremd - noch nicht vertraut)

- > zu geringes Potential (Geld, Macht) bzw. zu hohe Erwartungen an Handlungsmöglichkeiten, besonders bei bildungsmäßig und / oder wirtschaftlich Benachteiligten, die mit allgemeinen Konsumstandards, Männlichkeitsidealen u.ä. konfrontiert sind

- Abhilfe
 - Grundsätzlich: Anpassung der Rollenerwartungen an Möglichkeiten zu ihrer Erfüllung und umgekehrt
 - Konkret: Schaffung von Freiräumen zum Lernen von gruppen- und kulturspezifischen Werten und Normen (z.B. Subkulturen), Ausgleich der Lebenschancen usw.; vgl. IIIA3c („Sicht der Soziologie: Determination durch soziale Zwänge“), S. 77

(d) Wirtschaftswissenschaftliche Sicht

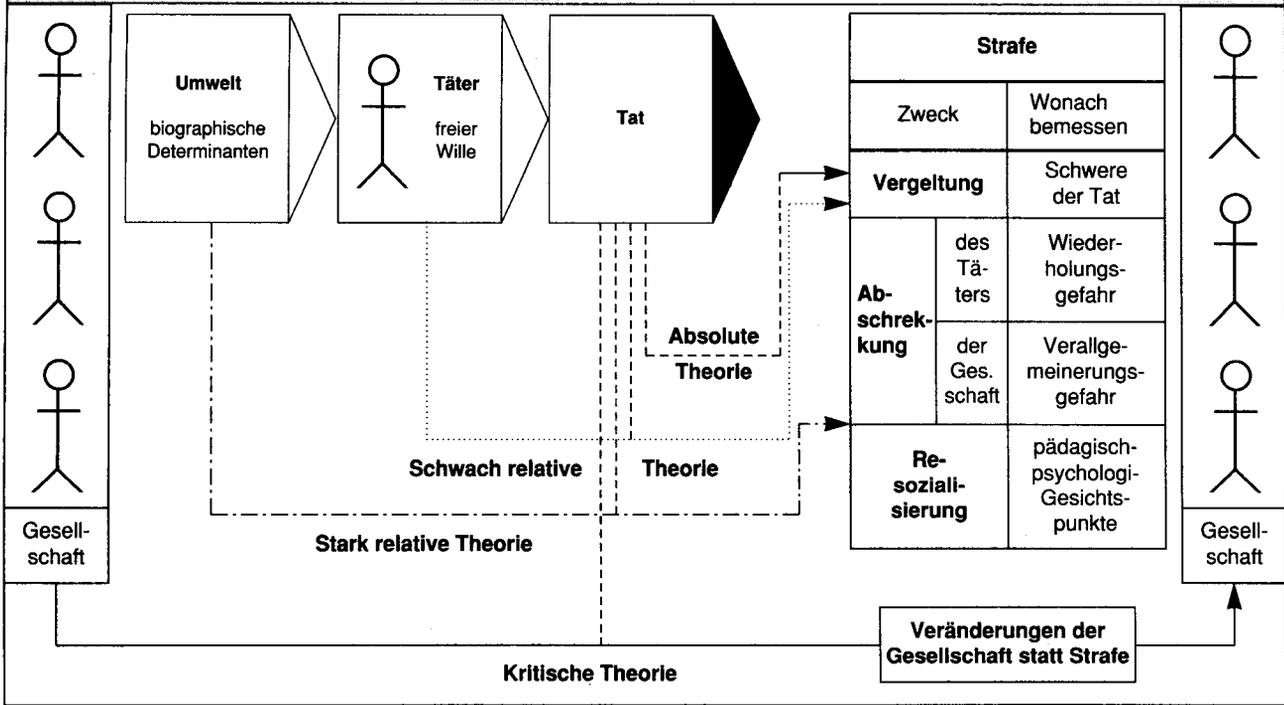
- Ursache: Wirtschaftskriminalität als Resultat eines Kosten-Nutzen-Kalküls, begünstigt durch den für marktwirtschaftlich-kapitalistische Wirtschaften charakteristischen Zwang, sich gegenüber der Konkurrenz behaupten zu müssen
- Abhilfe: Verbesserte Strafverfolgung und Erhöhung des Strafmaßes bewirkt Abschreckung vor Kosten des Rechtsverstößes; Schaffung interner Kontroll- und Schiedsinstanzen

(2) Schuld und Strafe

(a) Schuld

- Begriff: Verantwortlichsein für Rechtsverletzung, d.h. sich frei für die Tat entschieden haben, obwohl andere Handlungsweise möglich gewesen wäre; zur Gesamtproblematik der „freien Entscheidung“; vgl. III („Freiheit und Determination“), S. 65
- Arten: unterschieden nach der Beziehung zwischen dem Grad des psychischen Beteiligtsein des Täters und den Folgen der Tat
 - Absichtlichkeit: Folgen sind gewollt.
 - Wissentlichkeit: Folgen sind vorausgesehen.
 - Fahrlässigkeit: Folgen können vorausgesehen werden.

Der Zusammenhang zwischen der Erklärung einer Straftat und dem Plädoyer für Strafe



(b) Strafe

- Begriff: Rechtsfolge der Rechtsverletzung
- Theorien zu Wesen / Zweck, Ausmaß und Art der Strafe
 - Absolute Straftheorie: Wesen und Zweck der Strafe ergibt sich allein aus der Tat, Strafe dient nur der Vergeltung („Sühne“) begangenen Unrechts, Art und Ausmaß müssen allein an Art und Ausmaß der begangenen Tat orientiert sein (z. B.: Mord fordert Todesstrafe, bei Vereitelung trotz Vorsatzes jedoch Straffreiheit).
 - Relative Straftheorie: Wesen / Zweck der Strafe ergibt sich aus Verhältnis zwischen Tat und Täter, dabei weitere Unterscheidung nach dem Grad der angenommenen Willensfreiheit / Determiniertheit möglich, moderne Straftheorie („Vereinigungstheorie“) berücksichtigt alle diese Aspekte.
 - Kritische Straftheorie: Da an Straftaten immer auch gesellschaftliche Determinanten mitbeteiligt sind und der Grad der Willensfreiheit eine besonders im Einzelfall schwer abschätzbare Restgröße ist, von diesen Determinanten im Schuldspruch aber ausdrücklich abgesehen wird, bedeutet jeder Schuldspruch gleichzeitig einen Freispruch für diese Determinanten bzw. die Menschen, die sie zu verantworten haben oder die von ihnen profitieren. (Der berühmte Gerichtsreporter Gerhard Mauz: Wir „entlasten“ uns, „indem wir verurteilen, statt daß wir auf uns nehmen, wo wir urteilen müssen“.)

e. Probleme II: Konflikte zwischen Menschenrechten und positivem Recht und das Recht zum Widerstand

(1) Die Konfliktsituation

(a) Grundsätzlich

- Sachverhalt: Widerspruch zwischen positiven Rechtsnormen und Menschenrechtsprinzipien
- Ursache: Gesetzgeber (Herrscher, Parlament, Volk) hat Hierarchie der Rechtsnormen nicht beachtet, positives Recht ist also

legal (= formalrechtlich korrekt zustandegekommen), nicht aber legitim (= den inhaltlichen Rechtsprinzipien entsprechend).

(b) Beispiele

Rassengesetze, Euthanasiegesetz, rechtliche Erlaubnis zur Folter, rechtliche Absicherung von gesundheits- und lebensbedrohenden Maßnahmen

(2) Das Recht zum Widerstand

(a) Grundsätzlich

- Begriff des Widerstands: individueller oder kollektiver Rechtsverstoß gegen Rechtsnormen, die als nicht legitim erachtet werden; meist mit dem Ziel der Aufhebung der positiven Norm und durch den Vorrang von Menschenrechtsprinzipien begründet
- Arten: passives oder aktives, gewaltfreies oder gewaltsames Handeln gegen die Gesetze, also z.B. Dienst nach Vorschrift, Sitzblockade, Generalstreik, Sachbeschädigung, Anwendung von Waffengewalt

(b) Beispiele

Widerstand gegen Kapp-Putsch (1920), gegen NS-Diktatur (1933-1945), gegen Militärdiktatur in Chile (1973-1988), gegen Raketenstationierung in der Bundesrepublik (1983-1988)

(3) Probleme

- Positives Recht wird nahezu immer auch durch Naturrechts- bzw. Menschenrechtserwägungen legitimiert, Berechtigung des Widerstandsrechts ist deshalb im konkreten Fall schwer erkennbar.
- In demokratischen Rechtsstaaten ist Widerstand erst dann legitim, wenn alle legalen Mittel ausgeschöpft sind, bei verfassungsrechtlicher Grenzziehung ist normaler Bürger oft überfordert.
- Menschenrechte führen bei ihrer Konkretisierung oft zu Widersprüchlichkeiten (z.B. entsteht unter marktwirtschaftlich-kapitalistischen Bedingungen ein Widerspruch zwischen dem Recht auf freie Verfügung über Eigentum einerseits, dem Recht auf Arbeit, soziale Sicherung etc. andererseits).

f. Probleme III: Wandel von Recht

(1) Grundsätzlich

Teilaspekt des Wandels von Gesellschaft (vgl. IIIB1d, S. 93), charakterisiert durch wechselseitige Beeinflussung des Wandels moralischer und rechtlicher Normen

(2) Beispiele

- Moralische Akzeptanz des Pazifismus in der BRD nach 1945 bewirkte einerseits Garantie des Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung, dies führte andererseits zu vermehrter Akzeptanz des Pazifismus.
- Ähnliches Wechselverhältnis: sexuelle Liberalisierung und Sexualstrafrecht, Umweltbewußtsein und Umweltschutzgesetzgebung

3. Gerechtigkeit

a. Bezeichnung

Substantivierung zu Adjektiv „gerecht“, zusammengesetzt aus *recht* = „gerade“ (vgl. IIIB2a, S. 97) und *ge* = „gemeinsam“, also „gemeinsam gerade, zusammenpassend“

b. Begriff

Angepaßtsein an bestimmte Anforderungen, und zwar

- technischer Art (z.B. witterungsgerechte Kleidung)
- rechtlicher oder moralischer Art, bezogen auf
 - Handeln des Menschen: stand in der Antike im Vordergrund (Gerechtigkeit als „Tugend“)
 - Eigenart einer Gesellschaft in bezug auf die Verteilung von Lasten und Wohltaten: steht in der Neuzeit im Vordergrund (Gerechtigkeit als „Verteilungsprinzip“)

c. Arten/Bereiche

Unterscheidung der Gerechtigkeitstugenden bzw. -prinzipien nach der

Frage, ob und wie sie die Besonderheiten der vom gerechten Handeln / Prinzip Betroffenen berücksichtigt

(1) Nichtunterscheidende Gerechtigkeit

Gleichbehandlung / -verteilung ohne Rücksicht auf existierende Ungleichheiten der Betroffenen („Das vollkommen gerechte Wesen ist der Tod“); Synonyme: blinde, formale, arithmetische, schlichte Gerechtigkeit (z.B. Verteilung der Wählerstimmen unter den erwachsenen Bundesbürgern)

(2) Unterscheidende Gerechtigkeit

(a) Grundsatz

Gleichbehandlung mit Rücksicht auf existierende Ungleichheiten unter den Betroffenen, also Gleichheit nur in gleichen Fällen; Synonyme: sehende, inhaltliche, geometrische, proportionale Gerechtigkeit

(b) Varianten berücksichtigt werden

- die Stellung der Betroffenen in der Gesellschaft („Rang“) (z.B. Verteilung der Wählerstimmen im Klassenwahlrecht)
- die Verdienste der Betroffenen
 - im Sinn von Resultaten (= objektive Leistung, „Werke“), meßbar an
 - > der Leistung an sich (z.B. gute Note für Erreichung des Lernziels, Geld für die Herstellung eines Produkts)
 - > der Leistung im Vergleich zur vorausgehenden Leistung (z.B. Lob für die Vervollkommnung einer Fertigkeit)
 - > der Leistung im Vergleich zum Durchschnitt der Konkurrenten (z.B. Anerkennung für die Übertragung der Mitschüler, psychische Beruhigung dank des gelungenen Ausschaltens der Konkurrenzfirma)
 - im Sinn von Anstrengungen (= subjektive Leistung) (z.B. Bewunderung für den Einsatz im Hochsprung trotz Scheiterns an der Hürde, Dank für die Verlässlichkeit des mittelständischen Lebensmittelhändlers trotz Zwangsversteigerung)
 - im Sinn von Absichten (z.B. Anerkennung für die Bereit-

schaftserklärung zur Erste-Hilfe-Leistung, obwohl nichts mehr zu retten ist)

- die Bedürfnisse der Betroffenen (z.B. Medikamente zur Heilung einer Krankheit)

d. Probleme I: Existierende Ungerechtigkeiten

in bezug auf Lebensqualität (Wohlbefinden, Vermögen / Einkommen, Bildung, Macht)

(1) Zwischen denen, die zur selben Zeit leben

(a) Am selben Ort

- Ungleichheiten zwischen Gruppen von Menschen (= vertikale Disparitäten)
 - Klassen/Schichten
 - > Privilegierte (z.B.: Ca. 1,8 % der Bundesbürger verfügten 1969 über 85-90% des privaten Aktienkapitals.)
 - > Unterprivilegierte (Ca. 10 % der Arbeiterhaushalte in der BRD lebten 1990 von einem Nettoeinkommen, das unterhalb des Sozialhilfesatzes liegt, also 400-450 DM pro Monat für Alleinstehende, zuzüglich Wohngeld etc.)
 - Sonstige personelle Ungleichheiten
 - > Privilegierte: Berufstätige, Männer, Bundesbürger
 - > Unterprivilegierte: Kinder, Arbeitslose, Frauen, Rentner, Minderheiten, Asylbewerber
- Ungleichheiten zwischen Lebenssituationen / -bereichen (= horizontale Disparitäten)
 - Privilegierte Bereiche: Bereiche mit gut organisierten und durchsetzungsfähigen („konfliktfähigen“) Interessen; konkret: Produktionssektor, insbesondere Exportgüter
 - Unterprivilegierte Bereiche: Bereiche mit schwach organisierten und wenig durchsetzungsfähigen Interessen; konkret: Lebensraum für Kinder, Versorgung von Pflegebedürftigen u.ä.

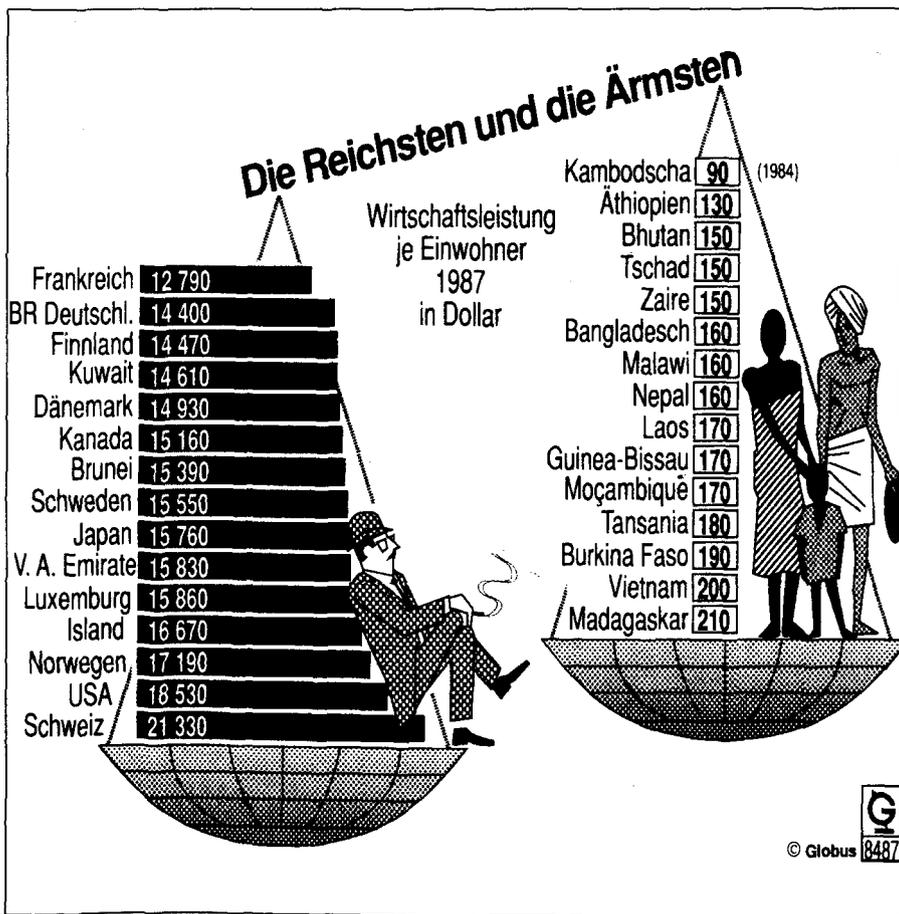
(b) An unterschiedlichen Orten

- Privilegierte Regionen: besonders Nordhalbkugel der Erde, von 30 % der Erdbevölkerung bewohnt (z.B. USA 1988: Energiever-

brauch 7655 kg Öl pro Kopf, Bruttosozialprodukt 19840 Dollar pro Kopf)

- Unterprivilegierte Regionen: besonders Südhalbkugel der Erde, von 70 % der Erdbevölkerung bewohnt (z.B. Philippinen 1988: Energieverbrauch 244 kg Öl pro Kopf, Bruttosozialprodukt 630 Dollar pro Kopf)

Schema 20



(2) Zwischen den gegenwärtig und den zukünftig Lebenden

Beschränkung der Lebensmöglichkeiten der zukünftigen Generationen durch gegenwärtigen Verbrauch an nichterneuerbarer Energie/Materie, Erzeugung von Müll (irdisch oder atmosphärisch abgelagert), und ggf. irreparable Veränderung am Erbgut; vgl. III E2 („Technik“), S. 136 und III E3 („Zukunft“), S. 138

e. Probleme II: Wege der Beseitigung von Ungerechtigkeit

(1) Evolutionäre

- langsame, schrittweise, geregelte, meist gewaltlose Veränderungen
- mit dem Ziel der Verlagerung von Macht und der Modifizierung von Institutionen
- getragen durch staatliche Politik, gedrängt von Parteien, Verbänden und Bürgerinitiativen
- auf Seite des Staates motiviert durch Bedürfnis nach gesellschaftlicher Stabilität, in Demokratien zusätzlich durch Wunsch der Mandatsträger nach Wiederwahl

(2) Revolutionäre

- schnelle, grundlegende, nicht geregelte, oft gewaltsame Veränderung der Gesellschaft
- mit dem Ziel der Umkehr der Machtverhältnisse und des weitgehenden Umbaus bzw. Neubaus der Institutionen
- getragen von unterprivilegierten Gruppen, oft angeführt durch Abtrünnige privilegierter Schichten
- oft motiviert durch Widerspruch zwischen tatsächlicher gesellschaftlicher Bedeutung dieser Gruppen und ihrem tatsächlichen Einfluß auf Entscheidungen

f. Probleme III: Neuere Gerechtigkeitskonzepte

(1) Radikalliberales Konzept: Das Fairneßprinzip (John Rawls)

- Ausgangspunkt: Der gesellschaftliche Streit um gerechte Normen ist die Folge der unterschiedlichen Sonderinteressen der Gesellschafts-

mitglieder (z.B.: Nur weil jemand reich ist, kann er gegen Sondersteuern für Reiche sein.)

- Gedankenexperiment
 - Gesellschaft ist eine gemeinsame Unternehmung (z.B. wie der Ausflug eines Vereins), mit dessen Durchführung bestimmte Lasten und Vorteile verbunden sind (Idee des Gesellschaftsvertrags).
 - Würden die Gesellschaftsmitglieder (Vereinsmitglieder) ihre besondere Lage (z.B. Zugehörigkeit zur Gruppe der Reichen) im vorhinein nicht kennen („Schleier des Nichtwissens“ über eigene Lage), würden sie vernünftig begründbare und so für alle akzeptable Normen zur Verteilung der Lasten und Vorteile finden.
- Inhalt dieser Normen
 - (i) Jeder hat das gleiche Recht auf ein größtmögliches System von Grundfreiheiten
 - (ii) Ungleichheiten sind nur akzeptabel, wenn
 - > die Positionen und Ämter, aus denen die Begünstigungen stammen, allen offenstehen
 - > und die Ungleichheit auch dem am wenigsten Begünstigten noch so viele Vorteile verschafft, daß jedes Gesellschaftsmitglied (Vereinsmitglied) eher mit ihm zu tauschen bereit wäre, als auf die Gesellschaft (den Ausflug) zu verzichten (z.B.: Ungerecht wäre, wenn zwar alle mitfahren würden, aber nicht alle bezahlen müßten, also Verbot der Trittbrettfahrerei).
- Politische Einordnung: Wegen gesellschaftsvertraglichem Denkansatz handelt es sich um eine radikalliberale Position, die aber bei ihrer Verwirklichung umfassende staatliche Eingriffe in das Wirtschaftsleben erforderlich macht.

(2) Radikaldemokratisches bzw. sozialistisches Konzept: Das Diskursprinzip (Jürgen Habermas)

Was gerecht ist, legen die Gesellschaftsmitglieder in einem herrschaftsfreien Diskurs fest, zu dessen Verwirklichung weitestgehende gesellschaftliche Umgestaltungen erforderlich sind. Vgl. IIB4 („Neuzeit III: Die Diskursethik des Jürgen Habermas“), S. 57ff.

C. Glück

1. Bezeichnung

von mittelhochdeutsch *gelücke* = „Geschick, Schicksal“

2. Begriff

Zwei Bedeutungsvarianten

- Günstiger Umstand: in der Antike personifiziert dargestellt als Gottheiten: *Tyche* bzw. *Fortuna*, ausgestattet mit Füllhorn, Steuerruder oder Zügel als Attribute des Verteilens von Chancen; im Mittelalter oft zweiköpfig abgebildet im Zusammenhang mit dem Glücksrad; Synonym: Dusel, Schwein usw.; Gegensatz: Pech (z.B.: Er hat bei dem Unfall Glück gehabt, er will sein Glück bei den Frauen versuchen.)
- Zufriedenheit: Begriff: seelisch gehobener Zustand, in dem jemand mit seiner Lage einig ist, d.h. wesentliche Wünsche sind erfüllt bzw. unerfüllte Wünsche existieren nicht, kann alle Stufen vom Sinnlichen bis zum Geistig-Religiösen (oft als Glückseligkeit bezeichnet) durchlaufen; Synonym: Freude, Zufriedenheit, Seligkeit usw. (z.B. das häusliche Glück, wunschlos glücklich sein)

3. Bereiche und Probleme von Glück I: die nichtphilosophische Sicht

Vorbemerkung

Thema Glück vor allem von den Humanwissenschaften Psychologie und Theologie untersucht, Darstellung gegliedert nach Arten, Voraussetzungen und Folgen sowie Problemen des Erlebens von Glück

a. Psychologie

(1) **Arten von Glücksvorstellungen** (Elemente einer Psychologie des Glücks nach Stephan Lermer)

- Gesundheit: Arbeitsfähigkeit, Liebesfähigkeit, Genußfähigkeit
- Persönliche Identität: Kennenlernen der eigenen Bedürfnisse

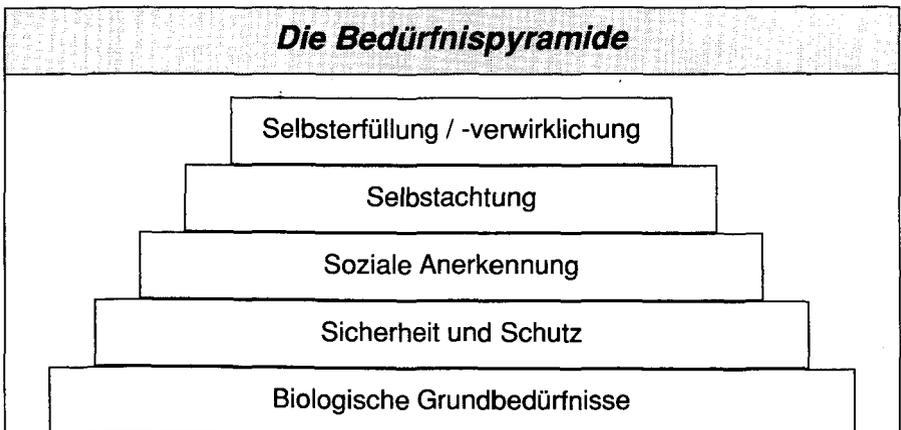
- Autonomie: Gefühl der Freiheit des Wollens
- Soziales Engagement: Tun für andere, eigenes Glückserlebnis anderen vermitteln und mit anderen teilen können
- Anerkennung: sich selbst mit Stärken und Schwächen anerkennen und von anderen anerkannt werden
- Bescheidenheit: Emanzipation vom Habenwollen als Befreiung von Verlustangst, Verpflichtungen, irreführenden Lebensorientierungen
- Aktivität: Lust am Tun und damit Spannung, Abenteuer, Angstfreiheit und Souveränität

(2) Voraussetzungen und Folgen des Glückserlebens

(a) Voraussetzungen: Erfüllung von Grundbedürfnissen

- Begriff
 - Bedürfnis: psychisches Spannungsgefühl, das als Folge von Mangelzuständen auftritt und zur Aktivität anregt
 - Grundbedürfnis: Bedürfnis, das aufgrund der körperlich-psychischen Eigenschaften des Menschen befriedigt werden muß, ehe andere Bedürfnisse zum Vorschein kommen können
- Systematischer Zusammenhang der Bedürfnisse
 - nach individualpsychologischen Kriterien systematisiert (Maslow)

Schema 21



- nach entwicklungspsychologischen Kriterien systematisiert
 - > Existenzminimum: was zum reinen biologischen Überleben notwendig ist (z.B. Nahrung, Sicherheit des Lebens)
 - > Zivilisations- / Kulturminimum: was in einer bestimmten Zivilisation / Kultur als notwendig gilt (z.B. bestimmte Art der Kleidung, bestimmte Art der Bildung)
 - > Selbstverwirklichung: was der einzelne braucht, um die eigenen Möglichkeiten ausschöpfen, sich schöpferisch entfalten, unabhängig werden, sich selbst regulieren zu können

(b) Folgen: Entwicklung der Persönlichkeit

- Begriff: Mensch mit individueller Eigenart, dessen Anlagen entfaltet sind und in harmonischem Verhältnis zueinander stehen, der sich selbst steuern kann und der sein Eingebundensein in die Gemeinschaft mit anderen bewußt erlebt und gestaltet
- Systematischer Zusammenhang: Entwicklung der Persönlichkeit, betrachtet in Hinblick auf einzelne zentrale Dimensionen
 - Nach individualpsychologischen Kriterien systematisiert: Elemente der Persönlichkeit sind
 - > Selbstvertrauen: Lebensmut und Zutrauen zu eigenen Kräften
 - > Fremdvertrauen: Freiheit von Lebensangst, Fähigkeit sich anderen zu öffnen, Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit
 - > bestimmte Sicht des Verhältnisses zwischen sich selbst und den anderen: Fähigkeit, Glückserlebnisse nicht nur als Resultat der eigenen Leistung, sondern auch als Ergebnis gemeinschaftlichen Tuns begreifen zu können
 - Nach entwicklungspsychologischen Kriterien systematisiert (Piaget/Kohlberg): gelingende Identitätsentwicklung durchläuft drei Phasen, die sich hauptsächlich in bezug auf das jeweils dominierende Moralbewußtsein unterscheiden; vgl. IIA3 („Moralische Motivation“), S. 33ff.
 - > Präkonventionelle Phase: Kleinkind orientiert sich an unmittelbaren Handlungsfolgen (Strafe, Liebesentzug).
 - > Konventionelle Phase: Kind beurteilt Handlungen durch

Vergleich mit gelernten und fraglos als gültig anerkannten Konventionen.

- > Postkonventionelle Phase: Der Mündige reflektiert kritisch über existierende und u.U. gegensätzliche Normen und urteilt selbständig.

(3) Probleme des Erlebens von Glück

(a) Hindernisse

- Phänomene
 - Interessenkonflikte: mit konkurrierenden eigenen oder fremden Glücksansprüchen (z.B.: Haus im Grünen bedeutet gesteigertes Wohnglück, aber auch längeren Weg zur Arbeit, Vollzeitarbeit/Konsumeinschränkung und Zersiedelung der Natur)
 - Problematische Glücksvorstellung: insbesondere Übernahme fremder Glücksvorstellungen, die nur vermeintlich den eigenen Fähigkeiten, Neigungen und Wünschen entspringen
 - > Materielles Glück: Glück als rein materiell verstandener Begriff im Sinn von hohem Lebensstandard (z.B. Reichtum / Macht)
 - > Überlegenheitsgefühl: Glück als Gefühl des Besserseins als andere, insbesondere sich mehr leisten können als andere (Konsum als „Statussymbol“)
 - Teufelskreis der Sucht
 - > unkontrollierter Konsum, insbesondere von Drogen (Nikotin, Alkohol, Spiel, Rauschgift) mit Tendenz zu ständig steigender Dosis und physischer und psychischer Abhängigkeit
 - > durch suchtbedingte Abnahme der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit Tendenz zu weiterem Scheitern des Lebens, dadurch verstärkter Drang nach Drogenkonsum („Teufelskreis“)
- Ursachen
 - individuelle
 - > Primäre: mangelnde Entwicklung der Willensfreiheit (Reifungsdefizit); fehlende zwischenmenschliche Geborgenheit; Gefühl, das Leben habe keine Perspektive; vgl.

- IIIA3b („Sicht der Psychologie: Determination durch emotionale und intellektuelle Kräfte“), S. 71
- Sekundäre (als Folge mißlungener Bedürfnisbefriedigung): Gefühl der Unzufriedenheit als Folge fehlgeleiteter Glücksstrategien, insbesondere des kompensatorischen Konsums von Statussymbolen (bestimmte Automodelle, Urlaubsziele, Antiquitäten u.ä.)
 - > die sich als schlechter Ersatz für eigentliches Bedürfnis erweisen
 - > die beständig entwertet werden durch systematisches Veralten und Verallgemeinern (z.B.: Wenn das neue BMW-Modell nach einem Jahr schon wieder durch ein neueres abgelöst ist und/oder auch die anderen alle das neue BMW-Modell fahren, hat es seinen Prestigewert schnell verloren.)
 - gesellschaftliche
 - > systematische Beeinflussung durch Propaganda, Vorbilder (Stars, Elitekult, Führeridol), Werbung, insbesondere durch Ansprechen sexueller Verdrängungen (z.B. Erotik als Mittel der Modewerbung); vgl. IIIA3b(3)(b). („Psychoanalyse“), S. 72
 - > Behinderung der Selbstverwirklichung in der Arbeit wegen Fremdbestimmung am Arbeitsplatz, dadurch Bedürfnis der Selbstverwirklichung im Konsum; vgl. IIIA3b(3)(c) („Individualpsychologie“), S. 75
 - > unmerklicher Zwang zum Mithalten in der Konsumgesellschaft mit ihrer Priorität des „Habens“ vor dem „Sein“ (Erich Fromm); vgl. IIIA3b(3)(a) („Lernpsychologie“) und IIIA4d(3) („Herbert Marcuse: Determination durch Manipulation und spätkapitalistische Sachzwänge“), S. 72 bzw. S. 90
 - > Konkurrenzgesellschaft mit ihrem spezifischen Leistungsmaßstab, nämlich Dominanz der Individualleistung (Gegensatz: Gemeinschaftsleistung), und des Vergleichs mit anderen (Gegensatz: Maß am eigenem Leistungsvermögen) (Hobbes: „Menschenleben als Wettrennen“); vgl. IIIB1 („Gesellschaft“), S. 92ff.

- Ausbrechen aus bisherigen menschlichen Bindungen und Selbstisolation
- Unbefriedigte Triebe und Grundbedürfnisse werden verdrängt oder sublimiert (z.B. durch Arbeitswut, krankhaften Ehrgeiz).
- Innere Krankheiten (z.B. Magenerkrankungen) oder Neurosen (z.B. Depression, Aggression gegen sich selbst) bis hin zu Psychosen (Persönlichkeitszerfall) können entstehen.

(4) Wege zur Überwindung

(a) Individuelle

- Lernen von Frustrationstoleranz
- Verteilung der Glückssuche auf verschiedenartige Ziele, also z.B. Partnerschaft, Beruf, Soziales (Prinzip der Risikostreuung)
- Vermeidung verkrampften Glücksstrebens (Kierkegaard: Die Tür zum Glück geht nach außen auf, also nicht einrennen, sondern erst einen Schritt zurück!)
- kritische Prüfung der eigenen Bedürfnisse und Ideale, insbesondere in Hinblick auf die Gefahr des kompensatorischen Konsums

(b) Politisch-gesellschaftliche

- Familiäre und schulische Sozialisation muß auf das Ziel des autonomen Handelns hin ausgerichtet sein (z.B. Beachtung der frühkindlichen Entwicklungsgesetze, ausreichend Gelegenheiten zur Selbstbestimmung im Schulbetrieb).
- Gesellschaft muß jedem Gelegenheit zur Befriedigung der körperlichen und psychischen Grundbedürfnisse (vgl. Maslow) gewährleisten als Voraussetzung für weitergehende Glückserfahrungen. (z.B. materielle Grundsicherung, zufriedenstellende Arbeitsbedingungen, Freistellung für Kindererziehung)

b. Theologie: Glück durch Nähe zu Gott

Vorbemerkung

Grundsätzliches zum theologischen Glücksbegriff: in den meisten Weltreligionen wird Glück verstanden als Nähe zu Gott bzw. Identität mit

Gott und/oder jenseitiger Endpunkt auf dem Heilsweg (Erlösung), daneben auch im Diesseits bereits Möglichkeiten der zeitweiligen Begegnung mit Gott; vgl. IIIA3d („Sicht der Theologie: Determination durch den Willen Gottes/der Götter“), S. 90ff.

(1) Mystik / Mysterienkulte: zeitweiliges Glück im Diesseits

- Bezeichnung: *Mystik* von griechisch „Augen schließen“, *Mysterien* von griechisch „Geheimnisse“
- Begriff
 - Inhalt: Geheimlehre vom Weg zur Verbindung mit Gott, Ziel ist die zeitweilige Durchbrechung der Schranke zwischen dem Ich und Gott, deshalb Abstreifung alles Leiblichen erforderlich
 - Voraussetzungen / Methoden: Reue, Abstinenz, Entsagung, Armut, Geduld, Gottvertrauen; zur Annäherung an Gott Reinigungsriten zur Säuberung der durch Sinnlichkeit befleckten Seele (z.B. im Christentum durch die Taufe), rituelle Verspeisung Gottes (z.B. im Christentum durch das Abendmahl), Musik und Tanz als Symbole der sexuellen Vereinigung des Gläubigen mit der meist jugendlichen Gottheit (Dionysius)

(2) Paradies / Nirwana: Vollendetes Glück im Jenseits

- Bezeichnung: *Paradies* aus altpersisch „Garten“, *nirwana* aus sanskritisch „Erlöschen, Verwehen“
- Begriff
 - Grundsätzlich: Zustand des endgültigen Abstreifens alles Leiblichen bzw. oft auch Zustand am Anfang der Welt (vor dem Sündenfall) und damit der allergrößten Nähe zu Gott bzw. Identität mit Gott; in Religionen mit Wiedergeburt Ende des Kreislaufs
 - Attribute des Paradieses / Nirwanas
 - > Verkehrung aller unangenehmen irdischen Zustände, also Welt ohne Hunger und Schmerz
 - > im Christentum besonders durch ausgleichende Gerechtigkeit charakterisiert (Seligpreisungen der Bergpredigt)
 - > besonders im Islam Steigerung in Richtung Schlaraffenlandvorstellung

4. Bereiche und Probleme von Glück II: die philosophische Sicht

Vorbemerkung

Grundsätzliches zur philosophischen Sicht: im Gegensatz zur religiösen Sicht Glück nicht primär Werk einer göttlichen Macht, sondern Folge des eigenen einsichtigen Handelns

a. Antike: Glück durch tugendhaftes Leben

Vorbemerkung: Grundsätzliches zur antiken Glücksphilosophie

- Lehre vom Glück / der Glückseligkeit (= *eudaimonia*) ist zentrales Anliegen der griechischen Philosophie, Glück / Glückseligkeit gilt den griechischen Philosophen als höchstes Ziel des Lebens.
- Gemeinsame Vorstellung aller antiken Philosophen: Glück kommt nicht von selbst, sondern erfordert eine dem menschlichen Wesen gemäße Lebensführung, d.h. der Mensch muß das tun, wozu er tauglich ist (*arete* = „Tauglichkeit, Tugend“).

(1) Platon (427-347 v. Chr.): Glück durch Erkenntnis

(a) Historischer Hintergrund

Anfänge der philosophischen Kritik an der überkommenen, vom Adel geprägten und zusehends als ungerecht empfundenen Ordnung

(b) Lehre

- Ausgangspunkt: Die Vielfalt der materiellen Erscheinungen der Welt entspringt einigen wenigen unveränderlichen Ideen, der Mensch trägt diese Ideen von Geburt an mit sich und erkennt sie in der Wirklichkeit als deren immer unvollkommene Abbilder wieder, siehe auch das „Höhlengleichnis“ (z.B.: Die in uns existierende Idee der Gleichheit ermöglicht, daß wir ähnliche Dinge als „gleich“ wahrnehmen.).
- Glück: wird möglich, indem der Mensch diese Ideenwelt erkennt, insbesondere die Idee des Guten, der Gerechtigkeit und des ewigen Glücks im Jenseits und so die Welt und sein Leben nach dieser Erkenntnis ordnen kann

(c) Konsequenz

Nur Philosophen können im vollen Umfang diese Ideen erkennen und somit glücklich werden; Normalbürger sind darauf angewiesen, von den Philosophenkönigen erzogen zu werden.

(2) Aristoteles (384-322 v. Chr.): Glück durch Tätigkeit

(a) Historischer Hintergrund

Krise der Polis und Aufstieg Alexanders des Großen

(b) Lehre

- Ausgangspunkt: Die materiellen Erscheinungen der Welt entspringen nicht einer Ideenwelt, sondern entwickeln sich im Gegensatz dazu erst auf solche Idealgestalten hin. Vgl. IIB1 („Antike: Die Tugendethik des Aristoteles“), S. 43ff.
- Glück: wird möglich, indem der Mensch seiner Wesensbestimmung entsprechend lebt, also sich als Vernunftwesen (*zoon logon echon*) und Gemeinschaftswesen (*zoon politikon*) betätigt, d.h. sich in seinem Handeln an den Tugenden (besonders der Tugend des richtigen Maßes = *mesotes*) orientiert

(c) Konsequenz

Alle freien Bürger können durch Einübung von Tugend und damit Beteiligung am Gemeinschaftsleben (= Politik, Kunst, Wissenschaft) glücklich werden.

(3) Epikur (341-270 v. Chr.) und Zenon (335-263 v. Chr.): Glück durch Kontrolle der Affekte

(a) Historischer Hintergrund

Zerfall der Polis nach Machtergreifung Alexanders des Großen in Griechenland; deshalb Loslösung der Philosophie von der Idee der Polis durch Beschränkung auf unpolitischen Privatbereich des Individuums (Epikur) bzw. Erweiterung der politischen Dimension in Richtung kosmopolitisches Weltbürgertum (Stoa)

(b) Lehre

• Epikur

- Ausgangspunkt: Der Mensch
 - > strebt nach Lust, aber nicht im Sinn von Ausschweifung, sondern Lebensfreude (*hedone*)
 - > wird dabei durch Affekte, v.a. durch die Furcht vor Göttern und dem Tod, behindert
- Glück: wird möglich durch Ausschaltung dieser Hindernisse des Lustempfindens
- Konsequenz: Der einzelne muß sich durch philosophische Selbstaufklärung von diesen Ängsten befreien, sich die Einflußlosigkeit der Götter und die Bedeutungslosigkeit des Todes vor Augen halten (*ataraxie*) und im übrigen ein bescheidenes und weltabgewandtes Leben führen.

• Zenon (Begründer der Stoa)

- Ausgangspunkt: Die Welt (= alle Dinge und Lebewesen)
 - > ist Ausdrucksform eines göttlich-natürlichen Weltgesetzes; vgl. IIIA4a („Gott als determinierender Faktor: Baruch de Spinoza. 17. Jahrhundert“), S. 82
 - > bestimmt den einzelnen dazu, sein Leben mit diesem Gesetz in Einklang zu bringen; das göttlich-natürliche Weltgesetz kann durch die Vernunft erkannt werden, Affekte wie das Streben nach Leben, Gesundheit, Ehre und Besitz gefährden jedoch diese Erkenntnis
- Glück: wird möglich durch Ausschaltung dieser Hindernisse der Vernunft
- Konsequenz: Der einzelne muß sich durch philosophische Selbstaufklärung vom Streben nach diesen Gütern befreien, muß ihnen gegenüber gleichgültig werden (*apathe*) und im übrigen ein bescheidenes und kosmopolitisch orientiertes Leben führen.

b. Neuzeit: Die Fragwürdigkeit einer Glücksethik

Vorbemerkungen

- In der Philosophie der Neuzeit ist, im Gegensatz zur Antike, umstritten, ob Glücksbegriff als Fundament von Ethik brauchbar ist.

- Folge: Einerseits Versuche, Glückentwürfe auch sozial als Sozialutopien zu konkretisieren (Utopie von griechisch *ou* = „nicht“ und *topos* = „Ort“, also etwas, das nirgendwo existiert), andererseits heftige Kritik an Glücksentwürfen und utopischem Denken.

(1) Zwei konträre Positionen zur Glücksethik

Vorbemerkung zum historischen Hintergrund:

Nach dem Auseinanderbrechen der religiös bestimmten Ordnung des Mittelalters und den Erfahrungen mit absolutistischer Herrschaft im 17. und 18. Jahrhundert Suche nach einer Ordnungsidee

- die nicht religiös begründet ist
- die den Prämissen der Aufklärungsidee (Vernunft, Menschenrechtsidee) gerecht wird und z.T. an klassische Traditionen anknüpft

(a) Kritik der Glücksethik: Immanuel Kant (1724-1804)

- Ausgangspunkt: Mensch ist Sinnen- und Vernunftwesen; als Sinnenwesen den Naturgesetzen (z.B. Trieben) unterworfen, als Vernunftwesen dem Sittengesetz; Sittengesetz mit Hilfe der Vernunft erkennbar; vgl. IIB2 („Neuzeit: Die Pflichtenethik des Immanuel Kant“), S. 46ff.
- Glück
 - Verhalten des Menschen als Naturwesen zielt auf Glück im Sinne von Befriedigung (der Triebe); Mensch hat Recht dazu, solange nicht zu Sittengesetz in Widerspruch.
 - Verhalten des Menschen als Kulturwesens kann sich nicht an Glücksidee orientieren, weil Glücksvorstellungen aus zufälligen Umständen resultieren und deshalb sowohl beim einzelnen schwanken als auch umso mehr von Individuum zu Individuum voneinander abweichen.
- Konsequenz: Das Sittengesetz kann nur durch universell gültige Vernunft begründet werden; vgl. auch IIA3b(4)(a) („deontologischer Weg“), S. 37

(b) Plädoyer für Glücksethik: Jeremy Bentham (1784-1832)

- Ausgangspunkt: Der Mensch strebt von Natur aus danach, Leid zu minimieren bzw. Lust zu maximieren („hedonistisches

Axiom"); vgl. IIB3 („Neuzeit II: Die Nützlichkeitsethik des John Stuart Mill“), S. 52ff.

- Glück
 - Glück wird möglich, indem der Mensch dieses natürliche Streben anerkennt und aus ihm ein ethisches Prinzip (Prinzip der Nützlichkeitsethik = „Utilitätsprinzip“) ableitet
 - Nützlich ist gleichbedeutend mit profitabel, vorteilhaft, freudenspendend etc.
- Konsequenz: Der einzelne oder auch eine Regierung soll vor jeder Handlung prüfen, ob diese Handlung das Glück der von ihr Betroffenen vermehrt; vgl. IIA3b(4)(b) („teleologischer Weg“), S. 37

(2) Sozial konkretisierte Glücksentwürfe/Sozialutopien

(a) Kritik an Glücksentwürfen / Sozialutopien

- **Karl-Raimund Popper** (geb. 1902): Leidensminimierung statt Glücksmaximierung
 - Ausgangspunkt: Weil sich unser Wissen immer wieder als unvollständig und damit nur vorläufig gültig erwiesen hat, sollten wir als Wissenschaftler bescheidener sein und unsere Vermutungen immer wieder systematischen Prüfungen unterziehen.
 - Glücksentwurf / Sozialutopie: Gegenüberstellung von Glück und Leid als Gegenbegriffe ist nicht berechtigt, da zwar Leiden einen Appell zur Minimierung enthält, Glück jedoch nicht einen entsprechenden Appell zu Maximierung.
 - Konsequenzen: Ablehnung
 - > einer Glücksethik, denn statt nach größtmöglichem Glück zu streben sollte eher vermeidbares Leid minimiert und unvermeidbares Leid gerecht aufgeteilt werden.
 - > eines sozial konkretisierten Glücksentwurfs, denn der Versuch, den „Himmel auf Erden“ schaffen zu wollen, baut immer auf nur vorläufigem und bruchstückhaftem Wissen auf und mündet deshalb über kurz oder lang in der „Hölle auf Erden“.
- **Hans Freyer** (1887-1969): Totalitarismusverdacht
 - Ausgangspunkt: Wir leben in pluralistischer Welt, die Rich-

tung der Weiterentwicklung von Geschichte ist offen und hängt von vielfältigen Umständen ab.

- Glücksentwurf / Sozialutopie: Soziale Glücksentwürfe stellen Versuch dar, eine abgeschlossene Welt zu konzipieren, die durch bestimmte Gesetzmäßigkeiten gekennzeichnet sind.
- Konsequenzen: Ablehnung von Sozialutopien, denn diese erfordern und bewirken
 - > räumliche Abgrenzung gegenüber Umwelt (z.B. Insel), Ordnung des Lebens als Gleichgewichtsmechanismus nach scheinbar unbestrittenen wissenschaftlichen Erkenntnissen.
 - > zeitliche Abgrenzung gegenüber der Vergangenheit durch radikalen Bruch mit der Tradition; Notwendigkeit der sofortigen Ausbalancierung von Gleichgewichtsstörungen und damit Entwicklungslosigkeit.

(b) Plädoyer für sozial konkretisierte Glücksentwürfe / Sozialutopien

- **Thomas Morus (1478-1535):** Begründer der modernen Utopie
 - Person: englischer Staatsmann und Verfasser des ersten modernen Staatsromans, in dem die Mißstände der Renaissance mit der Insel „Utopia“ konfrontiert werden, auf der ideale Zustände herrschen.
 - Ideen
 - > keine Ausbeutung der unteren Klassen durch Geistliche und Adelige, gleichmäßige Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit an alle Bürger
 - > gemeinschaftliches Eigentum, pfleglicher Umgang mit langlebigen Gütern (Häuser, Kleidung), Verzicht auf Luxus und Mode, allgemeine Altersversorgung
 - > freier Zugang aller zu Bildung und Kultur, gewählte Beamte und Volksversammlung als Staatsorgane
- **Robert Owen (1771-1858):** Utopischer Sozialismus
 - Person: englischer Fabrikbesitzer und Sozialreformer, Gründer sozialistisch-genossenschaftlich orientierter Siedlungen in England und den USA („New Harmony“)

- Ideen
 - > Leben in überschaubaren Einheiten (500-3000 Einwohner pro Gemeinde)
 - > keine Arbeitsteilung und gleiches Einkommen für alle, Zertifikate für geleistete Arbeit statt Geld („Arbeitsgeld“)
 - > Gemeinschaftserziehung der Kinder außerhalb der Familie ab 4. Lebensjahr

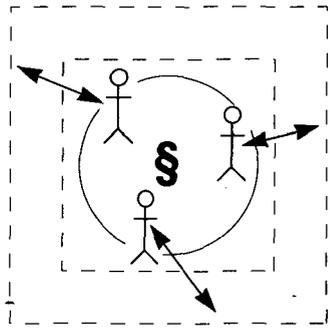
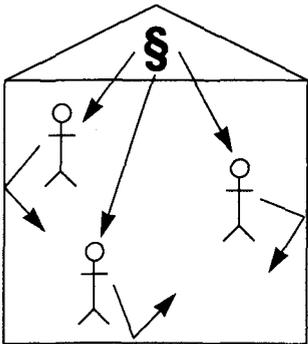
- **Ernst Bloch (1885-1977): Prinzip Hoffnung**
 - Person: deutscher Philosoph, verbindet christlich-jüdische mit marxistischen Vorstellungen, Hauptwerke: *Vom Geist der Utopie* (1918), *Das Prinzip Hoffnung* (1954-59)
 - Ideen
 - > Freiheit und Glück als Möglichkeit in der unbelebten und belebten Materie angelegt, Verwirklichung hängt vom menschlichen Erkenntnisstand und Handeln ab; Schöpfung steht noch am Anfang, also dynamischer Utopie-begriff
 - > Christus ist Vorausgesandter (Messias) dieser besseren zukünftigen Welt ohne Unterdrückung und Elend; Anzeichen für diese Welt existieren heute schon als Träume und Hoffnungen (z.B. Vorstellung vom erfüllten Augenblick in Literatur, Malerei, Musik)
 - > Marxismus darf nicht nur trockene Wissenschaft bleiben, sondern muß an utopischen Sehnsüchten der Menschen anknüpfen, um revolutionäre Kraft zu erhalten; sonst Gefahr des Faschismus und Stalinismus

- **Robert Jungk (geb. 1913): Projekt Zukunftswerkstatt**
 - Person: österreichischer Zukunftsforscher, sammelt Informationen über Experimente mit alternativen Lebensformen aus aller Welt, Initiator des Projekts „Zukunftswerkstatt“
 - Ideen
 - > Zukunftsfragen bisher als Angelegenheit von Experten (Wissenschaft, Wirtschaft, Politik) betrachtet; Bürger müssen sich Sachzwängen fügen
 - > Plädoyer für basisdemokratische Zukunftsplanung von unten; Bürger gründen Werkstätten, in denen sie selbst

- Zukunftsmodelle für einzelne Lebensbereiche (z.B. Wohnen, Verkehr, Arbeiten) ausarbeiten
- > Ziel ist Sammeln von Kritik, Wünschen, phantasievollen Ideen, Schritten zur Verwirklichung; Mobilisierung von verschütteter Kreativität und Gemeinschaftserfahrungen als Nebeneffekte der Werkstattarbeit, also radikal offener Utopiebegriff

Schema 23

Geschlossen-statische und offen-dynamische Utopien



D. Krieg und Frieden

1. Krieg

a. Bezeichnung

von mittelhochdeutsch *kriec* = „Anstrengung, Streit“ und althochdeutsch *chreg* = „Hartnäckigkeit“

b. Begriff

längerer, mit Waffengewalt ausgetragener Konflikt zwischen Staaten, Völkern oder Bevölkerungsgruppen

c. Arten/Bereiche unterschieden nach

(1) Konfliktparteien

- Zwischenstaatlicher Krieg: Staat/Staatenkoalition gegen Staat
- Befreiungskrieg: Staat gegen organisierte gesellschaftliche Gruppe eines von diesem Staat beherrschten Territoriums
- Bürgerkrieg: gesellschaftliche Gruppe gegen gesellschaftliche Gruppe, wobei eine oder beide der Parteien meist Staatsmacht beanspruchen

(2) Ausmaß

- Begrenzter Krieg: bis 19. Jahrhundert, Kriegsschluß durch Fürsten und sein Kabinett, begrenzter Kriegsschauplatz, ins Geschehen nur Soldaten und Bevölkerung am Kriegsschauplatz einbezogen (im 18./19. Jahrhundert auch „Kabinettskrieg“)
- Totaler Krieg: entsteht im 20. Jahrhundert in Europa, Kriegsschluß durch Parlament, oft unbegrenzter Kriegsschauplatz, ins Geschehen gesamte Bevölkerung einbezogen über allgemeine Wehrpflicht und gezielte Einbeziehung der Zivilisten als Angriffsziele

(3) Organisationsformen

- Regulärer Krieg: herkömmlich strukturierte und bewaffnete Truppen, Operationen nach den Regeln der „Klassischen Kriegskunst“
- Irregulärer Krieg: Guerilla/Partisanen

d. Probleme

(1) Entwicklungstendenzen der Vergangenheit

- Zunahme der Häufigkeit von Kriegen (z.B. von ca. 500 v. Chr. bis heute 1600 Kriege, von 1900 bis 1969 120 Kriege, von 1945-1985 150 Kriege)
- Zunahme des Vernichtungspotentials (z.B. gegenwärtig 6-12 Tonnen Sprengkraft pro Erdbewohner; Kosten hierfür zwischen 1980 und 1988 von 500 Mrd. auf 850-900 Mrd. Dollar jährlich gestiegen)
- Zunahme der Totalität der Kriegsführung: exponentielle Zunahme der Opfer und immer stärkere Einbeziehung der Zivilbevölkerung (z.B. zwischen 1945 und 1985 15 bis 32 Millionen Kriegstote)

(2) Legitimation

Vorbemerkung

Die den Krieg vorbereitenden Eliten mobilisieren Bevölkerung

- um deren Zustimmung und Opferbereitschaft (Menschenopfer, finanzielle Opfer) zu sichern
- indem sie den Krieg durch Bezug auf allgemein akzeptierte Werte rechtfertigen

(a) Krieg als Mittel der Verteidigung

des Lebens und Eigentums gegen Aggressoren (Friedensforscher Dieter S. Lutz: „Optimum der Gewaltrechtfertigung“)

(b) Krieg als Mittel der Herstellung oder Wiederherstellung von Gerechtigkeit

- Grundsätzlich: Lehre vom „gerechten Krieg“, in vielen Kulturen offizielle Lehrmeinung
- Im christlichen Abendland etwa ab dem 4. Jahrhundert vertreten, seit Christentum als Staatsreligion anerkannt ist; Krieg ist gerecht, wenn
 - schweres Unrecht auf einer Seite nachgewiesen ist
 - alle friedlichen Konfliktlösungsmöglichkeiten gescheitert sind
 - Aussicht besteht, daß positive Konsequenzen die negativen übersteigen

- der Krieg von einer „rechtmäßigen Autorität“ angeordnet und durchgeführt wird
- Einhaltung moralischer Maßstäbe gewährleistet ist (z.B. Genfer Konvention zur Behandlung von Kriegsgefangenen)

(3) Ursachen

Grundsätzlich: Kriegsursachenforschung verfügt über keine einheitliche Theorie, sondern nur über verschiedene Ansätze, die Ursachen auf verschiedenen Ebenen lokalisieren, nämlich

(a) Auf der Ebene des Individuums

Krieg als Folge von Aggressivität, die durch Frustrationserlebnisse entstanden ist (Aggressions-Frustrations-Hypothese); vgl. IIIA3b („Sicht der Psychologie: Determination durch emotionale und intellektuelle Kräfte“), S. 71ff.

(b) Auf der Ebene des Staates

Krieg

- als Folge einer außenpolitischen Fehlbeurteilung des Staates in einer Krisensituation (Krieg als „Unfall“)
- als Folge der Interessen einer privilegierten gesellschaftlichen Gruppe, die
 - Variante 1: ihre Privilegien gefährdet sieht und zum Zweck ihrer Verteidigung die Aufmerksamkeit auf äußeren Feind ablenkt
 - Variante 2: von Kriegsvorbereitung und Krieg lebt (sogeannter Militärisch-Industrieller-Komplex: Rüstungswirtschaft, Militär) und zu ihrer Existenzsicherung das Vorhandensein auswärtiger Gefahren und ggf. die Verwicklung in militärische Aktionen demonstrieren muß
- als Folge eines staatlichen Kalküls, nämlich die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (so der preußische General und Militärtheoretiker Karl von Clausewitz im 19. Jahrhundert)
- als Folge der Absicht des Staates, seinen Einflußbereich auf andere Regionen/Staaten auszudehnen, um Rohstoffe und/oder Absatzmärkte zu sichern bzw. zu erwerben (imperialistische

Kriege), oft verbunden mit der Ausbreitung eigener Ordnungs- und Wertvorstellungen

(c) Auf der Ebene des Staatensystems

Krieg als Folge der Existenz einer Vielzahl souveräner Einzelstaaten, durch deren einzelstaatliche Sicherheitspolitik zwischenstaatliche Unsicherheit entsteht, da jeder Staat

- die anderen abschrecken will und deshalb Macht und Kriegsführungspotential anhäuft
- sich von den anderen durch deren Anhäufung von Macht und Kriegsführungspotential bedroht sieht

2. Frieden

a. Bezeichnung

von altgermanisch *vrīde* = „Schonung, Freundschaft“ d.h. ungebrochene Rechtsordnung als Grundlage des Gemeinschaftslebens in einem bestimmten („umfriedeten“) Gebiet

b. Bedeutung

- Zeit, in der kein Krieg herrscht, Synonym: Waffenstillstand
- Zustand der Eintracht, Synonym: Harmonie

c. Arten

unterschieden nach dem Anspruch an die Qualität des Friedenszustands

- negativer Friede: Abwesenheit von personaler (= direkter) Gewalt
- positiver Friede: Abwesenheit von struktureller (= indirekter) Gewalt wie Angst, Unterdrückung, Not, somit also volle Realisierung der Menschenrechte

d. Probleme

(1) Entwicklungstendenzen für die Zukunft

(a) Zum negativen Frieden

- Einerseits:
 - Von 1985 bis zum Jahr 2000 sind ca. 250 militärische Konflikte zu erwarten.
 - weiter steigendes Potential an Massenvernichtungsmittel, insbesondere auch in der Dritten Welt.
 - Zunehmende Gefahr für den Weltfrieden durch Konflikte um immer knapper werdende Ressourcen (z.B. Golfkrieg).
- Andererseits:

Zunehmende Friedensbewegungen in aller Welt, politische Suche nach Etablierung internationaler Schieds- und Sanktionsinstanzen (z.B. im Rahmen der UNO)

(b) Zum positiven Frieden

- Einerseits: zunehmender weltweiter Gegensatz von Arm und Reich
- Andererseits: verstärktes Problembewußtsein für globale Folgen des Nord-Süd-Gegensatzes

(2) Bedingungen für Frieden

Ergebnisse der Friedensforschung sind analog zur Kriegsursachenforschung

(a) Bedingungen für negativen Frieden

- Individuelle Ebene
 - Vermeidung von Aggressivität durch Vermeidung von Frustrationserlebnissen („Friede mit sich selbst“); vgl. IIC („Glück“), S. 110ff.
 - Einüben von gewaltlosen Konfliktlösungsstrategien als Aufgabe der Friedenspädagogik
- Staatliche Ebene
 - Realistische Konfliktwahrnehmung in Krisensituationen, deshalb Konflikt auch mit den Augen der anderen Seite betrachten lernen, also Vermeidung von Vorurteilen und Feindbildern

- Abbau gesellschaftlicher Privilegien und demokratische Kontrolle der Privilegierten, damit aggressive bzw. militaristische Interessen sich nicht verselbständigen können
- Aufbau von wirtschaftlichen Strukturen, die nicht mehr den Drang zur Expansion in sich tragen; konkret: natur- und bedürfnisangepasste Wirtschaft statt automatisierter Wachstumslogik; vgl. III E3 („Zukunft“), S. 138ff.
- Ebene des Staatensystems
 - Kurzfristig: Kriegseindämmung durch
 - > Senkung der Eintrittswahrscheinlichkeit mit Hilfe von Entspannungspolitik
 - > Begrenzung des Schadens mit Hilfe von Rüstungskontrollpolitik
 - Langfristig: Schaffung einer über den Einzelstaaten stehenden Instanz mit entsprechenden Sanktionsmitteln zur internationalen Friedenssicherung, eine Art Weltstaat

(b) Bedingungen für positiven Frieden

Volle Realisierung der Menschenrechte, deshalb zu allererst Beseitigung existierender struktureller Ungleichheiten

- im räumlichen Sinn: zwischen Nord und Süd, daraus folgt Notwendigkeit einer neuen Weltwirtschaftsordnung; vgl. III B3 („Gerechtigkeit“), S. 104ff.
- im zeitlichen Sinn: Gerechtigkeit zwischen der gegenwärtigen und den zukünftig lebenden Generationen, daraus folgt Notwendigkeit einer ökologischen Wirtschaftsordnung („Frieden mit der Natur“); vgl. III E2 („Technik“) und III E3 („Zukunft“), S. 136 bzw. S. 138

1. Wissenschaft

a. Bezeichnung

von mittelhochdeutsch *wizzentschaft* = „Wissen, Vorwissen“, seit dem 16./17. Jahrhundert für lateinisch *scientia* gebraucht

b. Begriff

Tätigkeit, die

- Wissen hervorbringt
- im Gegensatz zur Philosophie auf ein bestimmtes Gebiet begrenzt ist; vgl. IA („Was ist Philosophie?“), S. 17ff.

c. Arten

Unterschieden nach

(1) Gegenständen

- Naturwissenschaft: erforscht die unbelebte und belebte Natur (z.B. Astronomie, Physik, Chemie, Geologie)
- Geisteswissenschaft und Sozialwissenschaft: erforscht die Produkte des menschlichen Geistes bzw. der menschlichen Gesellschaft (z.B. Religion, Geschichte, Recht, Sprache, Politik)
- Zwischenbereich: z.B. Medizin, Psychologie
Vgl. IA2a („Gegenstand“ der Philosophie), S. 17

(2) Methoden

Grundsätzlich: meist mehrere methodische Elemente vertreten, aber mit unterschiedlicher Akzentsetzung

- empirische Wissenschaft: stützt sich primär auf Sinneswahrnehmungen (z.B. Chemie, Geschichte)
- rationalistische Wissenschaft: stützt sich primär auf Denken (z.B. Mathematik)

- hermeneutische Wissenschaft: stützt sich auf das Verstehen von Texten (z.B. Literaturwissenschaft)

Vgl. IA2b („Methode“ der Philosophie) und IIB2 („Vorbemerkung“ zu ethischen Entwürfen der Neuzeit), S. 17 bzw. S. 46

(3) Zielen

- Grundlagenforschung: erforscht allgemeine Gesetzmäßigkeiten
- Angewandte Forschung: erforscht bestimmte praxisbezogene Fragestellungen

d. Probleme

(1) Objektivität des Wissens

(a) Grundidee

Ziel wissenschaftlichen Bemühens ist Übereinstimmung des Wissens mit der Realität, überprüfbar durch

- Position des Kritischen Rationalismus: wechselseitige Kritik der Forscher, wobei alles, was nicht widerlegt wurde, als vorläufig bewährt gilt
- Position der Kritischen Theorie (= Frankfurter Schule) durch wechselseitigen Bezug von allgemeinem Vorwissen und Erkenntnisinteresse, der Erkenntnismethode und den Erkenntnisresultaten

(b) Gefahren

Oft keine wirkliche wechselseitige Kritik

- da viele Grundannahmen der jeweiligen Theorien und Disziplinen für diese Kritik tabu bleiben (z.B. um eigene Wissenschaftlerkarriere nicht zu gefährden)
- da Zusammenhänge durch die Grenzen zwischen den Einzeldisziplinen auseinandergerissen werden und unerkannt bleiben („blinde Flecke“) (z.B. Zusammenhang zwischen Arbeitswelt und Krankheit weder für Ökonomie noch für Medizin zentrales Thema)

- da Vorwissen und Erkenntnisinteressen oft nicht bewußt gemacht werden oder auch werden sollen (z.B. um dahinterstehende finanzielle Interessen an bestimmten Ergebnissen zu verdecken)

Vgl. IIA3a(3)(b) („Überzeugung ohne religiösen Hintergrund“, besonders „Ideologie“), S. 34

(2) Freiheit der Wissenschaft

(a) Grundidee

- Allgemein: Suche nach Wissen soll von vermeidbaren nichtwissenschaftlichen, also äußeren Einflüssen frei sein.
- In der BRD durch Art 5 Abs. 3 GG konkretisiert: Verbot staatlicher Eingriffe und Verpflichtung des Staats zur Bereitstellung der erforderlichen Mittel

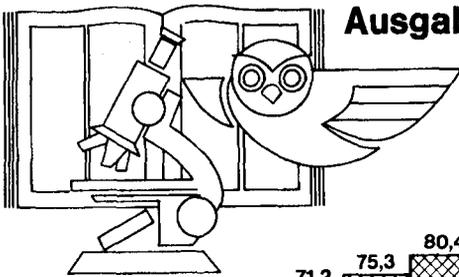
(b) Gefahren

- Finanzielle Mittel werden in Abhängigkeit von staatlichen Interessen bereitgestellt (z.B. Bevorzugung der Rüstungsindustrie gegenüber der Friedensforschung).
- Kostspielige Forschungsprojekte werden zunehmend von privaten Geldgebern bezahlt (z.B. sogenannte „Drittmittelforschung“ an Universitäten, Forschungsabteilungen von Konzernen).

(3) Verantwortung des Wissenschaftlers

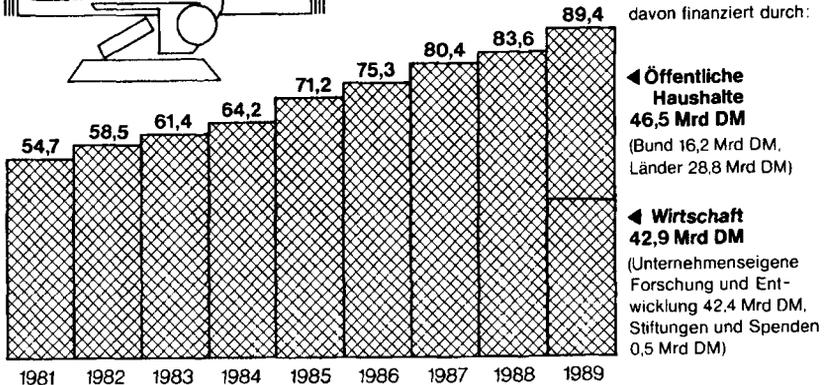
(a) Grundidee

- Verantwortungsbegriff generell: Handelnde müssen bereit sein, den von ihren Handlungen Betroffenen gegenüber für die Folgen ihrer Handlungen geradzustehen.
- Bezogen auf Wissenschaftler
 - Position des Kritischen Rationalismus: Arbeit des Wissenschaftlers ist wertfrei, für Folgen ist Politik verantwortlich.
 - Position der Kritischen Theorie und der Wissenschaftsethik: Wissenschaftler muß sich über Erkenntnis- und Anwendungsinteressen bewußt werden, diese ggf. kritisieren und u.U. Mitarbeit verweigern.



Ausgaben für Wissenschaft, Forschung und Entwicklung

(in Mrd DM)



ZAHLENBILDER 506 570

© Erich Schmidt Verlag

(b) Gefahren

- Allgemein: Zusammenhang zwischen Einzelhandlung und Folgen heute oft nicht mehr erkennbar, da viele Folgen
 - nicht von einzelnen, sondern von Kollektiven hervorgebracht werden (z.B. Armut in der Dritten Welt)
 - erst nach langer Zeit erkennbar werden (z.B. Krankheit als Folge einer falschen Lebensweise)
- Bezogen auf Wissenschaft
 - Wissenschaftler kennt oft nicht einmal den unmittelbaren Verwendungszweck seiner Arbeit, geschweige denn die weitreichenden gesellschaftlichen Folgen bei den möglichen

- Anwendungen (z.B. Verwendung elektrophysikalischer Erkenntnisse für die Rüstungstechnik)
- politische Kontrollinstanzen (Regierung, Parlament, Bürger) sind wegen ihres zeitlichen Verzugs und ihrer schlechteren materiellen Ausstattung bei Beurteilung hochspezialisierter wissenschaftlicher Fragen oft überfordert (z.B. Gentechnik)

2. Technik

a. Bezeichnung

im 18. Jahrhundert an französisch *technique* = „handwerksmäßig“, „kunstfertig“ angelehnt, ursprünglich altindisch *taksati* = „bearbeitet, gezimmert“

b. Bedeutung

zwei Varianten

- Mittel und Verfahren, die dazu dienen, die Kräfte der Natur für den Menschen nutzbar zu machen; Synonym: Technologie
- besondere Art und Weise des Vorgehens; Synonym: Methode

c. Arten

Im ersten Sinn: z.B. Bau-, Bio-, Energie-, Haushalts-, Informations-, Kommunikations-, Landwirtschafts-, Medizin-, Verkehrstechnik

d. Problem

Bedeutung der Technik: Überleben der Spezies Mensch hängt davon ab, ob ihre Technik naturverträglich und menschengerecht zugleich ist.

(1) Grundidee

(a) Naturverträglichkeit

Anpassung der Technik an die von der Natur gesetzten Voraussetzungen der menschlichen Existenz

- Quantitativer Aspekt: Kreislaufprinzip, also Gleichgewicht zwischen
 - vom Menschen entnommenen Naturstoffen und Reproduktion dieser Naturstoffe von der Natur
 - vom Menschen abgelagerte Abfallstoffe und Absorptionfähigkeit der Natur
- Qualitativer Aspekt: Nachahmungsprinzip, also Orientierung technischer Strukturen an natürlichen, deshalb Förderung der Naturentfaltung weiterhin oberstes Prinzip des Umgangs mit der Natur (statt Zähmung und Züchtung)

(b) Menschengerechtigkeit

Ausrichtung der Technik an der Idee der Menschenwürde

- Freiheit zur selbstbestimmten Lebensgestaltung bzw. Bedürfnisbefriedigung
- Gleichheit der Möglichkeit zur Techniknutzung für alle Menschen

(2) Gefahren

- Formaler bzw. verfahrensmäßiger Aspekt
 - fehlende Kontrolle bei Entscheidung über Entwicklung neuer Technik
 - > da Entscheidungen in privaten Entwicklungsabteilungen großer Konzerne von Managern getroffen werden, die nur von Aufsichtsräten im Auftrag der Aktionäre, nicht aber von den Arbeitern kontrolliert werden
 - > da im Gegensatz zu Produktionsentscheidungen über bereits existierende Güter bei erst neu zu entwickelnden Gütern die Konsumenten über den Markt noch keinen Einfluß haben, also keine „Konsumentensouveränität“ bei Zukunftsgütern
 - > da politische Instanzen meist erst im nachhinein einbezogen und somit vor vollendete Tatsachen gestellt werden
- Inhaltlicher Aspekt: Entscheidung nach fragwürdigen Kriterien
 - Bei privatwirtschaftlichen Entscheidungsträgern Ziel der Gewinnsteigerung bzw. Kosteneinsparung, bei staatlichen Entscheidungsträgern Ziel der Machtsteigerung als Kriterium der Technikentwicklung

- Sachzwänge als eigentliche Entscheidungsgrundlage: Konkurrenzsituation der Unternehmungen auf dem Markt und der Staaten auf der internationalen Bühne, Fehlen einer übergeordneten und von unten legitimierten Instanz

3. Zukunft

a. Bezeichnung und Begriff

Ableitung von „zukommen“, also die auf uns zukommende Zeit, die Möglichkeiten

b. Probleme

(1) Erforschung der Zukunft (= Futurologie)

- Ziel: interdisziplinäres Bemühen um Vorhersagen über Ereignisse und Entwicklungstendenzen als Wissensgrundlage für Zukunftsgestaltung
- Mittel: Projektionen gegenwärtiger Trends in die Zukunft, wobei verschiedene Annahmen variiert werden können

(2) Frage nach Gestaltungsspielraum (= Offenheit) der Zukunft

(a) Monistische Positionen

- Weitgehende Determiniertheit: Erwartung der Fortschreibung der existierenden Großtechnik und der etablierten gesellschaftlichen Institutionen (z.B. kapitalistische Marktwirtschaft und parlamentarische Demokratie)
- Weitgehende Gestaltbarkeit: Erwartung der beliebigen Rück- oder Weiterentwicklung der Geschichte je nach Willensentschluß

(b) Dialektische Position

Erwartung der Gestaltbarkeit der Zukunft, die allerdings durch ökologische und kulturelle Voraussetzungen erheblich begrenzt ist
Vgl. auch IIIA („Freiheit und Determination“), S. 65ff.

(3) Gestaltungskriterien und -vorschläge für Zukunft

(a) Für das Verhältnis Mensch-Natur

d.h. die Wahl der Technik

- **Hans Jonas:** Das Prinzip der Verantwortbarkeit
 - Zur Person: geboren 1903, Religionswissenschaftler und Philosophieprofessor in den USA, schrieb *Das Prinzip Verantwortung*
 - Kriterien / Vorschläge
 - > Jeder Mensch muß auch dann für die Folgen seines Tuns einstehen, wenn die Betroffenen räumlich und zeitlich weit entfernt sind (Gebot der „Fernstenliebe“).
 - > Bei Ungewißheit über Art und Umfang der Folgen gilt Vorrang der schlechteren Prognose (z.B. Klimakatastrophe).

- **Robert Spaemann:** Das Prinzip der Zumutbarkeit
 - Zur Person: geboren 1927, Philosophieprofessor in München
 - Kriterien / Vorschläge
 - > Nicht der einzelne, sondern nur der Staat kann die Folgen einigermaßen voraussehen.
 - > Staat als eigentliches Verantwortungssubjekt darf nur eine Technik erlauben, die allen von ihr Betroffenen zumutbar ist.
 - > Wenn die Betroffenen zum großen Teil nicht gefragt werden können, muß wenigstens ein rechtsstaatliches Entscheidungsverfahren gesichert sein, d.h.
 - » die Entscheidung muß revidierbar bleiben
 - » die Entscheidung muß auf dem Mehrheitswillen beruhen
 - » die Folgen müssen für den, der sie als unzumutbar empfindet, vermeidbar sein (z.B. Möglichkeit, sich den Folgen durch Auswanderung zu entziehen)
 - > Gegenwärtig verletzt der Staat diese Kriterien
 - » Beispiele: Er erlaubt irreversible Veränderungen auf der Erde und in ihrer näheren Umgebung (z.B. Aus-

sterben von Arten, Verschleuderung fossiler Brennstoffe, Verringerung der Ozonhülle), schafft zusätzlich zu den natürlichen Gefahrenquellen neue Gefahren (z.B. Atommüll, Gentechnik)

- » Begründung: Es kann nicht angenommen werden, daß die vielen nachfolgenden Generationen mit diesen Vorgaben, die ihnen einen bestimmten Lebensstil (z.B. einen Überwachungsstaat) aufzwingen, einverstanden sein werden.

- **Ivan Illich: Das Prinzip der Konvivialität**

- Zur Person: geboren 1926, Theologe, Pädagoge und Philosoph in Nord- und Mittelamerika
- Kriterien / Vorschläge
 - > Entscheidend für die Wahl der Technik ist, ob sie das gleichberechtigte Zusammenleben (spanisch *convivencia*) fördert oder erschwert.
 - > Bedingungen im einzelnen: Technik
 - » muß den persönlichen Aktionsradius erweitern (z.B. Fahrrad und Radwege erweitern Mobilität in Großstadt, im Gegensatz zum Auto)
 - » darf weder „Sklaven“ noch „Herren“ hervorbringen (z.B. dezentrale Energieversorgung befreit von Abhängigkeit von Energiekonzernen)
 - » muß Leistung schaffen, ohne persönliche Autonomie zu zerstören (z.B. bargeldloser Zahlungsverkehr als Möglichkeit, nicht als Zwang zur Führung eines Kontos).

(b) Für das Verhältnis Mensch-Mensch

also die gesellschaftliche Ordnung, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich

- Herrschendes Konzept: Regulierung der Marktwirtschaft durch weitergehende soziale und ökologische Komponenten („ökosoziale Marktwirtschaft“)
- alternative Konzepte

- Traditionelles sozialistisches Konzept der Räte Demokratie: Arbeiter sind Eigentümer der Produktionsmittel; sie wählen Räte, die die Produktion nach Umfang und Art gemäß den Bedürfnissen („Gebrauchswerte“) planen; jederzeitige Abwählbarkeit der Räte; vgl. IIIA4d(2) („Karl Marx: Determination durch materielle Reproduktion“) und IIIA4d(3) („Herbert Marcuse: Determination durch Manipulation und spätkapitalistische Sachzwänge“), S. 89 bzw. S. 90
- Neuere Konzepte
 - > **Winfried Vogt** (Volkswirtschaftsprofessor in Regensburg): Radikalisierung der ökonomischen Vernunft
 - » Grundsatz: Herstellung der vollkommenen Konkurrenz auf allen Märkten durch Abschaffung aller marktbeherrschenden Kräfte (Oligopole, Monopole)
 - » Vordringliche Aufgabe: Beseitigung des Monopols am Besitz der Produktionsmittel, damit Arbeitnehmer selbst ihre Arbeitsbedingungen und ihre Produktionstechnik festlegen können, d. h. Errichtung einer sozialistischen Marktwirtschaft bzw. laboristischen Wirtschaftsweise (von lateinisch *labor* = „Arbeit“)
 - > **Peter Ulrich** (Wirtschaftsethikprofessor in St. Gallen): Überwindung der ökonomischen Vernunft
 - » Kurz- und mittelfristig Übergangsphase durch Etablierung einer sogenannten Dualwirtschaft: Abspaltung eines nichtindustriell-selbstbestimmten (= alternativökonomischen) Sektors vom etablierten industriell-fremdbestimmten,
 - in dem z.B. Haus- und Gartenbau, Reparaturarbeiten, Kinder-, Kranken- und Altenbetreuung auf nachbarschaftlich-genossenschaftlicher Basis statt auf Lohnarbeitsbasis organisiert ist
 - wobei jeder selbst entscheidet, wieviel er im herkömmlichen und wieviel er im alternativen Sektor arbeiten will

- » Langfristig: Übergang zu einer ausschließlich selbstbestimmten Wirtschaft, in der alle Entscheidungen von den Betroffenen bzw. gewählten Vertretern im herrschaftsfreien Diskurs getroffen werden

Vgl. auch IIB4 („Neuzeit III: Die Diskursethik des Jürgen Habermas“) und IIIC4b(2) („Sozial konkretisierte Glücksentwürfe / Sozialutopien“), S. 57ff. bzw. S. 122f.

Anhang

Stichwortverzeichnis

- Absichtlichkeit 100
Absolute Straftheorie 102
Abstieg 78
Abstinenz 117
Abtreibung 37f
abweichendes Verhalten 77, 93, 99
Ächtung 29f
Affekte 119f
Aggression 116
Aggressions-Frustrations-Hypothese 128
Aggressivität 72, 74, 76, 128, 130
Akt 30f
Aktivität 70, 111
Alltagsüberzeugungen 34
Altes Testament 35
Analyse 23, 49, 54, 59, 87
Anarchismus 35
Aneignung 53, 86, 89
Anerkennung 72, 75f, 94, 105, 111
Anlässe für Ethik 25
Anpassung 77, 100, 136
Ansehen 34, 78
Anspruch 60, 97, 129
Anstand 30
Antike 43, 104, 110, 118-20
Arbeit 57, 59f, 89-91, 98, 103, 113f, 123f, 134f, 141
Arbeiterklasse 57, 90
Arbeitsteilung 124
Argument 27, 62f
Argumentation 18
aristokratische Elemente 46
Armut 117, 135
Askese 85
Ästhetik 28
Astrologie 80
Atom Müll 140
Aufklärungsidee 121
Aufstieg 26, 43, 78, 119
Autonomie 50f, 66
Autorität 30, 51, 63
Basisdemokratie 25, 91
bedürfnisangepasste Wirtschaft 131
Bedürfnisse 62, 66, 90f, 93, 106, 110f, 116
Befreiung 59, 63, 81-83, 85, 87, 91, 111
Befreiungsbewegungen 91
Befreiungskrieg 126
begrenzter Krieg 126
Begründbarkeit 27
Begründung 22, 36f, 41, 54f, 59f, 97, 140
Bergpredigt 35, 117
Bescheidung 87, 111
Beschwörungen 81
Besessenheit 80
Bewußtheit 32
Bewußtsein 87, 90
Bezugspersonen 39-41
Biologie 17, 67f, 71, 99
Brauch 29f, 97, 107
Bürger 44, 46, 48, 52f, 98, 103, 119, 123f, 136
Bürgerbewegungen 64
Bürgerinitiativen 108
Bürgerkrieg 126

Charakter 22, 96
 Christentum 81f, 87, 117, 127
 christlich 35

Dämonen 80
 Deduktion 19
 Demokratie 17, 25, 52, 86, 138
 demokratisch 46, 56, 103
 Denkansatz 43, 109
 Denken 45f, 53, 89-91
 deontologischer Weg 37, 121
 Depression 116
 Deskription 22f
 Determination 28, 32, 34, 36, 65-72, 74,
 76-78, 80-90, 99f, 114, 117, 128, 138,
 141
 Determinismusproblem 28
 Deutschland 46f, 52, 57
 dezisionistisches Argument 27
 Dialektik 88f
 dialektische Position 138
 Dialektischer Materialismus 89
 Diesseits 81, 117
 Diktatur 25, 103
 Ding an sich 48, 85
 Dinge 44, 84, 118, 120
 Diskrepanz 42, 99
 Diskurs 60-62, 109, 142
 Diskursethik 57, 62, 109, 142
 Diskursprinzip 109
 Dispositionen 32
 Dritte Welt 91, 130, 135
 Drittmittelforschung 134
 Drogen 113
 Dualwirtschaft 141

Ebenen 18, 62, 128
 Eigentum 41, 49, 51f, 80, 90, 103, 123
 eindimensionale Gesellschaft 90

Einzeldisziplinen 133
 emanzipatorisch 59, 93
 emotivistisches Argument 27
 empirisch 27, 43, 59, 132
 Empirismus 46, 48
 Engagement 90, 111
 England 46f, 52, 123
 Entfremdung 90
 Entsagung 117
 Entscheidungsfreiheit 66
 Entscheidungskriterium 42
 entwicklungspsychologische Kriterien
 112
 Epistemologie 20
 Erbanlagen 68, 70, 99
 Erfahrung 46, 48f, 53, 59, 121
 Erfahrungswissenschaften 18, 58
 Erkennen 20, 26, 43, 47, 53, 58, 82, 87f,
 119
 Erkenntnis 46, 48, 74f, 82, 118, 120,
 134
 Erkenntnisinteresse 58f, 133
 Erkenntnismethode 133
 Erkenntnisresultate 133
 Erkenntnistheorie 43, 48
 Erlösung 35, 85, 117
 Erscheinungen 48, 85, 88f, 118f
 Erziehung 45f, 76, 93
 Erziehungsfehler 75
 Es 73f
 Ethik 20, 22-28, 31-33, 43, 50, 52, 54,
 56, 64f, 120
 Euthanasie 37
 Euthanasiegesetz 103
 Evolution 71
 Evolutionäre Wege 108
 existentielle Situationen 86
 Existenz 25, 35, 51, 87, 129, 136
 Existenzerhellung 87
 Existenzminimum 112
 Exorzismus 81
 Expansion 131

- Fahrlässigkeit 100
 Fairneßprinzip 108
 Familienleben 76
 Faschismus 124
 Feindbilder 130
 Feindesliebe 35
 Fernstenliebe 139
 Folgen von Verhalten/Handeln 24, 31f,
 37, 49, 56, 62, 96, 100, 110-12, 115,
 130, 134f, 139
 Folter 103
 Form 20, 30, 34-36, 40, 48, 98f
 Formale Kriterien 41
 formelles Recht 98
 Frankfurter Schule 57, 133
 Frankreich 46f, 52
 Freiheit 28, 32, 34, 36, 65-67, 69f, 72,
 74, 76-78, 82f, 85-91, 98, 100, 111f.,
 124, 134, 137f
 Freiräume 100
 Fremdbestimmung 49, 90, 114
 Freud Sigmund
 Freude 54, 110
 Frieden 52, 126, 129-31
 Friedensbewegungen 130
 Friedensforscher 127
 Friedenspädagogik 130
 Frustration 94, 115
 Frustrationserlebnisse 130
 Futurologie 138

 Ganzheitlichkeit 75
 Gattungswesen 59, 89
 Gebete 81
 Geborgenheit 112f
 Gebote 35, 81, 97
 Geduld 117
 Gegenstand der Philosophie 17f, 22,
 61, 132
 Gehorsam 35, 77

 Geist 44, 48, 87f, 124
 Geisteswissenschaften 54, 58
 Geld 44, 59f, 78, 100, 105, 124
 Gemeinschaftswesen 59, 89, 119
 Generationen 25, 66, 108, 131, 140
 Genie 85
 Gentechnik 63, 70, 136, 140
 gerechter Krieg 127
 Gerechtigkeit 25, 45, 57, 62, 92, 97,
 104f, 117f, 127, 131
 Gerechtigkeit 105
 Gerechtigkeitskonzepte 108
 Geschichte 17, 57, 89, 123, 132, 138
 Gesellschaft 25, 29, 33, 42, 45, 58-60,
 66f, 77-79, 88, 90, 92f, 96f, 99, 104f,
 108f, 114, 116, 132
 Gesellschaftsstrukturen 78
 Gesellschaftsverständnisse 65
 Gesetze 50, 54, 83, 103
 Gesetzmäßigkeiten 48, 53, 89f, 123,
 133
 Gesinnung 37
 gesinnungsethischer Weg 37
 Gesundheit 44f, 98, 110, 120
 Gewaltenteilung 52
 Gewaltmonopols 97
 Gewaltrechtfertigung 127
 Gewinnsteigerung 137
 Glaube 35, 80f
 Gleichgewicht 57
 Gleichgewichtsmechanismus 123
 Gleichheit 98, 105, 118, 137
 Glück 44, 54, 56, 110, 113, 115-22, 124,
 130
 Glücksentwürfe 91, 122f, 142
 Glückserleben 111, 115
 Glücksethik 120-22
 Glücksstrategien 99, 114
 Glücksvorstellungen 110, 113, 121
 Gott 35, 43, 48, 59, 80-85, 87, 89, 116f.,
 120
 Großtechnologie 57f

Grundbedürfnisse 111

Grundkonsens 94

Haben 114

Habgier 84

Handeln 18, 28f, 31f, 34, 36, 39, 42f,
45f, 48-52, 59f, 65, 67, 77, 81-83, 85,
97, 103-05, 119, 124

Handlungssituationen 29, 36, 39, 56

Heilsweg 81

hermeneutische Methode 58

herrschaftsfreier Diskurs 109, 142

Heteronomie 34, 66

Hilfeleistung 24, 141

Historischer Materialismus 89

Hoffnung 71, 124

horizontale Disparitäten 106

Ich 73f, 117

ideale Sprechsituation 62

Idealismus 52

Idee 26, 34f, 43, 62, 86, 98, 109, 118f,
137

ideelle Handlungen 41

Identität 83, 110, 116f.

Identitätsentwicklung 112

Ideologie 93, 134

ideologische Überzeugungen 34

imperialistische Kriege 128f

Individualethik 23, 26, 29, 33

Individualpsychologie 75, 114

individualpsychologischen Kriterien
111f

Individuum 24, 29, 45, 60, 74-77, 79,
97f, 99, 119, 121, 128

Induktion 18, 53

Inhalt 39, 98, 109, 117

Inhaltliche Kriterien 41, 49

Institutionalisierung 56, 63, 93

Institutionen 24, 45, 108, 138

Intelligenz 70

Interaktion 59

Interesse 27, 47, 59, 95, 106, 128, 131,
134

Interessenkonflikte 113

Interessensgebiete 21, 23

Irregulärer Krieg 120

irreversible Veränderungen 139

Islam 24, 35, 46, 81, 117

Jenseits 85, 117f

Judentum 81

jüdisch 35, 124

Kabinettskrieg 126

Kalvinismus 35

Kapital 57, 90, 106

Kapitalismus 53, 57, 89f

kapitalistisch 64, 90, 92, 100, 103, 114,
138, 141

Kapitalverwertungsprozess 90

Kaspar-Hauser-Situation 69

Kategorischen Imperativ 50, 60, 83

katholisch 35

Kausalität 50

Klasse 54, 56f, 78, 90-92, 105f, 123

Klassenkampf 90

klassenlosen Gesellschaft 92

Knappheitssituationen 54

Kollision von Pflichten 40

Kommunikationspartner 61

Kommunikatives Handeln 59

Kommunismus 35, 90

Kompensation 76, 115

Kompensationsgelegenheiten 76

Kompensationsneurose 76

- kompensatorischer Konsum 91, 114, 116
 Konflikt 25, 49, 72, 74, 78, 94, 96, 99, 102, 106, 113, 126f, 130
 Konfliktideen 27
 Konfliktparteien 126
 Konfliktregelung 94
 Konkurrenz 27, 95, 100, 141
 Konsum 91, 95, 100, 113-16, 137
 Konsumentensouveränität 137
 Konsumgesellschaft 114
 Kontrollinstanzen 136
 Konventionelle Phase 112
 Konvivialität 140
 Koran 35
 Kosten-Nutzen-Kalkül 100
 Kosteneinsparung 137
 Kräfte 47, 55, 71, 86, 89, 94, 99, 114, 128, 136, 141
 Kräfteverhältnisse 94
 Kreativität 125
 Kreislaufprinzip 137
 Krieg 49, 126-29
 Kriegsdienstverweigerung 104
 Kriegsführungspotential 129
 Kriegsursachenforschung 128, 130
 Kriegsvorbereitung 128
 Kriminalität 98f
 Krisensituation 128
 Kritische Straftheorie 102
 Kritische Theorie 57, 64, 133f
 Kritischer Rationalismus 57, 133f
 kulturell 22, 32, 71, 96, 138
 Kulturen 27, 69, 127
 kulturgeschichtlich 29
 Kulturkreise 24, 80
 Kulturminimum 112
 Kulturphilosophie 21
 Kunst 20, 75f, 85, 119
 laboristische Wirtschaftsweise 141
 Leben 22f, 25, 29, 35, 43, 49, 51, 54, 56, 68, 76, 80, 85f, 82f, 98, 113, 118, 120, 124
 Lebensfreude 120
 Lebensgeschichte 42, 72, 76
 Lebensperspektive 115
 Lebensplanung 25
 Lebensqualität 106
 Lebenssinn 115
 Lebensstil 26, 140
 Legitimation 127
 Leid 27, 44, 85, 87, 121f
 Leiden 75, 85, 122
 Leidenschaften 81-83
 Leistung 51, 105f, 112, 140
 Leistungsgesellschaft 93
 Leistungsmaßstab 24, 114
 Leninismus 35
 Lernen 72
 Lernpsychologie 72, 77, 114
 Libido 74
 Lieben 65, 82
 Logik 20, 22, 53f, 60, 85
 Lohnarbeitsbasis 141
 Lust 22, 54f, 74
 Lustbilanzen 55
 Lusterfahrung 74
 Macht 25, 27, 46, 59f, 78, 85f, 94, 96, 100, 106, 108, 113, 118, 129
 Machtergreifung 119
 Machtgier 85
 Machtsteigerung 137
 Machtsteigerung 137
 Machtverhältnisse 96, 108
 Mangelerfahrung 75
 Manipulation 90, 114, 141
 Markttausch 92
 Marktwirtschaft 25, 57, 138, 140f

- Marxismus 124
- Materie 20, 43, 108, 124
- materiell 20, 22, 40f, 43
- Mathematik 19, 47, 132
- Meditation 81, 85
- medizinische Ethik 24
- Mehrheitsprinzip 94
- Mehrheitswillen 139
- Meinungen 17, 56
- Mensch 19f, 22-25, 27, 31, 37, 40, 42-46, 48-60, 67-69, 71f, 80-83, 85-92, 96-98, 102, 104, 106, 111f, 118-122, 124, 136f, 139
- Menschenaffen 69
- Menschenbild 43, 65
- menschengerecht 136
- Menschengerechtigkeit 137
- Menschenleben, 38, 114
- Menschenrechte 26, 98, 102f, 121, 129, 131
- Menschenwürde 137
- Menschheit 24, 40, 50
- menschliche Erkenntnisfähigkeit 17
- Metaphysik 20, 22, 47f, 53
- Metasprache 18
- Methode 17, 133, 136
- Militärisch-Industrieller-Komplex 128
- Minderwertigkeitsgefühle 75
- Mischformen 25
- Mitleid 85
- Mitmensch 24, 85
- Mitte 45, 52
- Mittel 25, 35f, 42, 44, 50, 59f, 63, 72, 78, 85, 93, 103, 114, 127, 134, 136, 138
- Mittelalters 43, 110, 121
- Mobilität 78, 140
- Moderne 62
- Moral 22, 25-27, 29, 33, 35, 37, 41, 43f, 49f, 54, 56, 59f, 85f, 88, 97
- Moralphilosophie 22
- Mord 38, 102
- Motivation 31-33, 36f, 39, 42, 66, 112
- Mysterienkulte 117
- Mystik 117
- Nachahmungsprinzip 137
- nachbarschaftlich-genossenschaftliche Basis 141
- Nächstenliebe 35, 50
- Nationalsozialismus 57, 86
- Natur 20f, 25, 27, 43, 50, 59, 68, 87-89, 97f, 113, 121, 131f, 136f, 139
- Naturentfaltung 137
- Naturgesetze 48, 82f
- Naturphilosophie 21
- Naturrecht 98
- Naturreligionen 35
- Naturressourcen 96
- Naturverträglichkeit 136
- Naturwissenschaften 47, 53, 58, 82
- negativer Friede 129
- Neigung 50, 81, 88
- Neues Testament 35
- Neurosen 67, 116
- Neuzeit 37f, 41, 46, 52, 57, 82f, 85, 104, 109, 120-22, 133-42
- Nirwana 81, 117
- Nord-Süd-Gegensatz 130
- normativ 61
- normatives Verfahren 23
- Nötigung 67
- Notlüge 38, 56
- Nutzenmaximierungskalkül 60
- Nützlichkeitslehre 38, 52
- Objekt 18, 22, 31, 39, 48, 86
- objektiv 63, 88, 105
- Objektivierung 82
- objektives Recht 97

Objektivität 97, 133
Objektsprache 18, 22f
Offenheit 87, 138
öffentliches Recht 98
Ökologie 93
Ökologische Ethik 25
ökologische Wirtschaftsordnung 131
Ökonomie 53, 64, 133
Optimismus 86
Ordnungssysteme 25
Orientierungshilfen 43
Orientierungskrise 23, 25, 46
Orientierungssysteme 42

Pantheismus 82
Paradies 117
Parlament 56, 102, 126, 136
Parteien 56, 64, 108, 126
Pazifismus 104
persönlich 22, 32, 110, 140
Persönlichkeit 74, 112
Persönlichkeitsentwicklung 74, 76
Persönlichkeitsverlust 115f
Pessimismus 86
Pflicht 27, 35, 37, 39-41, 50f, 88
Pflichtbewußtsein 50
Pflichtenethik 37, 41, 46, 83, 121
Philosophen 18, 118f
Philosophie 17, 20-22, 43, 47, 49, 53f,
57f, 82, 85, 88, 118-20, 132f
Philosophieren 17
Planwirtschaft 25
pluralistisch 35, 93, 122
Pluralität 62
Polis 43, 45, 119
Politische Ethik 25
politische Schutzrechte 98
positiver Friede 129
Positives Recht 97, 102f
Positivismus 53

Postkonventionelle Phase 113
Präkonventionelle Phase 112
Präskription 23
präskriptive Sätze 23
privates Recht 98
Privilegien 80, 128, 131
Privilegierte 106
Produktionsmittel 78,9 0, 141
Prognose 139
Propaganda 114
Protestantische Ethik 35
Prüfung 36f, 51, 116
psychische Krankheiten 70
Psychoanalyse 72, 114
Psychologie 17, 53, 57, 67, 71f, 75, 91,
110, 114, 128, 132

radikaldemokratisch 52, 109
Radikalliberales Konzept 108
Rangordnung 41
Rassengesetze 103
Rätedemokratie 141
Rationalismus 46, 48, 57, 133f
Realisierung 37, 39, 42, 59, 67, 129, 131
Realität 18, 133
Recht 25f, 29f, 42, 88, 92, 97f, 102-04,
109, 121, 132
Rechtsempfinden 97
Rechtsverletzung 98, 100, 102
Redistribution 92
Regel 18, 27, 54, 56
Regelutilitarismus 54
Regierung 56, 122, 136
Regression 74
Regulärer Krieg 126
Reich der Freiheit 90
Reifungsprozesse 76
Reinigungsriten 117
Reize 69
Reizsituationen 72

Relative Straftheorie 102
 Relativismus 27
 Relativismus 27
 Relativismusproblem 26
 Reproduktion 89, 96, 137, 141
 republikanische Ordnung 83
 Restauration 57
 Reue 117
 Revolution 96, 98
 revolutionäres Subjekt 90
 Reziprozität 92
 Rolle 77, 93
 Rollenerwartungen 99
 Rollenzwänge 77, 79
 Rüstungskontrollpolitik 131

Sachzwänge 57f, 60, 90, 114, 138, 141
 Sanktion 77, 93
 Schicht 78, 92
 Schicksal 80, 86, 110
 Schließen 18-20, 117
 Schlußfolgern 18
 Scholastik 46
 Schöpfer 82
 Schuld 65, 87, 100
 Sehnsüchte 124
 Sein 17, 24, 27, 44, 48, 50, 59, 82-87,
 89f, 102, 109f, 112, 113, 115, 118,
 120, 122, 126, 134, 139f
 Selbstaufklärung 120
 Selbstentfremdung 115
 Selbstverwirklichung 60, 112, 114f
 Selektionsprozesse 78
 Seligkeit 110
 Sexualstrafrecht 104
 Sexualtrieb 74
 Sicherheit 35, 51, 85, 98, 112
 Sinne 41, 88, 121
 Sinnenwesen 48, 83
 Sitte 22, 29

Sittengesetz 50f, 83, 121
 Sittlichkeit 52, 97
 Sollen 24f, 44, 49, 54, 134
 Sonderinteressen 108
 soziale Anerkennung 75
 soziale Teilhaberechte 98
 Sozialethik 24, 26, 29, 33
 Sozialisation 27, 29, 77, 93, 99, 116
 Sozialisationsprozeß 34, 77
 Sozialismus 52, 86, 90, 123
 Sozialutopien 121-23, 142
 Spezies 40, 57, 136
 Spielraum 40, 51, 67
 Sprache 23, 59, 63, 89, 132
 Staat 21, 24, 40, 45f 52, 56f, 83, 85f, 89,
 97f, 108, 126, 128f, 139
 Staatensystem 129, 131
 Stabilität 93, 108
 Stalinismus 124
 Status 80
 Statussymbole 114
 Stoa 119f
 Strafandrohung 30
 Strafe 100, 102, 112
 Straftaten 98, 102
 Strafverfolgung 100
 Subjekt 18, 29, 31-35, 42, 46, 48, 59-61,
 66f, 90, 139
 subjektives Recht 98
 Subjektivität 42, 59f, 88, 97, 105
 Subjektivitätsprinzip 62
 Sucht 113
 Sündenfall 81, 117
 Symptome 74, 115

Tätigkeit 31, 76, 89, 119, 132
 Technik 22, 25, 29, 36, 93, 108, 131f,
 136f, 139f
 Technologie 136
 teleologischer Weg 37, 122

- Temperament 70
 Teufelskreis 113, 115
 Theologie 17, 22, 67, 80, 110, 116f
 Tier 25, 31
 Toleranz 90, 93
 Totaler Krieg 126
 Totalität der Kriegsführung 127
 Totemismus 81
 Trieb 74, 82, 85, 116, 121
 Trittbrettfahrerei 109
 Tugend 22, 45f, 104, 118f
 Tugendethik 43, 119
- Über-Ich 73f
 Überbau 89
 Überforderung 99
 Übermensch 86
 Überwachungsstaat 140
 Umstände 32, 42, 121, 123
 Umweltbedingungen 69f
 Umweltschutzgesetzgebung 104
 Ungerechtigkeiten 106, 108
 Ungleichheiten 105f, 109, 131
 Unterdrückung 94, 124, 129
 Unterprivilegierte 106f
 Urgrund 81
 Utilitarismus 54, 57
 Utopie 121, 123
- Verallgemeinerungsgrundsatz 60
 Verantwortbarkeit 139
 Verantwortung 25, 65, 67, 88, 134, 139
 verantwortungsethischer Weg 37
 Verantwortungssubjekt 139
 Verbände 108
 Verbindlichkeit 29, 40f
 Verbote 97
 Verdienste 105
- Vererbungslehre 68f
 Verfassung 46, 52, 56
 Vergangenheit 33, 123, 127
 Vergnügen 54
 Verhalten 22, 29, 31f, 34, 65, 71f, 77,
 93, 121
 Verhaltenserwartungen 54, 77
 Verhaltensforschung 68f
 Verhaltensmuster 69, 77
 Vernichtungspotential 127
 Vernunft 36, 44, 46-49, 51, 59, 62, 64,
 82-88, 120f, 141
 Vernunftwesen 48, 51, 83, 119, 121
 Verpflichtung 34f, 37, 39-42, 45, 52, 98,
 111, 134
 Verständigung 18, 33, 35, 59f
 Verteidigung 127f
 Vielzahl 22, 39, 86, 129
 Völkerrecht 52
 Voraussetzung von Verhalten /
 Handeln 26-28, 54
 Vorbilder 114
 Vorurteile 130
- Waffengewalt 103, 126
 Wahl der Mittel 42
 Wahlfreiheit 55, 66
 Wahrhaftigkeit 37, 41
 Wahrheitsfindung 25
 Wahrnehmung 20
 Wandel 96f
 Wandel der Gesellschaft 96f
 Wandel von Recht 104
 Warenwirtschaft 90
 Welt 18, 20, 34, 42-44, 46, 48, 50, 53,
 58, 81-83, 85-91, 117-120, 122-124,
 130, 135
 Weltanschauung 34
 Weltbürgertum 119
 Weltgeist 87-89

Weltwillen 85
Weltwirtschaftsordnung 63, 131
Werbung 95, 114
Werkzeuge 44
Wertbegriffe 49
Werte 36, 86f, 93, 96, 127
Wertethik 49
Wertmaßstab 36f
Wertvorstellung 29, 42
Wesen 43f, 50, 59, 84, 87-89, 102, 105,
118
Widerspruch 39, 49, 51, 102f, 108, 121
Widerstand 37, 86, 102f
Wiedergeburten 81
Wille 48-52, 80-86, 90
Wirtschaftsethik 24
Wirtschaftskriminalität 100
Wissen 17f, 20, 34, 42, 44, 50, 71, 77,
122, 132, 134
Wissenschaften 22, 54
Wissenschaftlerkarriere 133
Wissentlichkeit 100
Wohlstand 45f
Wünsche 61, 110

zeitaufwendige Handlungen 41
Zielsetzung 31f, 42
zoon logen echon 44
zoon politikon 44
Zuchtwahl 70
Zufriedenheit 110
Zukunft 17, 25, 33, 36, 48, 60, 91, 94,
108, 124, 131f, 138f
Zukunftswerkstatt 124
Zumutbarkeit 139
Zwänge 61, 63, 77, 100
Zwecke 44, 50
Zweckrationales Handeln 59
Zwillinge 70
zwischenstaatlicher Krieg 126

Personenverzeichnis

- Abraham 35
Adler Alfred 75
Adler Max 52
Adorno Theodor W. 57f
Albertus Magnus 46
Alexander der Große 43, 119
Aristoteles 22, 43, 49, 54, 119
- Bentham Jeremy 53, 121
Bloch Ernst 124
- Carnap Rudolf 57
Clausewitz Karl von 128
- Descartes Rene 46
- Ebbinghaus Hermann 72
Epikur 53, 119f
- Fichte Johann Gottlieb 52
Freud Sigmund 54, 72, 110, 120
Freyer Hans 122
Fromm Erich 114
- Goethe Johann Wolfgang 52
- Habermas Jürgen 52, 57, 109, 142
Hegel Georg Wilhelm Friedrich 52, 58,
85-87, 89
Hobbes Thomas 114
Horkheimer Max 57f
Hume David 46f
- Illich Ivan 140
- Jaspers Karl 86
Jonas Hans 139
Jungk Robert 63, 124
- Kant Immanuel 23f, 37, 41, 46, 50, 52,
54, 60, 83-85, 87f, 121
Kapp Wolfgang 103
Kierkegaard Sören 116
Kohlberg Lawrence 112
- Leibnitz Gottfried W. 46f
Lermer Stephan 110
Lutz Dieter S. 127
- Marcuse Herbert 57, 90, 114, 141
Marx Karl 58, 89-91, 141
Maslow Abraham Harold 111, 116
Mauz Gerhard 102
Mill John Stuart 38, 41, 46, 52, 60, 122
Morus Thomas 123
- Napoleon Bonaparte 89

Nietzsche Friedrich 85f

Owen Robert 123

Pawlow Ivan Petrowitsch 72

Piaget Jean 112

Platon 43, 118

Popper Karl Raimund 57, 122

Rawls John 57, 108

Rickert Heinrich 52

Schelling Friedrich Wilhelm 52

Schiller Friedrich 52

Scholl Hans und Sophie 37

Schopenhauer Arthur 84f

Spaemann Robert 139

Spinoza Baruch de 81f, 85, 120

Thomas von Aquin 46

Ulrich Peter 141

Vogt Winfried 141

Weizsäcker Carl-Friedrich von 58

Zenon von Kition 119f

Literatur

1. Zur Philosophie allgemein

** Delf Hanna u.a., *Jugendlexikon Philosophie. Geschichte, Begriffe und Probleme der Philosophie*, Reinbek, 1988: rororo

Klassiker des Philosophischen Denkens, 2 Bände, hrsg. von Norbert Hoerster, München, 1982: dtv

* Koesters Paul-Heinz, *Deutschland deine Denker. Geschichten von Philosophen und Ideen, die unsere Welt bewegen*, Hamburg, 1982: Goldmann

Marxistisch-Leninistisches Wörterbuch der Philosophie, 3 Bände, hrsg. von Georg Klaus und Manfred Buhr, Reinbek, 1972: rororo

Schischkoff Georgi, *Philosophisches Wörterbuch. Begründet von Heinrich Schmidt*, 19. Auflage, Stuttgart, 1974: Kröner

** *Schülerduden "Die Philosophie"*, hrsg. von der Redaktion für Philosophie des Bibliographischen Instituts unter Leitung von Gerhard Kwiatkowski, Mannheim - Wien - Zürich, 1985: Dudenverlag

* Störig Hans Joachim, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, 2 Bände, Frankfurt/Main, 1950: Fischer

* Weischedel Wilhelm, *Die philosophische Hintertreppe. 34 große Philosophen in Alltag und Denken*, München, 1975: dtv

* Wuchterl Kurt, *Lehrbuch der Philosophie. Probleme - Grundbegriffe - Einsichten*, 3. Auflage, Bern - Stuttgart, 1989: Haupt

2. Zur Ethik allgemein

* Disselbeck Klaus, *Ethik und Philosophie. Philosophiegeschichte-liche Ansätze zur Begründung von Ethik* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1989: Klett

** *Ethik. Arbeitstexte für den Unterricht*, hrsg. von Ernst R. Sandvoss, Stuttgart, 1981: Reklam

Gfeller Nicolas, *"Du sollst..." Eine kleine Geschichte der Ethik von Buddha bis Ernst Bloch*, Zürich, 1986: Diogenes

Gripp Helga, Jürgen Habermas. *Und es gibt sie doch - Zur kommunikationstheoretischen Begründung von Vernunft bei Jürgen Habermas*, Paderborn - München - Wien - Zürich, 1984: Schöningh

Grundfragen philosophischer Ethik, hrsg. von Alfred Rölz, Donauwörth, 1973: Auer

* *Lexikon der Ethik*, hrsg. von Otfried Höffe, 3., neubearbeitete Auflage, München, 1986: Beck

Oelmüller Willi/Dölle-Oelmüller Ruth/Piepmeier Rainer, *Diskurs: Sittliche Lebensformen* (Philosophische Arbeitsbücher, hrsg. von W. Oelmüller und R. Dölle-Oelmüller), 3. Auflage, Paderborn, 1983: Schöningh

Pieper Annemarie, *Ethik und Moral. Eine Einführung in die praktische Philosophie*, München, 1985: Beck

* *Praktische Philosophie/Ethik: Reader zum Funk-Kolleg, Band 1*, hrsg. von Karl-Otto Apel u.a., Frankfurt/Main, 1980: Fischer

* *Praktische Philosophie/Ethik: Reader zum Funk-Kolleg, Band 2*, hrsg. von Otfried Höffe, Gerd Kadelbach und Gerhard Plumpe, Frankfurt/Main, 1981: Fischer

Texte zur Ethik, hrsg. von Dieter Birnbacher und Norbert Hoerster, München, 1976: dtv

3. Zu Freiheit/Determination und Glück (besonders biologische, psychologische und theologische Aspekte)

** Bade Lothar, *Ethik und Biologie* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1989: Klett

Daumer Karl, *Genetik*, München, 1980: Bayerischer Schulbuch-Verlag

Daumer Karl/Hainz Renata, *Verhaltensbiologie. Ethologie, Kybernetik und Neurophysiologie. Kurzfassung*, München, 1984: Bayerischer Schulbuch-Verlag

Freiheit und Determination, hrsg. von der Arbeitsgruppe Ethik, Donauwörth, 1975: Auer

** *Glück*, hrsg. von der Arbeitsgruppe Ethik, Donauwörth, 1986: Auer

Handwörterbuch Psychologie, hrsg. von Roland Asanger und Gerd Wenninger, 4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, München - Weinheim, 1988: Psychologie Verlagsunion

** Knödler-Weber Margarete, *Glück und Sinn* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1989: Klett

* Lauster Peter, *Lassen Sie sich nichts gefallen. Die Kunst, sich durchzusetzen. Mut zum Ich*, Düsseldorf - Wien - New York, 1985: Econ

Lermer Stefan, *Psychologie des Glücks. Ein Wegweiser zum persönlichen Glück*, Hamburg, 1985: Goldmann

Quitow Wilhelm, *Intelligenz - Erbe oder Umwelt? Wissenschaftliche und politische Kontroversen seit der Jahrhundertwende*, Stuttgart, 1990: Metzler

** *Schülerduden "Die Psychologie"*, hrsg. von der Redaktion Naturwissenschaft und Medizin des Bibliographischen Instituts unter Leitung von Karl-Heinz Ahlheim, Mannheim - Wien - Zürich, 1981: Dudenverlag

Vogel Günter/Angermann Hartmut, *dtv-Atlas zur Biologie. Tafeln und Texte, 3 Bände*, München, 1984: dtv

** Weber Hartwig, *Jugendlexikon Religion. Religionen der Welt. Grundbegriffe in Christentum, Theologie und Kirche*, Reinbek, 1986: rororo

4. Zu Gesellschaft, Recht und Gerechtigkeit (besonders soziologische, politologische und sozialphilosophische Aspekte)

** Claessens Dieter/Claessens Karin/Schaller Biruta, *Jugendlexikon*

Gesellschaft. Einfache Antworten auf schwierige Fragen, Reinbek, 1979: rororo

Fenske Hans u.a., *Geschichte der politischen Ideen. Von Homer bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main, 1987: Fischer

Goetze Dieter, *Entwicklungspolitik 1: Soziokulturelle Grundfragen*, Paderborn - München - Wien - Zürich, 1983: Schöningh

* *Handbuch Politischer Theorien und Ideologien*, hrsg. von Franz Neumann, Reinbek, 1977: rororo

Hartfiel Günter, *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, 1972: Kröner

** Kammer Hilde/Bartsch Elisabeth, *Jugendlexikon Politik. 800 einfache Antworten auf schwierige Fragen*, Reinbek, 1974: rororo

* *Pipers Handbuch der Politischen Ideen, Band 5: Neuzeit. Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen*, hrsg. von Iring Fetscher und Herfried Münkler, München - Zürich, 1987: Piper

** Pöpperl Manfred, *Armut und Reichtum* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1987: Klett

Recht und Gerechtigkeit, hrsg. von der Arbeitsgruppe Ethik, Donauwörth, 1979: Auer

* Reimann Horst u.a., *Basale Soziologie: Hauptprobleme*, 2., verbesserte Auflage, Opladen, 1979: Westdeutscher Verlag

Reimann Horst u.a., *Basale Soziologie: Theoretische Modelle*, 3. Auflage, Opladen, 1985: Westdeutscher Verlag

** *Schülerduden "Politik und Gesellschaft"*, hrsg. von den Fachredaktionen des Bibliographischen Instituts, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Mannheim - Wien - Zürich, 1985: Dudenverlag

Soziologie für Erzieher, hrsg. von Gerhard Wurzbacher, 8., überarbeitete und ergänzte Auflage, München, 1985: TR-Verlagsunion

5. Zu Krieg / Frieden und Wissenschaft / Technik / Zukunft

Anders arbeiten - anders wirtschaften. Dualwirtschaft: Nicht jede Arbeit muß ein Job sein, hrsg. von Joseph Huber, Frankfurt/Main, 1979: Fischer

* Binswanger Hans Christoph u.a., *Arbeit ohne Umweltzerstörung. Strategien für eine neue Wirtschaftspolitik*, Frankfurt/Main, 1988: Fischer

Breidenstein Gerhard, *Hoffen inmitten der Krisen. Von Krankheit und Heilung unserer Gesellschaft*, Frankfurt/Main, 1990: Fischer

** Bündler Wolfgang u.a., *Jugendlexikon Technik. Menschengerechte und naturverträgliche Technologien*, Reinbek, 1987: rororo

* *Katalog der Hoffnung. 51 Modelle für die Zukunft*, hrsg. von Robert Jungk und der Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg, Frankfurt/Main, 1990: Neuwied

Knorr Lorenz, *Kleines Lexikon Rüstung, Abrüstung, Frieden*, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Köln, 1982: Pahl Rugenstein

* Krippendorff Ekkehart, *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*, Frankfurt/Main, 1985: Suhrkamp

* *Lexikon Rüstung, Frieden, Sicherheit*, hrsg. von Dieter S. Lutz mit einer Einleitung von Egon Bahr, München, 1987: Beck

** Marquardt Brunhilde/Mikelskis Helmut/Westhoff Conrad, *Jugendlexikon Umwelt. Umweltwissen in Stichworten*, Reinbek, 1984: rororo

* *Ökologie und Ethik*, hrsg. von Dieter Birnbacher, Stuttgart, 1980: Reclam

** Pöpperl Manfred, *Arbeitswelt, Berufsleben* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1986: Klett

** Pöpperl Manfred, *Natur und Mensch* (Lesehefte Ethik - Werte und Normen - Philosophie, hrsg. von Gisela Aslam-Malik u.a.), Stuttgart, 1988: Klett

Schumacher E. F./Mc Robie George, *Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik*, Reinbek, 1986: rororo

Spaemann Robert, "Technische Eingriffe in die Natur als Problem der politischen Ethik", in: *Ökologie und Ethik*, 1980

Steinweg Reiner, *Der gerechte Krieg: Christentum, Islam, Marxismus*, Frankfurt/Main, 1980: Suhrkamp

Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit', Band 1: Nation und Republik, hrsg. von Jürgen Habermas, Frankfurt/Main, 1979: Suhrkamp

Technik und Ethik, hrsg. von Hans Lenk und Günter Ropohl, Stuttgart, 1987: Reclam

Ulrich Peter, *Transformation der ökonomischen Vernunft. Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft*, 2., durchgesehene Auflage, Bern - Stuttgart, 1987: Haupt

** *Überlebenslesebuch. Wettrüsten, Nord-Süd-Konflikt, Umweltzerstörung*, hrsg. von Johannes Beck u.a., Reinbek, 1983: rororo

Vogt Winfried, *Politische Ökonomie*, in: *Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit'*, 1979

Zimmerli Walter Ch., "Wandelt sich die Verantwortung mit dem technischen Wandel?" in: *Technik und Ethik*, 1987

* für die Bibliothek des Lehrers empfehlenswert

** für den Schüler empfehlenswert